Die stille Abtei

Die stille Abtei.

Geschichtlicher Roman

von

J. E. Benno.

Cöslin, 1829.

Druck und Verlag von C. G. Hendeß.

V o r w o r t.

Die Jahrbücher meines Vaterlandes berichten, daß in alter Zeit auf einem mäßigen Hügel bei dem freundlichen Städtlein Treptow, etwa vier Stunden Weges von der mit hohen unstäten Sanddünen umlagerten Küste des baltischen Meeres entfernt, das Castrum St. Petri gelegen war, an demselben Ort, und auf der nämlichen Stelle, wo zuvor in dem nordischen Heidenthum der Bialbog,

d. h. der weiße gnädige Gott, ein Heiligthum gehabt. Dafür wurde späterhin nach der Erleuchtung dieser Gegenden durch das wohlthätige Licht des Christenthums, unter den frommen Herzogen des pommerschen Wendenlandes Casimirus und Bogislav I., im Jahre nach des Herrn Geburt 1170 zuerst ein Kloster für Mönche aus Lunden in Schonen gestiftet, und demselben ein stattliches Einkommen durch besondere Freiheiten und Unterthänigkeit von eilf namhaften Ortschaften verliehen, bis im Jahre 1208 einige Prämonstratenser aus dem Garten der heiligen Maria (Hortus mariae) im Westphalenlande, daselbst ihren Sitz aufschlugen, das Kloster zu einer Abtei einrichteten, mit Mauern, Gräben und Wällen

befestigten, und eine große prachtvolle Kirche den heiligen Aposteln Petrus und Paulus zu Ehren erbaueten, wovon die Abtei hernachmals den obigen Namen geführet, wiewohl sie auch in Urkunden damaliger und neuerer Zeit schlechtweg die Abtei Belbuck genannt wurde.

Das Besitzthum derselben hat sich in der Folge dergestalt erweitert, daß darunter ausser den vorhin gedachten Ortschaften, noch Städte und Schlösser, desgleichen einige Feldklöster begriffen waren, und der Abt schon im Jahre 1280 als Lehnsherr hochedelgeborner Vasallen sich betrachten konnte.

Dieser Zuwachs an äusserlicher Macht und Ehren verleitete die geistlichen Herren alsobald, der geistlichen Demuth zu ver-

gessen, indem sie in weltlichen Händeln wohlerfahren, und von manchem, ihrem Eigennutz und Hochmuth günstigen Zufall verleitet, sich in kriegerische Bündnisse verwickelten, auch ohne des armen Fischers Petrus und seiner friedlichen Apostelschaft, wie es doch hätte seyn sollen, durch heiliges Vorbild der Laien eingedenk zu seyn, vielmehr in dem stolzirenden Wappen einen völlig geharnischten Mann mit Schild und Spieß führeten, gleichsam um anzudeuten, wohin ihr Bestreben allewege gerichtet sey. Darum bedieneten sich die Aebte auch in seltsamer Nachahmung der fürstlichen Hoheit, des nicht minder hochklingenden Titels: Wir, von Gottes Barmherzigkeit rc. rc., und erhielten den Vorzug und die Erlaubniß von dem

heiligen Stuhl zu Rom, gleich den Bischöfen einen Stab zu führen, welcher jedoch zum Unterschied mit einem hangenden Tuche geziert war. (Abbates baculati.)

Diese Abtei hat seit ihrer vorgedachten Stiftung bis zur Zeit der Reformation Lutheri überhaupt Dreihundert drei und funfzig Jahre in solchem Ansehen bestanden, und nachdem der letzte Abt Bolduanus mit dem größten Theil der Chorherren im Jahre 1523 das Papstthum verlassen, dennoch unter landesfürstlicher Verwaltung als eine ehrwürdige Ruine alter Meinung und Herrlichkeit mit ihren hohen Warten und Mauern gepranget, und ist fast berühmter geworden denn zuvor in der Christenheit, da von hieraus viele Boten des wiederge-

brachten Evangeliums durch Johannes Bugenhagen unterrichtet, sich in entlegene Länder zerstreueten, um das Licht der gewonnenen Erkenntniß zu Völkern zu bringen, die damals noch in der Finsterniß des Wahnglaubens schmachteten.

Heutigen Tages gehet der Wanderer jenen Hügel gleichgültig vorüber, denn kein Gegenstand fesselt daselbst seine Aufmerksamkeit. Das mächtige Castrum St. Petri ist nicht mehr, die Kirche der hohen Apostel sank, durch einen Blitzstrahl getroffen, im Jahre 1560 mit allem übrigen Gebäu in Asche und Schutt, auf der Stätte des Refectoriums füttert jetzt der armselige Hüttner den mageren Viehstand, und auf dem längst vergessenen Friedhof tummelt sich die zer-

lumpte barfüßige Jugend wild und lustig im Grase.

Da läuten nun nicht mehr vom Dome die Glocken zum Hochamt, da erklingt nicht mehr im Chor das Salve Regina und das Sanctus und Gloria. Auch zieht der soldatische Priester nicht mehr zum Thor hinaus in der Rüstung und dem Stahlhelm zur Fehde auf dem wiehernden Hengst, und kehrt siegprangend mit den rohen Waffengenossen zurück zum jauchzenden Festgelag.

Alles ist öde und still, bis auf das Weib des dürftigen Tagelöhners, die hinter dem trotzenden Mauerstück ein Fleckchen Erde zum kleinen Garten umgräbt, dort Kohl und Rüben zu pflanzen, und das schreiende Kindlein am Boden

durch Zuruf beschwichtigt; und bis auf den Fischer dort unten am kahlen Ufer der dunkelfluthenden Rega, die in ihrem Bette den Hügel fast zur Hälfte umströmt; und bis auf den hochbeinigten Storch jenseit im Wiesenthal, der, zweier Welttheile Häusler, unbekümmert für heute und morgen, gravitätisch, ein Sieger der Schlangen und Frösche, auf dem grünen Teppich einherstolzirt.

Alles ist öde und still, bis auf die kleinen harmlosen gefiederten Sänger, den Distelfink und den Hänfling, die in den belaubten Hecken der Hagebuche und des Weißdorns ihre Nester bauen, und zwischen das eintönige Gezirp des kühneren wollüstigen Sperlings ihre fröhlichen Triller zwitschern. Doch hat hier die fried-

liche Schwalbe nicht Raum zu ihrem künstlichen Bau, und noch weniger die lichtscheue Eule irgend einen einsamen Mauerspalt zum Versteck, denn die hochgethürmten Warten und Pfeiler und Hallen sind — spurlos verschwunden.

Zu diesem Hügel führt uns der Inhalt dieses Buchs, weit zurück in vergangenes Leben und Treiben, zu einem Zeitpunct der geistigen Wandlung, zur Aufgeregtheit aller Gemüther für und wider ein unbegriffenes Etwas, eine festgehaltene oder verworfene Meinung für die Gegenwart und das Künftige hienieden und Jenseit. Vorurtheil, Ueberzeugung und Glauben! Sie tauchten auf in dem Strom der Verjährung und sanken hinunter, je nachdem der Sturm des feind-

lichsten Hasses, oder das heitere Säuseln der Duldung und ruhigen Prüfung sie gegeneinander trieb oder entfernte. Da wurde in der christlichen Welt ein harter Kampf gestritten, und beide Partheien wähnten unter dem heiligen Paniere zu fechten; es wurde dabei zu Gottes Ehren viel Blut vergossen überall, — wenigstens war das die Losung!

Nur in diesen Gegenden entspann sich der Bruderstreit weniger fürchterlich; mit Worten und mit der Feder war im Allgemeinen der Zwist abgethan und der Sieg errungen, auch ist von den einzelnen ernsteren Begebenheiten, bis auf hie und da in Familien-Urkunden und Archiven Zerstreutes, wenig Kunde auf uns gekommen.

Aus Quellen solcher Art ist größten-

theils die nachfolgende Geschichte geschöpft, und wenn überhaupt in der romantischen Dichtung die Vermischung wahrer Begebenheiten mit den regellosen Gebilden der Phantasie, Ansprüche auf Entschuldigung machen darf; so wird diese dem Verfasser zu Theil werden, insofern der Leser in diesen Ausschmückungen und dem Buche sonst gefunden hat, was er suchte.

Es bleibt noch übrig, in Beziehung auf eine historische Person, den Bischof Erasmus, Folgendes zu bemerken.

Im Jahre 1489 gelangte Martinus Karith, bis dahin geistlicher Offizial, zum Oberhirtenamt. Er erlebte den Anfang der Glaubensreinigung, und starb nach fruchtlosem Bemühen, ihr den Eingang unter dem Volke zu wehren.

Ihm folgte im Jahre 1521 Erasmus, aus dem alten einheimischen Geschlecht der Manteuffel, ein wegen seiner Gelehrsamkeit und guten Wandels bei Priestern und Laien wohlgeachteter Herr. Davon zeugt Pribislaus von Kleist bei der Koronation mit den Worten:

Tu quoque Pomerias celebratus, Erasme per oras,
et titulo et rerum pondere nomen habes.
Quantus es, et quanta dignus, me judice laude,
das ipse et facie tu documenta tua, etc., etc.

Aber ungeachtet dieses Ansehens und seines bedeutenden Einflusses auf die Primaten des Landes, vermochte auch er durch die eifrigste Sorgfalt nicht, dem Strome der Meinung entgegen zu wirken. Die Fürsten

verstanden die Stimme ihres Volks, sie stellten sich an die Spitze der Neuerer, und betrieben die Abschaffung der römischen Gebräuche in ihrem ganzen Gebiet durch ein Landesgesetz, welchem sich der beleidigte Bischof nicht unterwarf. Er legte das Hirtenamt nieder, und starb am 27. Januar 1544 auf seinem Schlosse zu Bast.

In der St. Marienkirche der Stadt Polzin ist sein Bild in Lebensgröße mit völligem Ornat, Bischofshut und dem Krummstab auf dem in Erz gegossenen Epitaphium vor dem Altare zu schauen. Zur Linken prangt das Wappen seines Geschlechts, und an den vier Ecken befinden sich die Statüen der heiligen Evangelisten.

Und ringsum lieset man die Inschrift:

Wo woll wi hier liggen un̄ verwesen,
Un̄ sin̄ doch arme Sünder gewesen,
So lowen wi doch ein ewig Lewen,
Welk ūs in Cristo is gegeven.

† † †

Unten zu den Füßen steht:

Am Son̄dage, na St Paulus Bekeringe, A. D. 1544,
is in God entslapen, der hochwerdiger, in God
Vatter un̄ Herr, der Herr Erasmus Mandüwel,
Bishop to Cammyn, dem de Ileinige God dörch
Cristo synen Sön genedig un barmhertig si.
Amen.

† † †

1.

Am zweiten Festtage der Pfingsten im Jahr 1535 stieg Meister Elias Wernicke, der ehrbare Küster in dem Dörflein Circewictze, an der Landstraße von Cammin nach Treptow, in der Morgenfrühe zur nahen Bergkirche hinauf, nachdem er zuvor einige Augenblicke unten am Brunnen St. Otto's (¹) geweilet hatte. Der gute alte Mann sahe da zuerst bedachtsam vor und hinter sich, zog dann das lederne Käppchen vom kahlen Scheitel, machte dreimal das Zeichen des Kreuzes auf Stirn und Brust und schien zu beten; wenigstens ließ die schnelle Bewegung seiner Lippen und seine feierliche Stellung das letztere vermuthen, da seine Rede nicht laut war. Dann bedeckte er sich wieder, und schritt langsam die aus Feldsteinen und Mooslagen zusammengefügten Stufen hinan,

entriegelte die kleine hölzerne Gitterpforte, und war eben im Begriff, den schmalen krummen Pfad im Zwischenraum der Gräber entlang, zur Halle des Kirchthurms zu wandern, als er zu seiner Rechten durch ein seltsames Geräusch aufmerksam gemacht wurde, und wie festgebannt stehen blieb.

Da wölbten nämlich seit undenklicher Zeit drei hohe Ulmen ihr majestätisches Laubdach, und warfen freundliche Schatten auf die Blumen der Gräber im Frühling und Sommer, und bestreuten beim Nahen des Winters das wuchernde Todtengras mit den verblichenen Blättern. Um die mächtigen Stämme wand sich dichtrankend der Epheu, und die Kraft ihrer Wurzeln hatte in der Nähe und Ferne den Boden zu kleinen Hügeln erhoben, die gegen die Mauer hinab in fast unscheinbare Vertiefungen ausliefen, und dadurch gleichsam zu natürlichen Ruhesitzen bequem und geeignet wurden.

Hier entstand das Geräusch, welches den Meister Elias auf seinem Gange unterbrach,

und als er sich dahin wandte, gewahrte er zu seinem nicht geringen Erstaunen zwei Personen, deren fremdartiges Ansehen ihn um so bestürzter machte, als er noch von einem flüchtigen Gedanken an Vergangenes beschäftigt, fast die Wirklichkeit desselben vor sich zu sehen glaubte.

Der eine dieser Fremdlinge war ein kleiner bucklichter Pilger mit Muschelhut und Stab, im weiten härenen Gewand, umgürtet mit dem knotigen Geißelstrick, bleich von Angesicht, barfuß, und dem Anscheine nach siech an Leib und Seele. Denn unter der aufgeschlagenen Krempe seines großen Hutes gläserten ein paar matte, gleichsam erstorbene Augen, die Wangen waren eingefallen und fahl, und wiewol er kein Reisegepäck trug, so schien er doch mit dem körperlichen Gebrechen zugleich eine schwere Sündenlast fortzuschleppen, unter der seine enge keuchende Brust fast zu erliegen drohete.

Anders verhielt es sich mit seinem Gefährten, der, obgleich sein grauer Bart Zeugniß der längst überschrittenen Hälfte eines Jahrhunderts gab, gleich einem Enackssohn sich

neben ihm aufrichtete, und unter den buschigen Augenbraunen hervor scharfe musternde Blicke auf den Kircheumann warf, indem er zugleich dem Bucklichten einen großen Rosenkranz zulangte, den dieser sorgfältig in einer Busentasche seines weiten Gewandes verbarg.

Beide hatten augenscheinlich die Sommernacht unter den Ulmen des Friedhofes verschlafen, und mochten bei der Ankunft des Küsters erwacht seyn, der seinerseits, nachdem er von der ersten Bestürzung sich einigermaßen erholt hatte, kein Bedenken trug, die Fremdlinge, von denen der Bucklichte ihn schüchtern und verstohlen betrachtete, mit dem gewöhnlichen Morgengruß anzureden.

Als dies geschah, bemerkte Elias an dem größeren der nächtlichen Gäste neben einem kaum verständlichen Gemurmel eine gewisse unwillkührliche Bewegung der Hand, deren Bedeutung ihm aus voriger Zeit noch wohl erinnerlich war, und wurde noch betretener denn zuvor, da bei dieser Art der Erwiederung und in der Gestalt des ihm Gegenüberstehenden eine

dunkle Ahnung seinem Gemüthe vorüberglitt, die bald verschwistert mit einer unbezwinglichen Neugier, ihn antrieb, den Fremdlingen näher zu treten.

Einen fast ähnlichen Eindruck hatte jedoch seine eigene Person, wie sich bald kund gab, auf die Begrüßten, und besonders auf den Enackssohn gemacht, welcher mit einigen schnellen Schritten zu ihm heran kam, und das Auge gen Himmel richtend, wie überrascht ausrief: „Deo gratia! Bruder Elias! Oder trügen mich meine Augen?" Der alte Küster mochte jetzt eine gegenseitige Entdeckung gemacht haben, und erwiederte sofort: „Ich bin's, Ehrwürdiger Pater Superior, ich bin der Bruder Elias, und bitte um Euren Segen."

Doch kaum war das letzte Wort über seine Lippen, da mühete er sich vergebens, eine scheue Verlegenheit zu verbergen, die dem Fremdlinge eben so wenig entging, als dem Pilger, dessen erschlaffte Gesichtsmuskeln sich zu einem widrigen Lächeln verzogen, während sein Gefährte den armen Elias in eine kurze Beichte nahm.

„Du scheinest heimisch zu seyn in diesem Ort," sprach er zu ihm; „du scheinst wohl gar ein Amt zu bekleiden bei diesem Gotteshause, den großen Schlüsseln nach zu urtheilen, die du in der Hand trägst. Sage mir Elias, was ist deines Amts allhie unter den Ketzern?"

Anstatt der augenblicklichen Antwort deutete dieser nach dem Thurme, wandte sich hastig dorthin, und zog den Glockenstrang so heftig und unablässig, daß die gellenden Töne weit umher erklangen in das Dorf und über die Fluren. Erst nachdem er aufgehört hatte zu läuten, gab er Antwort auf die mit so großer Freiheit an ihn gerichteten Worte, und sagte mit halblauter Stimme: „Beim heiligen Joseph! Ich hätt' Euch kaum erkannt, Pater Superior, und es würde mich mehr freuen, wär' es heute anderswo, und unter anderen Umständen geschehen. Seht mich nur immer darauf an, ich darf Eure fromme Strenge nicht fürchten; ich habe jedesmal zur heiligen Osterzeit aufrichtig gebeichtet, und mag mit hoher geistlicher Erlaubniß mein vormaliges

Amt als Servitor des Klosters auch bei diesem Kirchlein und unter den Ketzern ferner verwalten."

Der Superior lächelte etwas bitter, und fragte: „Um des lieben Brods willen wahrscheinlich, und zu deinem irdischen Nutzen? Das ist, wie geschrieben steht: qui edit mecum panem, sustulit adversum me calcem suum *). Ich kenne deinen Beichtiger nicht; aber wahre dein Gewissen, Elias! Der Tag des Herrn wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht. Sprich, warum läutest du mit den geweiheten Glocken?"

„Ich werde mich nicht beunruhigen lassen, Pater Cyprian," antwortete Elias empfindlich; „Ihr seyd hier nicht mein Superior, und ein Mann macht die Kirche nicht aus. Der Offizial zu Tarnus ([2]), ein frommer und geweiheter Priester reicht mir seit Acht Jahren schon das heilige Sacrament, und gab mir die Dispens, die Ihr anfechtet. Und was

*) Wer mein Brod isset, tritt mich mit Füßen.

diese Glocken betrifft; so gehören sie zu diesem Gebäude, und das Gebäude gehört der Gemeinde, der ich von Amts wegen zu dienen gehalten bin, seitdem Sanct Peters Haus wüste steht.

Er gewahrte bei dieser Antwort, daß der Bucklichte den Superior heimlich anstieß. Die strenge Miene des verkleideten Mönchs ging sogleich zur Freundlichkeit über, und er sprach nun mit großer Sanftmuth: „Lieber Elias, laß das nur gut seyn; du und der Offizial mögen Recht haben, Zeit und Verhältnisse entschuldigen Manches! Ich glaubte in diesem gebanneten Lande nach langer Abwesenheit keinen Bekannten mehr zu finden, und noch einmal: Deo gratia! er führt dich mir entgegen. Sage mir, wohnt ein Prädikant in dem Dorfe? Und welche Meinung bewahrt derselbe?“

Wie ein electrischer Schlag wirkte diese Frage auf den Küster, die Kniee wankten unter ihm.

„Der Prädikant, der Magister —,“ stammelte er; „ist ein starker Eiferer, ein Wittenbergischer hochstudirter lateinischer und griechi-

scher Herr — ein gewaltig beredter Herr — ein frommer — — —" Ihm erstarb das Wort auf der Zunge; aber, als ob ihn schnell eine weitere Beängstigung überfalle, fuhr er bald darauf fort, ohne auf des Mönchs höhnische Blicke zu achten: „Nehmt Euch in Acht, Pater Superior, ziehet nicht mit dem Pilger da in solcher Tracht durch das Dorf. Es möcht' Euch große Unbill widerfahren, und mir — zumal, wenn dem Magister bekannt würde, was ich Euch so eben im guten Vertrauen gestanden."

Der Schluß dieser Antwort schien dem Pater zu behagen, er gab den armen Elias in seine Gewalt. „Hypocrita!" rief er aus. „Du bist, wie ich höre, noch immer der Alte, schmiegsam und biegsam, damit kömmt man durch die Welt, aber nicht in den Himmel. Du kriechst, wie ich glaube, jetzt nicht minder vor dem Verführer, als ehedem vor dem gewissenlosen Abt (3), der zuerst das Zeichen zum Abfall gab, und seinen Frevel in dem Kerker des Bischofs bis zur schrecklichen Hinfahrt zu spät bereut."

„Helft mir nicht denken auf solche Weise an den guten Abt,“ fiel Elias wiederum aufgebracht ein; „Ihr seyd schlecht unterrichtet. Der Abt war ein wackerer Mann, darum hat ihn des Herrn Bischofs Gnaden auch vorlängst der Haft entledigt. Wollet ihr mir aber noch sonst etwas sagen, so eilet damit, denn die Sonne steigt schon jenseit über die Kronen der Bäume im Hochwald, die Meinen werden mich vermissen im Hause.“

„Noch besser,“ zürnte der Superior; „du hast also ein Weib ungeachtet des Gelübdes?!“

Der Bucklichte stieß ihn abermals an, als sey er berufen, den auffahrenden Sinn seines Begleiters in solchen Augenblicken der Selbstvergessenheit zu mäßigen; aber Elias, im Bewußtseyn, daß wenigstens jener Vorwurf ihn schuldlos treffe, entgegnete kurz und trotzig: „ich habe *kein* Weib, doch gehöre ich theuren Menschen an. *Darum* sorget nicht Pater, und bekümmert Euch nicht. Habt *Ihr* aber noch Ursach, menschliche Gesellschaft zu meiden, so muß ich Euch bitten, mit dem Mephiboseth

da Euch weiter zurückzuziehen hinter den Pfeiler. Denn schaut nur, wie dort ein Fähnlein der Dewitzen ([4]) heranzieht. Diese handfesten Reiter sind gar willkommen überall, weil ihre Gegenwart die Ruhestörer verscheucht."

Bis jetzt hatte der kleine Pilger an diesem seltsamen Gespräch äußerlich nur durch Winke und Gebehrden Theil genommen; er fing jetzt an merklich unruhiger zu werden, die letzten Worte des Küsters machten seine erstorbenen Züge beweglich. Er schlüpfte schnell an den bezeichneten Ort, und rief von dort aus den beiden anderen mit heiser Stimme zu: „Bei St. Barbara Schmerzen und Laurentii Pein! Es ist hier nicht Zeit zu hadern, Cyprian. Sag' dem Manne unser Anliegen kurz und gut; will er, so gieb ihm Gold; will er nicht, so laß ihn wenigstens schwören bei seinem Glauben, nns nicht zu verrathen. Und vor allen Dingen, stelle dich her zu mir. Ihr aber, Meister Elias, und wie Ihr sonst geheißen habt, oder jetzt heißen möget, bedenket — —"

„Es ist nicht viel zu bedenken;" unterbrach

ihn der Küster mit steigendem Verdruß, und drängte den Superior ebenfalls in die Halle. „Ihr habt etwas zu fürchten, Ihr und der Pater, Ihr geht auf schlimmen Wegen, wie ich merke. Lasset Euch warnen, so Ihr Arges im Schilde führt. Und habt Ihr Ursach, die Augen jener Reisigen zu scheuen; so haltet Euch fein stille in diesem Thurm bis ich zurückkehre, oder sagt mir schnell Euer Begehr."

„Esurimus!" brummte der Superior; „und der Tag ist so lang. Schaff' uns Brod, weiter nichts; du sollst reichlich bezahlt werden."

Diese Bitte durchschnitt dem alten Manne das Herz, er rief: „Jesus Maria! Ihr hungert? Und doch konntet Ihr mich so hartherzig kränken! Steigt mir da die Wendelstufen hinauf, linker Hand findet Ihr einen Eingang zum Bodenraum unter dem Kreuzdach der Kirche. Dort harret meiner baldigen Rückkehr."

Damit verließ er sie eilig, polterte die Steintreppe des Friedhofes hinab, lüftete wieder das Käpplein beim Vorübergehen am St. Otto's Brunnen, und schritt so schnell, als sein

Alter es ihm erlaubte, auf seine nicht fern gelegene Wohnung zu.

2.

Hier war der schmale Eingang mit Maien geschmückt, der Kalmus zierte die Fenster, und aus dem kleinen Gärtchen dufteten Rosen und Veilchen den Wohlgeruch. Das einfache Haus unter dem Rohrdach schien dem Frieden geheiligt, ein stilles Asyl für den Flüchtling aus dem gefahrvollen Getriebe der Welt, wo im Arme der Treue und Liebe sich der Haß und die Feindschaft der Bösen vergißt, und die Rache einschläft, und die getäuschte Arglist vorübergeht.

Ein Eugelgesicht steckte da das hellblonde Lockeuköpfchen über den Fliederzaun, und schauete mit den großen blauen Augen zum Wege hin, auf dem Meister Elias in so großer Eile sich nahete, und verschwand dann furchtsam und scheu, als bald hinter dem alten Manne ein

Trupp Reiter herankam, deren wiederholter Zuruf ihn schon zum Stehen brachte, ehe er noch die Gartenpforte erreicht hatte.

Da entspann sich zwischen dem Anführer der Reisigen und ihm ein kurzes Gespräch, von dessen Inhalt man auf geringe Entfernung nur wenige Worte und nichts im eigentlichen Zusammenhange vernahm; wiewol, so viel das hastige Gebehrdenspiel des Reiters und ein mißfälliges Kopfschütteln des Angeredeten vermuthen ließen, irgend ein außerordentliches Ereigniß der Gegenstand seyn mußte. Doch erlauschte die schüchterne Zuhörerin einen Namen, und Manches, das, so wenig es auch war, dennoch ihr Gemüth mit einer Bangigkeit erfüllte, die nur erst dann sich milderte, als sie in dem verhallenden Hufschlag der Rosse das Vorüberziehen der Bewaffneten gewahr wurde.

Es giebt im Menschenleben gedrängte Augenblicke, wo das Unheil in vielseitiger Gestalt, als unausbleibliche Folge von einer und derselben Ursache in das Geschick des armen Sterblichen greift, um ihn zu zermalmen. In diesem

Falle befand sich jetzt Meister Elias, da er endlich von lästigen Fragern befreit, über die Schwelle seines Hauses schritt, und mit großer Anstrengung es kaum über sich gewann, das kindliche Begegnen der holdseligen Jungfrau mit väterlicher Freundlichkeit zu erwiedern.

„Mein gutes Töchterlein,“ entgegnete er mit schlecht verhehlter Befangenheit auf den Ausdruck ihrer Besorguiß um sein ungewöhnliches längeres Außenbleiben; „mich hielt ein Geschäft der christlichen Liebe zurück, an dessen schleuniger Beendigung mir sehr gelegen ist. Ist das Mütterlein wach?“

„Ach,“ sagte sie, „seit lange schon. Sie ist wieder krank, und kränker als gestern, sie wurde in bösen Träumen beunruhigt. Aber erzählet mir doch, um aller Heiligen willen, was forschten denn die bärtigen Männer so gar Heimliches von Euch, und warum seyd Ihr noch so bestürzt? Man sieht es dir an, Väterchen, es ist dir Seltsames an diesem Morgen widerfahren.“

Elias fühlte jetzt durch diese zarte Neugier

sich mehr in die Enge getrieben, als vorhin bei dem Gespräche mit dem Superior und mit dem Hauptmann der Reisigen. Jenem hatte er im Gefühl seiner gegenwärtigen Unabhängigkeit einen kühnen Widerstand entgegengesetzt, und das ihm eröffnete Bedürfniß erhob gewissermaßen seinen Muth; bei dem Zweiten war es ihm gelungen, durch Heuchelei auszuweichen, die sonst nicht in seinem Character lag, obgleich ihn Pater Cyprian damit beschuldigte. Aber ganz andere Rücksichten mußten ihn bestimmen, wenn er die mit solcher Herzlichkeit und Theilnahme jetzt an ihn gerichtete Frage einem geliebten Wesen beantworten sollte, das wenig Neigung zu haben schien, mit einer flüchtigen Abfertigung zufrieden zu seyn, weil es in seinen Mienen ein lastendes Geheimniß wahrzunehmen glaubte.

Dennoch war die Zeit zu gemessen, um noch auf eine beruhigende Antwort zu sinnen, und unfähig, die Gefühle seines Inneren durch eine offenbare Unwahrheit zu übertünchen, platzte er unbedachtsam heraus: „Ja wohl, Seltsames

genug, mein Kind! Die bösen Geister sind erstanden, und wandeln leibhaftig auf Erden umher, um die Frommen zu verderben. Doch wollen wir sie sättigen zuvor, und versuchen, ob sie damit im Frieden hinwegziehen für diesmal. Darum fülle zuvörderst den Speisekorb mit Brod, und Schinken und Wein, und sprich dem Mütterchen Trost zu, bis ich zurückkehre und von meinem Thun Rechenschaft gebe."

Die Jungfrau blickte dem alten Manne mit Verwunderung in das betrübte sorgenvolle Gesicht, aber sie gehorchte seinem Verlangen. Die Lebensmittel waren bald zur Stelle, Elias selbst belud sich damit, und schritt nochmals die Stufen des Kirchberges hinauf. Er gelangte zum Bodenraum unter dem Kreuzdach der Kirche, und rief und suchte nach den unwillkommenen Gästen; aber sein Rufen und Suchen war beides umsonst, Niemand antwortete ihm, Niemand ließ sich sehen und finden.

Meister Elias, anstatt sogleich auf eine, allem Anscheine nach freiwillige Entfernung des Superiors und des kleinen Pilgers während

seiner kurzen Abwesenheit zu rathen, und darin eine willkommene Abhülfe seiner seit diesem Festmorgen empfundenen Unbehaglichkeit zu erkennen; erschrak vielmehr darüber ungemein, und würde ein Unglück geahnet haben, wenn ihm irgend eine gefährliche Stelle in der Balkenlage des Gewölbes bekannt gewesen wäre. Daß dies bei dem ohnehin nur kleinen Raume nicht der Fall sey, wußte er nur zu gut, und überzeugte sich bald von dem gänzlichen Ungrunde dieser Besorgniß, indem er jeden Winkel untersuchte; weshalb nur die sehr wahrscheinliche Vermuthung übrig blieb, daß beide ihren Versteck aus irgend einem Verdacht gegen ihn, oder aus einer anderen ihm unbekannten Ursache verlassen haben möchten.

Er ließ jedoch seinen Korb dort stehen, und machte sich, in Nachsinnen und Grübeln versnnken, zum zweitenmal auf den Rückweg, zumal die Stunde nicht mehr fern war, in welcher er, seines Berufs zu warten, bei dem Pfarrherrn wegen der heutigen Ordnung des Gottesdienstes das Nöthige vernehmen mußte.

Zu seinem neuen Befremden sah' er indessen gar bald, daß ihm für diesmal der gewohnte Gang dahin erspart sey, da der Magister selbst im vollen Ornat und mit bedächtigen Schritten aus dem Dorfe kam, und zu dieser ungewöhnlichen Zeit seinen Gang gerade auf die Wohnung des Küsters richtete.

In dem Herzen des alten Elias erwachte nun ein großes Bedenken der Schuld, indem er sich allerdings bewußt war, daß es nach dem eben Vorgefallenen nur eines geringfügigen Umstandes oder Zufalles bedürfe, nm in der Meinung des Pfarrherrn an Zutrauen und Achtung zu verlieren, wodurch sein zeitliches Wohl auf eiu gefährliches Spiel gesetzt werden könnte. Der schwach aufstrebende Trost eines Märtyrers, glich einem einst werthvollen, nun aber verblichenen Gemälde, bei dem nur das Auge des Kenners verweilt, während der Alltagsmensch bei demselben mit Richtachtung vorübergeht.

Dazu kam noch die Rücksicht auf das Eigenthümliche seines häuslichen Verhältnisses, und

die Art und Weise, wie er in dasselbe verwickelt worden war; und obgleich es fast schicklich scheint, hier der Neugierde des Lesers durch eine sofortige Mittheilung darüber den nöthigen Aufschluß zu geben; so können wir doch den Gang der Begebenheiten für jetzt deßhalb nicht unterbrechen, zumal wir voraussehen, daß diese gewünschte Aufklärung zur gehörigen Zeit von selbst erfolgen werde, in sofern zugleich von den übrigen Personen, deren Schicksale damit verflochten sind, die Rede seyn muß.

Der alte Küster folgte dem Pfarrherrn mit klopfendem Herzen in sein Haus, und vergaß nicht, dem ehrwürdigen Manne durch eine schickliche Verbeugung, den, nach der Stellung ihres gegenseitigen Amts, gebührenden Beweis der Ehrfurcht darzubringen, indem er beim Eintreten in das Gemach bescheidentlich nicht weit von der Thür stehen blieb, und seine Mütze in den Händen drehete.

Wider Erwarten, und zu seiner großen Erbauung wurde ihm diesmal ein seltener gemüth-

licher Blick zu Theil, und die gefürchtete Anrede geschah' im so milden Tone, wie ihn Elias sonst kaum gehört zu haben, sich erinnerte.

„Mein lieber Elias Wernicke,“ sprach der Pfarrherr, und führte ihn vertraulich bei der Hand zum Fenster hin; „sehet doch, wie heute alles so fröhlich und festlich um uns her ist, gleichsam um uns eine rechte Pfingstfreude, ich meine auch äußerlich zu dieser Zeit zu verkünden, nachdem das Wort Gottes nun seit einigen Jahren ohne Furcht geprediget werden darf in den fürstlichen Landen, trotz aller Römischen Feindschaft und Haß. Denn es ist Euch noch wohl erinnerlich, wie lauter Jubel unter den Christen allgemein war, da Herzog Philippus die Abschaffung des Papstthums auf dem Landtage (5) vor Jahresfrist beharrlich durchgesetzt, also daß auch das hohe Kapitel zu Cammyn fast wankend gemacht worden, und in den Bischof gedrungen, sich zu des Herrn Lutheri reiner Lehre zu wenden. Aber wie das Unkraut im guten Boden zum häufigsten wuchert, wenn es nicht in Zeiten, und noch ehe durch

sein Ueberhandnehmen die edleren Früchte ersticken, ausgerottet wird; so thut es alleweile Noth, uns heutigen Tages gleich tüchtigen Hausvätern zu erweisen, da der heimliche Anhang des Widerchrists stärker ist, als man es glauben sollte. So saget mir denn zuvörderst, mein lieber Elias Wernicke, was haltet Ihr von Erscheinungen?"

Wie wenig auch diese Frage mit der salbungsvollen Einleitung in irgend einer Beziehung zu stehen schien; so errieth doch der Küster ohne sonderliche Anstrengung sehr bald den Zusammenhang durch sein eigenes Gewissen.

Das Pfarrhaus stand damals zwar entfernter von der Kirche, aber auf einer Anhöhe, die den Unterschied des Raumes bedeutend verkürzte, so daß man sehr füglich die Vorgänge auf dem höher gelegenen Friedhofe bei einiger Aufmerksamkeit wahrnehmen, und wenn gleich die Entdeckung näherer Kennzeichen einzelner Gegenstände und Gestalten nicht möglich war, dennoch ihre Umrisse und Bewegungen deutlich unterscheiden konnte.

Sollte der Pfarrherr an diesem, für den alten Elias so verhängnißvollen Tage den Einfall gehabt haben, sich um den würzigen Hauch der Morgenluft zu bekümmern, und die Blicke nach dem Schauplatz seiner geistlichen Triumphe zu wenden; so konnte ihm weder das erste Zusammentreffen seines Küsters mit den beiden, ihrem Aeußeren nach so auffallend verschiedenen Männern, noch die hastige zweite Rückkehr desselben, unbekannt geblieben seyn. Der flüchtige Gedanke an die Möglichkeit dieser Voraussetzung machte jedoch den alten Mann nicht in dem Grade verwirrt, daß er dem Magister die Antwort schuldig geblieben wäre. Er erwiederte vielmehr mit vieler Ruhe: wie er nicht Ursache finde, daran zu zweifeln, indem die untrügliche Schrift selbst ihrer gedenke; daß er aber für seine Person dergleichen niemals erlebt habe, und zu keiner Zeit darauf neugierig gewesen sey.

Der Magister war mit dieser Schlauheit des Küsters keinesweges zufrieden gestellt; er wiederholte vielmehr seine Frage mit großem

Ernst, und setzte sehr bedeutsam hinzu: daß sie in der That deßhalb geschehe, um sich selbst zu belehren, ob Etwas ihm in dem Maaße der Unglaublichkeit so eben vor Augen gekommenes in der Wahrheit und Wirklichkeit begründet seyn könne, in welchem Fall er sich gern auf das Zeugniß eines rechtschaffenen Mannes verlassen wolle.

„Wenn mein ehrwürdiger Herr mich dafür hält; so ist es an mir, mich als einen solchen zu erweisen," antwortete Elias, durch dies Vertrauen gerührt und ermuthigt. Er sprach nun ohne Rückhalt seine Voraussetzung aus, in welcher Absicht der Pfarrherr auf diese Frage geleitet seyn könne, und entdeckte demselben nicht allein das Zusammentreffen mit den beiden Fremdlingen am heutigen Morgen, sondern daß er auch in dem einen derselben den vormaligen Superior der stillen Abtei, wie sie seit der Auflösung ihres Konvents genannt wurde, sogleich erkannt habe, dem er auf Begehren einige Lebensmittel zu bringen entschlossen gewesen, daß derselbe aber zu seiner großen

Beunruhigung mit seinem Gefährten, von dessen Herkunft und Namen er jedoch nichts wisse, unerwartet verschwunden sey.

Der Magister hörte diesen Bericht mit steigender Aufmerksamkeit, und da er recht gut von den früheren Lebensumständen des ehemaligen Laienbruders unterrichtet war, so fand er weder in jener Erneuerung einer alten Bekanntschaft, noch in der barmherzigen Gesinnung seines jetzigen Untergebenen irgend einen Verdacht oder Anstoß. Er vergalt vielmehr die Aufrichtigkeit desselben durch die tröstliche Mittheilung, daß die beiden Vermißten, wie er gleich nach der ersten Entfernung des Küsters gewahr worden, den Hügel an der entgegengesetzten Seite eilig hinabgestiegen, und ihren Weg durch die verbergenden Kornfelder fortgesetzt hätten, wahrscheinlich in der Absicht, unter dem Schutze derselben das nicht weit entlegene Gehölz zu erreichen, um dort wieder auf die gewöhnliche Straße zu gelangen. „Doch," setzt' er hinzu; „hätte ihr Kommen und Weggehen mich weniger bekümmert, wäre

nicht zu derselben Zeit ein Brieflein an mich gelangt von Ehrn Lotichius, meinem theuren Mitbruder am Werk des Herrn in der Bischofsstadt Cammyn, durch einen Reitersmann des hochedelgebornen Josias Dewitz, der zu den Unsern hält. Darin sind seltsame Dinge beschrieben, welche sich an dem hohen Fest des gestrigen Tages in der Kathedrale St. Johannis ([6]) ereignet, und wie viel Prälaten und Herren vom Adel daselbst gegenwärtig gewesen, und noch Mehre an einem anderen Ort erwartet würden, um sich dem Evangelium mit Beschluß und That zu widersetzen, die Diener des Worts zu verjagen, und das römische Joch den armen Christen wiederum aufzudringen. In diesem Schreiben wird nebenher zweier Männer gedacht, derenthalben fast Aufruhr in der Stadt entstanden, und in denen ich nur jene Gestalten erkenne, von deren wirklichem Hierseyn ich nun vollkommen überzeugt worden bin. So seht Ihr nun, mein lieber Elias, schloß der Magister; daß ich wohl Ursache gehabt, darüber Kunde einzuziehen,

denn ein solches Zusammentreffen ist allerdings der Warnung nicht unwerth. Was aber den kleinen bucklichten Pilger betrifft; so führt derselbe nach Ehrn Lotichi's Bericht einen Namen, der Euch, oder doch wenigstens die ehrbare Matrone, welche mit ihrer Tochter, der sittsamen tugendlichen Klara, in diesem Hause wohnt, sehr nahe angeht. Dieser wunderliche Pilger soll nämlich einer aus dem reichen und edlen Geschlechte der Wacholten ([7]) von Sillebur seyn, die ihr Stammschloß und Güter vor Jahren an die Abtei Belbuck vertauschten. Was ihn bewogen, in solchem Aufzuge das Land zu durchirren, ist schwer zu errathen, wenn der arme Thor nicht etwa als ein Werkzeug zur Förderung sonderlicher Zwecke gebraucht wird. Haltet Ihr es für diensam, die wohlgeachtete Frau davon zu unterrichten, so möget Ihr es immerhin thun, selbst auf die Gefahr, daß sie auch hierin noch keinen Grund absehen sollte, sich zn meiner Heerde zu zählen, wiewohl ich sie und viel' Andere mit herzlichem Bedauern auf dem Irrwege weiß."

Dem Meister Elias standen während dieser letzten Mittheilung große Schweißtropfen auf der Stirn, er fühlte sich durch das Ende derselben selbst hart getroffen. Dennoch faßte er ein stärkeres Vertrauen zu dem Geistlichen, den er, altem eingewurzelten Vorurtheile folgend, bisher für hartherzig und untheilnehmend gehalten hatte, weil jener dem Geist der Zeit gemäß in seinem Amt die Polemik stark trieb, und deshalb in der Umgegend als ein eifriger Zelot verschrieen war. Seine eigene Redlichkeit hatte Jahrelang mit inneren Vorwürfen, sie gegen diesen Mann verleugnet zu haben, gekämpft; in diesem Augenblick errang die Erschütterung seines Gemüths den Sieg über die gezwungene Verstellung. Er beschwor den Magister, ihn nicht zu hassen, und nicht unglücklich zu machen, wenn er ihm jetzt das Geständniß ablege, daß es ihm nicht habe gelingen wollen, der Anhänglichkeit an die alte Kirche ganz zu entsagen; daß er aber sich nimmer dazu verstehen werde, irgend ein böses Vorhaben gegen das neue Bekenntniß zu unterstützen.

Dem Pfarrherrn schien die Wahrheit dessen, was er so eben vernahm, nicht fremde zu seyn, und obgleich er die Herzensblindheit des alten Mannes sehr beklagte; so ließ er ihm doch nicht undeutlich merken, daß die Erlaubniß des Offizials zu Tarnus schon früher mit seiner Zustimmung geschehen sey, während dem er selbst, das sittlich christliche Betragen seines Untergebenen scharf beobachtet habe. „Und da Ihr in dieser Beziehung rein erfunden seyd,“ schloß er mit freundlicher Wärme; „so mag Gott richten zwischen Eurer Rede und Eurer Meinung.“

3.

Unterdessen erhob sich draussen ein lautes Geräusch, ein Zusammenlaufen der Landleute, ihrer Weiber und Kinder, die hie und da aus den Wohnungen kamen, einige im sonntäglichen Schmuck, andere in der gewöhnlichen Werktagestracht, als habe ein besonderer Vor-

fall sie schleunigst aus den stillen Hütten gelockt, noch ehe die drei herkömmlichen Pulse vom Thurm zur Andacht gerufen.

Diese Haufen störte alsbald ein geharnischter Mann mit dem Feldzeichen der Grafen von Eberstein ([8]), dem weißen Löwen, und dem Pfauenschwanz über der goldenen Krone; der auf einem hohen schnaubenden Gaule zwischen sie sprengte, und Raum für sein Gefolge gebot. Dann ritten zwanzig gleiche Waffenleute vorauf, und hinter diesen bewegte sich langsam ein mit rothem Tuch ausgeschlagener Wagen, auf welchem ein ältlicher bleicher Mann, neben einem nicht viel jüngeren saß, der majestätisch von Haltung und Antlitz die großen funkelnden Augen umherwarf. Hinter dem Wagen folgte eine gleiche Anzahl von Reisigen, deren Erster auf emporgerichteter Lanze das strahlende Banner der Wedeln ([9]), den wendischen Gott mit dem Sonnenrad, trug; den Beschluß aber machten wohlgenährte Zelter, an der Zahl zwölf oder fünfzehn, geritten von Männern mit schwarzem Barett, im Priesterkragen und Mantel.

Der Zug war noch nicht zur Hälfte vorüber, da vernahmen die Beiden im Innern des Hauses einen lauten durchdringenden Schrei und ein Gepolter von oben herab, wie wenn etwas Schweres zur Erde fällt; und Elias, der kaum die Ursache desselben ahnte, stürmte ohne Weiteres dem erschrockenen Pfarrherrn voran, zu der Treppe hinauf, öffnete schnell eine Thür, und fand dort die ohnmächtig hingesunkene Matrone im Arme der reizenden Klara, die statt des Hülferufs, nur ein angstvoll verhaltenes Jammern ausstieß.

Der Geistliche, von diesem Anblick aufs Innerste bewegt, säumte nicht, seinerseits, so viel es der Anstand erlaubte, der Leidenden sogleich Hülfe zu leisten, welches ihm auch in so weit gelang, daß sie die matten Augen aufschlug, aber mit unstäten Blicken im Gemache umhersah, als fürchte sie noch die Anwesenheit eines Gegenstandes, der ihr Gemüth mit Entsetzen erfüllt hatte. Da endlich ihre Besinnung allgemach wiederkehrte, bat sie bald in rührenden Worten die laut weinende Klara, sich nun

zu beruhigen, bald rief sie mit wildem Frohlocken einen Namen, der selbst den Magister betreten machte; während der alte Elias mit gefalteten Händen betete: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht.“

Der Pfarrherr entfernte sich endlich in einer gegen sein früheres Eintreten in das Haus sehr veränderten Stimmung, indem er noch über den eigentlichen Zusammenhang des so eben Gesehenen und Gehörten nachsann, und in Gedanken verglich, wessen unvermuthetes Gewahrwerden die gute Matroue zu solchem Grade der Empfindlichkeit gereizt haben könne, die ihrer Ruhe und ihrem Verstande gleiche Gefahr drohete.

Doch hatte er nur eben den Fuß über die Hausschwelle gesetzt, als ihn das vorige lärmende Getöse des Landvolks, jetzt von der Seite des Kirchberges her, daran erinnerte, daß diesem verhängnißvollen Tage noch andere Auftritte vorbehalten seyen, die ihn als Seelsorger hauptsächlich mit angehen könnten, in sofern aus dem Vorüberziehen der Schaaren

von zwei verschiedenen Partheien, sich irgend eine Unternehmung gegen die freie Uebung des Glaubens, dessen Verkündiger er war, fürchten ließ. Herr Josias Dewitz hatte ein Fähnlein in der Morgenfrühe vorausgesandt, welches bestimmt war, die nahegelegene Stadt, wo Johannes Bugenhagen gelehrt und geleuchtet, zur Wachsamkeit zu ermahnen, und ihr kräftigen Beistand der Herzoglichen zu verheissen, auf den Fall, daß von der, dem römischen Kultus noch hartnäckig ergebenen Vasallenschaft gewaltsame Schritte gegen die kaum zur Landesreligion erhobene Lehre unternommen werden sollten. Bald nach ihnen waren jene verbündeten Paniere der mächtigen Ebersteine und Wedeln gefolgt, und einer der Männer auf dem Wagen konnte aller Wahrscheinlichkeit nach nur der Bischof selbst gewesen seyn, der, soviel dem Magister wohl wissend, am gestrigen Feste im Dom zu Cammyn gegenwärtig gewesen. Wohin, und in welcher Absicht aber derselbe mit seinen Prälaten die Reise gerichtet; darüber blieb er im Dunklen.

Es war jedoch während der bisher geschilderten Ereignisse der Morgen verschwunden, die Stunde nahete sich, womit der Gottesdienst beginnen mußte, die Eingepfarrten wanderten über die Fluren her von allen Seiten dem Kirchdorfe zu, und verstärkten zusehends den Haufen nahe bei dem hochgelegenen Friedhofe, der bald mit einer tobenden Menge angefüllt war.

Der Pfarrherr begab sich ebenfalls dahin mit Furcht und Erwartnng sonderbarer Dinge, und mit dem festen Entschlusse, unter jeden Umständen als ein treuer Hirt mit seiner Heerde zn stehen oder zu fallen, je nachdem es Gottes Schickung leiten würde.

Bei seinem Erscheinen wurde er durch ein lebhaftes Freudengeschrei überrascht, die Aeltesten kamen ihm mit ungewöhnlicher Vertraulichkeit entgegen, gleichsam als habe die Wichtigkeit des Augenblicks ihre sonstige Ehrfurcht gegen den gelehrten Geistlichen in eine Gleichheit verwandelt, worüber nur in gemeinschaftlicher Gefahr das Herkömmliche vergessen zu werden pflegt.

Man führte ihn im Triumph zu dem Pförtchen und in das Gotteshaus, noch ehe sein Wort der Erkundigung von den Nächststehenden verstanden werden konnte, und beschwor ihn, um der Anfechtung des Widerchrists willen die heutige Feier nicht auszusetzen; vielmehr mit aller Freudigkeit sein heiliges Amt zu verrichten; und ein kühner Wortführer setzte laut hinzu: „Wir wollen Euch schützen gegen den Baalspriester, Euch und die Kirche! Haltet den reinen Gottesdienst, Herr Magister! Haltet den reinen Gottesdienst! Der Baalspriester soll brennen hernach.“

Das fürchterliche Wort fiel wie glühender Zunder in dürres Gereisig, es wurde von hundert Stimmen jauchzend wiederholt. Und als der gute Pfarrherr die Kirche betrat, sahe er einen Mann ängstlich und bebend neben dem Beichtstuhl von starken Armen gehalten, an dessen Kleidung er auf den ersten Blick erkannte, daß er zu den Stiftsherren gehören müsse, welche kurz zuvor auf ihren Zeltern im Gefolge der Reisigen sich befanden.

Er benutzte das Ansehen, in welchem er bei seinen Pfarrkindern stand, mit vieler Gewandheit, um den Umstrickten aus den rohen Händen seiner Peiniger zu befreien, und nachdem ihm dies gelungen, kündigte er der Versammlung mit großem Ernste an, daß nach solchem Ausbruche unchristlicher Erbitterung gegen einen einzelnen Mann, die andächtige Verehrung in dem Heiligthum des himmlischen Friedens, weder von Nutzen noch überhaupt thunlich seyn könne, daß ihn aber sein Amt und Eid ansdrücklich verpflichteten, der unbefugten Gewaltthat und Selbstrache zu wehren, wie und wo es immer sey. Er beschwor die noch unruhige Menge, für diesesmal heimzugehen, und in häuslicher stiller Betrachtung den mörderischen Vorsatz zu bereuen, über dessen große Sündlichkeit er nächstens aus Gottes Wort nachdrücklich zu reden gedenke. „Und, so ihr damit nicht zufrieden seyn wollet," endigte er; „so falle das Unglück und jede Folge der entsetzlichen That auf das Haupt derer, die Euch in eigener Verblendung zu

solchem Wahnsinne gereizt haben. Das Evangelium, so spricht der theure Lutherus, will nicht mit dem Schwerte darein schlagen."

Damit ergriff er den Gegenstand ihrer Wuth bei der Hand, und schritt schweigend mit ihm durch die Reihen, welche wankend und beschämt gemacht durch die kraftvollen Worte ihres Pfarrherrn, sich bald zerstreueten.

Erst, nachdem er sich mit seinem Schützling in der Freistatt seines Hauses befand, richtete er die Frage an diesen über seine Person und den Zweck seines Hierseyns.

4.

„Eripiet me Dominus ab omni opere malo, servabitque regno suo coelesti: cui gloria in secula seculorum!" *) rief der Chor-

*) Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel, und helfen in sein himmlisches Reich. Ihm sey Ehre in Ewigkeit!

herr mit gefalteten Händen aus. „Ich bin Euch nicht gar fremde, Ihr kennet mich aus manchem schriftlichen Gruß. Der Offizial Marcus kehrte aus Cammyn im Gefolge des hochwürdigen Bischofs zurück; er steht vor Euch, weil er um Euretwillen absichtlich verweilte, an dem Ort, wo er zuerst Eure Gegenwart hoffen konnte, um Euch wichtige Worte zu sagen. Ihr habt mich gerettet aus großen Nöthen; ich bin Euch Dank schuldig für dies uud noch für Anderes, was mir noch heller werden wird, als zu dieser Stunde. Doch hoff' ich, Ihr werdet mehr an mir thun, als dies leibliche Werk der Barmherzigkeit.“ —

Der Offizial sank erschöpft zurück in den Stuhl; aber ein eigenes Gefühl regte sich bei dem Magister nach dieser Entdeckung. Derselbe Prälat, gegen den er allein einige Hochachtung empfunden, weil seine Sendschreiben im Betreff des alten Elias nur Liebe, Duldung und Sanftmuth verriethen; der einflußreiche, aber auch bei beiden Religions-Partheien als zweideutig verschrieene Mann; der mächtige

Stützpunct eines alten ausgebreiteten edlen Geschlechts, der nahe Anverwandte des Landesbischofs, hatte jetzt in so demüthigem Verhältniß bei ihm Zuflucht genommen; bei ihm, dem armen geringe geachteten Prädikanten, dessen ganzer Reichthum in einer Bibel und der Auslegung hebräischer Psalmen, wenigem Hausgeräth, und der frommen Anhänglichkeit einfältiger Landleute bestand! — Andererseits regte ihn die Erinnerung an die Vorfälle des heutigen Tages auf, und er suchte vergeblich damit auch die Absicht des ihm von dem Offizial zugedachten Besuchs in Einklang zu bringen, bis dieser, nachdem er sich einigermaßen erholt hatte, ohne nähere Aufforderung von selbst darüber in folgender Weise zu reden anfing.

„Ihr wisset, Herr, ohne Zweifel von der Herzoge Reglement und sogenannter Kirchen-Visitation ([10]), nachdem zuvor ohne Zustimmung der hohen Kapitel die Einziehung der Klöster und geistlichen Stiftungen beschlossen, und im Namen derer, die nicht gefragt sind, dem heiligen Kirchenglauben öffentlich entsagt

worden. Was den gnädigen Herren zur nöthigen Vermehrung von Gütern und Einkünften dabei dienlich, frommt nicht allewege den armen Seelen zum Heil, weshalb auch durch des Kaisers Mandat ([11]) solches scharf untersagt ist. Der dennoch bewiesene Ungehorsam treffe aber die Schuldigen, und gehet jetzo uns nicht an. Es stehet geschrieben: qui vero scrutatur corda, novit quid saviat spiritus.

„Das ist der Evangelischen Trost in Verleumdung und Anfechtung!" fiel der Pfarrherr ein, und langte nach dem heiligen Bibelbuch, weil es ihm schien, als deute dieser Eingang der Rede seines Gastes auf theologischen Kampf, wozu er sich allezeit gerüstet wußte; und weil er bemerkte, daß dem Apostelspruch eine Pause der Erwartung gefolgt war.

Der Prälat, mit der polemischen Stärke seines Gegners keinesweges unbekannt, fühlte sogleich das Ungeziemende seiner Einleitung des Gesprächs, und lenkte darum schnell ein, um, nach seinem Ausdruck, nur auf die Hauptsache zu kommen.

„Es wird des weltlichen Machthabers Sorge seyn," fuhr er fort, „in diesen Landen, wo des heiligen Stuhls Mahnung ohne Frucht bleibt, das Recht und Gesetz des Reichs zu handhaben. Aber die Herren des hohen Kapitels waren sämmtlich entboten zur Bischofsstadt, um ihre und des hohen Stifts Gerechtsame zu wahren. Daselbst ist am gestrigen Tage der lange verschlossen gewesene Dom St. Johannis unter dem Schutz vieler mannhaften Ritter geöffnet, und nach gehaltener Oration ein gemeinsamer Beschluß gefaßt worden, die alte katholische Lehre ohn' allen Anstand zuerst in den Patronat-Kirchen des Bisthums wiederherzustellen, in Kraft der kaiserlichen Verordnung. Und da trift Euch die Reihe unter den Ersten mit, die Achims (12) Ungestüm hart behandelt wissen wollte; hätte nicht manche Stimme milder für Euch und Eure Brüder gesprochen."

Der Pfarrherr lächelte, wie ein ernster Mann, dem unglaubliche Dinge erzählt werden. „Herrn Achims Ansichten und Absichten, sind

überall weder richtig noch ausführbar. Meinet Ihr, daß es so leicht um uns gethan sey?" Er sagte das Letztere nicht ohne Beziehung auf das, dem Offizial eben Widerfahrene.

„Behüte Gott!" erwiederte dieser; „behüte Gott vor Unglück und Mord! Ich wollt' Euch nur warnen, und — eine Freistatt anbieten in meiner Burg Tarnus — zur Vergeltung dafür, daß Ihr mit wahrhafter Menschenliebe der unglücklichen Nonne Veronika und ihrem Kinde Zuflucht und Gewissensfreiheit gestattet habt, Jahre hindurch bis hieher."

„Wie?" fuhr der Magister bestürzt zurück, „einer Nonne, sagt Ihr? Einer Nonne und ihrem Kinde? Ist damit die arme Matrone von Sillebur gemeint, und Klara, die unschuldige Taube, in Elias Wernicke's Haus? Erklärt Euch deutlicher, Herr, ich bitt' Euch darum."

„Ich will Euch deutlicher werden," begann der Offizial aufs Neue; „aber Ihr müßt Geduld haben mit meiner Vorsicht. Gelobet mir vor allen Dingen Verschwiegenheit, es möge

meine Entdeckung seyn, welche sie wolle. Ich gestehe Euch, daß ich der Zusage eines rechtschaffenen Mannes vertraue, ohne auf seine Glaubensverschiedenheit dabei Etwas zu wagen.“

Der Pfarrherr fand ungeachtet dieser schmeichelhaften Aeußerung dennoch Bedenken, so geradezu in das Begehren des Offizials zu willigen, aus Furcht, sein Gewissen möchte ihn für ein leichtsinniges Versprechen einst tadeln, und erklärte deshalb, daß er lieber auf jede Mittheilung Verzicht leisten, als den inneren unbestechlichen Richter zu einer Zeit gegen sich aufrufen wolle, wo er in der Freudigkeit des Geistes einer starken Schutzwehr am Meisten bedürfe. „Doch will ich Euer Vertrauen nicht mißbrauchen,“ setzt' er sich bald besinnend hinzu; „in sofern die Verschwiegenheit zum Schutz der Bedrängten heilsam seyn sollte.“

Es erfolgte nun eine lauge Stille; der Prälat kämpfte sichtlich mit einem schweren Entschluß, während der Magister ihn theilnehmend und forschend beobachtete.

„Wem soll ich beichten!“ rief er endlich

mit großer Bewegung aus. „Wem soll ich die Last meines Geheimnisses mit auf die Schultern legen, damit mich wenigstens Freundes Rath und Freundes Trost beruhige und aufrecht erhalte! Meine Kirche verbietet mir jede Gemeinschaft mit Euch, die unseligen Verhältnisse meines Standes berauben mich eines Vertrauten, und die Heiligen hören meine Klagen nicht!"

„So höret sie Euer Gott und Erlöser;" sprach der Pfarrherr mit feierlicher Stimme. „Schüttet das Herz vor Ihm aus, nicht bei dem eitlen Gepränge des Hochamts unter der rauschenden Musika und den Trillern der Sänger, unter dem todten Ceremoniendienst, vor dem dampfenden Weihrauch und den schimmernden Kerzen, und den Bildern Eurer Altäre! In das stille Kämmerlein flüchtet und knieet nieder und flehet mit Inbrunst! Da wird die Fülle der Gnade Euch heimsuchen."

5.

„Homo peccator sum, Domine!" *) seufzete der Offizial und schlug die Blicke nach oben. „Aber es sey! Nur lasset mich wissen, wie weit Ihr selbst von dem bisherigen Schicksal der Matrone unterrichtet seyd."

„Als ich vor Acht Jahren mein Hirtenamt antrat in diesem Ort, nachdem der Meßpriester långst freiwillig die Gemeinde verlassen, da fand ich zum Dienst bei dem verödeten Kirchlein nur den alten Elias, der in demselben Hause lebte mit einer bleichen abgehärmten Frau und einem etwa zehnjährigen Kinde, ohne Umgang, und im zweideutigen Rufe bei den Nachbaren, weil Jedermann wußte, daß er ehedem ein Laienbruder im Kloster zn Belbuck gewesen. Er gestand mir dasselbe, und auch, wie er ein Gelübde gethan, sich der verlassenen

*) Ich bin ein sündiger Mensch, o Herr!

Hausgenossin anzunehmen, die der Verfolgung eines Fürstensohns entronnen, nur in der Verborgenheit ihres jetzigen Aufenthalts Schutz finde. Ich drang nicht weiter in den Mann, und hoff' es verantworten zu können, daß ich auf Euer freundliches Begehren ihm und den Frauen Beharrlichkeit bei ihrem Glauben gestattete, bis es dem Herrn gefiele, sie alle zu seiner reinen Erkenntniß zu rufen. Denn das Evangelium dränget sich Niemanden mit Gewalt und von Aussen auf, nur der Geist Gottes nöthiget seine Jünger —. Ein Mehres weiß ich über die Verhältnisse Veronika's nicht, wiewohl ich in Sorgen geschwebt, daß der feurige Herzog Philippus noch eh' er zum Regiment gelangt, einer Jugendsünde sich schuldig gemacht, die Gott richten und strafen möge; so lieb mir der Herr als ein Beschützer meines Glaubens auch ist."

„Wollte Gott, es wäre nicht anders!" sagte der Offizial von Tarnus. Elias hat Euch nur entdeckt was er wußte und durfte, ein schwerer Eid, der Preis seiner Reue über

eigenen knechtischen Frevel, erlaubte ihm ein Weiteres nicht. Wohl war es ein Fürstensohn, der jene holde Blume zerknickte in der Pracht ihres Frühlings —; es ist — erschrecket nicht —, Achim de Pomerania, des großen Bogislaus natürlicher Sohn mit Ulrika von Ubeske, der bildschönen Tochter des Trabanten-Hauptmanns ([13]), welcher nachmals die priesterliche Weihe erhielt, und als Plebanus zu Podizwolk starb. Dieser Achim ist es, dessen ungemessener Ehrgeiz im Wetteifer mit den Prinzen des Hauses, selbst die sanftere Leidenschaft der Frauenliebe überbot, und das verführte Opfer seiner Lust grausam verstieß, als er die Möglichkeit zur Erringung des Bischöflichen Palliums in der Ferne sah. Er legte die geistlichen Gelübde ab; das hohe Kapitel erwählte den Abkömmling eines ruhmwürdigen Fürsten zum Domprobst. Mit welcher unerbittlichen Strenge er sein Amt verwaltet, wie er in dem Bereich seiner Macht Eure Glaubensbrüder anfeindet und verfolgt, dies wird Euch hinlänglich bekannt seyn.

Achim war in männlicher Schönheit das Ebenbild seines Vaters. Seine äußeren Vollkommenheiten und die Ueberredungskraft einer geschmeidigen Zunge umstrickten die herrliche Veronika, damals ein hochbegünstigtes Hoffräulein der Pfalzgräfin Aemilie, des streng katholischen Georgs I. Gemalin. Sie liebte ihn wahrhaft; er vergötterte in ihrer unschuldigen Zuneigung nur sich selbst; den Werth weiblicher Tugend und Treue hatte der Fürstensohn, in der Ueppigkeit des Hoflebens erzogen, niemals gekannt. Dennoch wachte der Engel der Unschuld über Veronika's Tugend, so lange als die zärtliche Neigung beider noch ein Geheimniß war, und erst dann, als der Zufall, oder vielleicht irgend eine boshafte Absicht das Verständniß zu den Ohren der Pfalzgräfin brachte, gerieth die Fleckenlose in Versuchung. Die hohe Gebieterin, alles Anstößige in ihrer nächsten Umgebung im höchsten Grade verabscheuend, und über das unbegreifliche Einsseyn der Herzen, mit welchem Ausdruck alte Meistersänger die Liebe bezeichnen, durch eigene

Lebens-Erfahrung nimmer im Klaren, mißbilligte den Leichtsinn des Fräuleins, und da diese arm und älternlos war, so blieb ihr nur übrig, zu einer entfernt wohnenden Verwandtin in Dargislav ihre Zuflucht zu nehmen.

Diese Frau war durch ein trauriges Verhältniß an eine körperliche Mißgestalt von Mann gekettet, der aus einer Seitenlinie ebenfalls den Namen desselben Geschlechts führt. Dort begann der unglückliche Wendepunct von Veronika's Geschick.

„Ich vermeine diesen Oheim heute gesehen zu haben in Pilgertracht," sagte der Pfarrherr.

„Wär' es möglich? Sollte der gezeichnete erbarmungslose Bösewicht noch nicht reif seyn zum Gericht?! Wo sahet Ihr ihn, wohin trieb ihn, wie ich hoffe, die Pein seines erwachten Gewissens?"

Der Pfarrherr gab dem Offizial nun Kunde von der Erscheinung der beiden Fremdlinge am heutigen Morgen, und ihrem eben so unerwarteten Verschwinden, auch gedacht' er seines Gefährten, des Superiors.

„Ich kenne diesen Pater sehr wohl," fuhr der Offizial fort, „denn ich habe die Abtei ehedem in Geschäften häufig besucht, und mich überfällt noch jetzo ein Grausen, so ich an ihre Kerker gedenke. Die jetzige Nähe Cyprian's in der Gesellschaft Gneomar Sillebur's scheint mit einem bösen Vorhaben im Zusammenhange zu stehen, und nach Eurer Mittheilung möcht' ich fast glauben, daß Gottes Schickung der Dewitzen Lanzknechte geleitet, um durch die Furcht ihre plötzliche Entfernung aus diesem Ort zu veranlassen, wo sie wahrscheinlich unvermuthet das Ziel einer schändlichen Mühe erreicht haben würden, wenn es dem Pater gelungen wäre, sein sonstiges Uebergewicht über den alten Elias im vollen Maaße wieder geltend zu machen. Doch, vernehmet weitere Nachricht von Veronika's Schicksal. Ein tausendzüngiges schadenfrohes Gerücht war der Aermsten an ihren Zufluchtsort voraus geeilt, wiewohl man ihr der Hauptsache nach unrecht that, denn bis dahin war sie sich keiner sträflichen Begierde oder Handlung bewußt;

ihr einziges Verbrechen — wenn es ja den Namen verdiente — war die Liebe zu Achim, und weit entfernt, diesen für treulos zu halten, verstärkte sich vielmehr in ihrem einsamen Aufenthalt diese Leidenschaft für einen Gegenstand, der ihrer so unwürdig war.

Indeß hätte vielleicht der Argusblick des mißgestalteten Oheims, und die verschmitzte Art, mit welcher er nach einer heuchlerischen Strafpredigt jede fremde Annäherung mit seiner Nichte zu verhindern wußte, sie für einige Zeit aller ferneren äusseren Unruhe überhoben, wäre nicht selbst in der Brust des alten Sünders der Funke des Lasters zu lichten Flammen entbrannt. Er glaubte, gegen eine Gefallene sich alles erlauben zu dürfen, und fand nur die getäuschte, aber nicht entehrte Tugend. Und als die Jungfrau mit schonender Kindlichkeit die Schwäche des Oheims umging, da starb plötzlich — sein Weib.

6.

Die Redenden wurden jetzt durch einige schnell auf einander folgende Trompetenstöße unterbrochen, deren schmetternde Klänge durch die engen Gassen des Dörfchens im hundertfachen Wiederhall sich verloren, und dem Getöse eines reisigen Zeugs vorangingen, der nicht in der Ordnung jener schon früher vorübergezogenen, sondern im bunten Gewirre von Fußknechten, bedeckten Wagen und gepanzerten Männern zu Roß, losen Buben und leichtfertigen Weibern, unter wildem Gesang und Geschrei, in dichteren oder getrennten Haufen sich langsam fortwälzend, hie und da anhielt, um in muthwilliger Ausgelassenheit die friedlichen und neugierigen Zuschauer mit lustigen Drohungen zu erschrecken und irre zu machen.

Es waren, wie der Offizial bald entdeckte, bischöfliche Lehnsleute mit ihrem Gefolge, welche

die Reliquien ([14]) und Schätze der Kathedral-Kirche mit sich führten, und unter dem Zusammenlauf eines armen, arbeitscheuen und heimathlosen Pöbels, wohin? — das wußt' er nicht — geleiteten. Wie sehr wurde er aber betroffen, als einer der Anführer gegen die Wohnung des Pfarrherrn hinansprengte, und mit dem Eisenschaft seiner Lanze donnernd gegen die Pforte stieß.

Der Magister, nicht im Zweifel über das, was wahrscheinlich geschehen sollte, schien auf solchen Fall vorbereitet.

„Seyd Meinetwegen außer Sorge," sagte er zu seinem Gast; „ich stehe wohl unter einem höheren Schutze, als diese da meinen." Und somit warf er den Priesterrock über, ging entschlossen hinaus und öffnete dem ungestümen Pocher das Haus.

Kaum gewahrte der geharnischte Kriegesmann das ruhige und männlich feste Antlitz des Pfarrherrn, da wandt' er das Roß, und verschwand augenblicks mit seinen Begleitern, indem er unverständliche Flüche und Scheltworte ausstieß.

„Was war das?“ staunte der Offizial den, der gefürchteten Unbilde so wundersam Enthobenen an.

Dieser aber hob mit frommer Zuversicht Hand und Blicke gen Himmel, und sagte mit ernster Rührung: „Mein Bruder, das war Gottes Hand! Detraxit potentes, et extulit humiles *): singet die Kirche im hohen Magnificat, und mit Recht wie du siehst. Jene sind ausgezogen mit Schwertern und Spießen, um mich zu fahen und zu tödten, mich — den einzelnen Mann! Und siehe da, der Erste unter ihnen, berufen zu solchem ruchlosen Werk, ist geschlagen ohne Gewalt und Menschenkraft durch sein eigenes Gewissen, welches ihn gleich dem Blitzstrahl bei meinem Erkennen erschüttert. Es war Richard vom Wolde, der einst in diese Hand den Schwur ablegte, treu zu hangen an der Wahrheit sein Lebenlang, derselbe, den die Gaukeleien Eurer Mönche im

*) Er stößet die Mächtigen vom Stuhl, und erhebet die Niedrigen.

Sinnentaumel zum Abfall verführten —. Doch lasset uns nicht weiter reden davon, es bekümmern mich noch andere Dinge denn dies; schauet nur dort hin —"

Der Offizial von Tarnus entfärbte sich; ein starker Haufen Landvolks machte sich Bahn, und drang mit tödtlichen Werkzeugen und gewichtigen Knütteln bewaffnet durch die schlechtgeordneten Reisigen ebenfalls zum Pfarrhofe hin; unterdeß andere die Zäune und Mauern der Befriedigung erstiegen, um das Gebäude gegen jeden Angriff zu vertheidigen.

„Dahin soll es nicht kommen!" rief nun der Offizial seinerseits aus. „Lasset die Leute heimgehen, Freund, lasset sie heimgehen, ich werde Jenen da zureden."

„Ihr werdet nichts reden, Ihr Verräther!" rief ein rüstiger Jüngling ihm trotzig entgegen. „Seyd Ihr nicht einer von denen, die den Menschen in Rom anbeten? den Untrüglichen? den Unbesserlichen? Wie? Wisset Ihr nichts von dem Anschlage gegen uns und den Lehrer da? Während Ihr ihn mit süßen

Worten festhaltet für den heutigen Euch erzeigten Dienst, sollte Menschenraub ausgeführt werden unter uns! Ist's nicht also? Aber sie sind Alle in Sicherheit, die Eure Schergen fahen sollten; ich sage Euch, sie sind Alle in Sicherheit."

Der Pfarrherr trat zu dem Zornigen mit Worten des Friedens, und der Zweck seiner Ermahnung gelang. Aber die Umstände drängten, es war nicht Zeit zu Erörterungen, das Getöse nahm zu, und wälzte sich wie ein entladenes Gewitter zum Dorfe hinaus. Erst als es stiller wurde, ging ein Theil der Landleute hinweg, die Zurückbleibenden schwuren, den kommenden Tag auf der nämlichen Stelle zu erwarten.

Der Magister sprach dem betretenen Prälaten Muth ein. „Fürchtet nichts," sagte er zu ihm, „unter diesem Dache seyd Ihr sicher, das sehet Ihr ja. Achims Verordnungen langen nicht aus."

„Davon bin ich überzeugt, mehr denn zuviel," entgegnete der Offizial. „Aber ich sinne

nach über die Rede des jungen Landmanns da, und über ihn selbst. In diesem Gewande steckt mehr, als er scheint, mich dünkt, seine Stimme sogar zu kennen."

„Ihr irret Euch nicht;" sprach der Magister mit freundlichem Lächeln, „der gehört von Geburtswegen nicht zu dem Landvolk. Er ist ein Schlief ([15]), aus der Residenz Eures Unterkapitels, und seinem Gesippe nach wohlbekannt, auch geliebt und geehrt überall, wo er sich zeigt, weil er den Menschen nicht über dem Geschlechtsadel vergißt. In der Tracht des einfachen Laudmanns bracht' er seinen Frühling mit in dies Lenzthal, und wird sich freuen mit den Schnittern im Sommer."

„Es ist die Zeit der Räthsel," begann der Offizial, „und auch meine eigene Gegenwart in diesem Ort gehört in ihren wunderbaren Kreis. Auf wen zielte denn der Jüngling mit der Rede vom Menschenraub, und daß sie Alle in Sicherheit seyen? Ahnet Ihr gar nichts?"

Da fiel dem Pfarrherrn die Binde von den Augen: Elias, die Gefahr Veronika's und ihrer

Tochter, der Superior und der Pilger, drängten sich in bunten Gestalten seiner Phantasie vorüber.

„Wackerer Schlief!" brach er, überwältigt vom Strome seiner Empfindungen, aus; „wakkerer Schlief, ja, du verdienst es, geliebt zu werden! Du bist ein Mann, ein deutscher Mann von ächter Treue! Du hast dein Kleinod errungen!"

Der Prälat bewunderte die Begeisterung seines Freundes, und konnte kaum begreifen, auf welche Weise sich in ihm selbst eine Theilnahme an Allem, was Jenem so überaus werth zu seyn schien, immer mehr zu regen und zu entwickeln anfing. „Ihr seyd ein sonderlicher Mann," sagte er; „Ihr lebt, wie ich merke, im seligen Vertrauen auf Gott, auf Euch und auf Andere. Gebt mir nur Etwas davon, und ich will gern zufrieden seyn. Die Menschenliebe ist so selten in der Welt worden, daß man von ihrer Uebung wohl nur in Büchern lies't."

„Dann stehet es schlimm mit Euch, mein

theurer Herr," erwiederte der Magister. „Habt Ihr niemals ein liebendes Paar gesegnet, oder um einen Vater geweint, oder eine früh entschlafene Mutter zum Grabe geleitet? Habt Ihr nie das gebrochene Auge des früh entschlummerten Säuglings gesehen, der in dieses Erdenthal kam, den Bekümmerten freundlich zu lächeln, und dann — ein heiliger Engel — wieder heimzukehren zu seinen himmlischen Brüdern? Habt Ihr niemals am Sterbelager eines tugendhaften Dulders gesessen, und ihm die müden Augen zugedrückt mit zitternder Hand? Da lernt es sich, Mensch zu seyn, und glaubt mir, das ist eine größere Kunst, als lateinische Psalmen zu singen im Chor. Gebt mir die Hand, Herr Offizial! Nicht wahr, Ihr seyd der Evangelischen Feind nicht? Wir glauben mit Euch einen Gott und Erlöser, einen heiligen Geist, der mit der Stimme der ewigen Wahrheit die ganze Menschheit zum Lichte beruft, wir hoffen mit Euch auf den großen Tag der Vergeltung, und auf das Morgenroth eines besseren Lebens. Gebt mir die Hand,

Priester des Alliebenden, hier unter meinem friedlichen Dache, damit es einen neuen Tempel der Bruderliebe überschatte!"

Der Offizial, hingerissen von diesem feurigen Herzenserguß, warf sich schweigend an des Redlichen Brust.

7.

Der Abend dieses unruhigen Tages verstrich den beyden Freunden unter Gesprächen und gegenseitigen Mittheilungen, dem Inhalte nach größtentheils in Beziehung auf die ferneren Schicksale Veronika's, von dem Zeitpuncte an, daß sie ihre Verwandtin durch einen plötzlichen Tod unter so zweideutigen Umständen verloren hatte.

Da uns für jetzt der Verfolg ihrer Begegnisse am nächsten liegt; so mag es hier immer am rechten Orte seyn, unsere Leser damit im Zusammenhange bekannt zu machen, und den Faden der Geschichte zur schicklichen Zeit wieder aufzunehmen.

Der Offizial von Tarnus war bei seiner Schilderung von Achims Leidenschaft und Character nur dem allgemeinen Urtheile gefolgt, welches überall mit reger Theilnahme an dem Geschick des Unglücklichen das Menschenherz anspricht und für sich gewinnt, ohne eben jederzeit gegen diejenigen gerecht zu seyn, deren Handlungen in naher oder entfernter Beziehung einen Einfluß darauf gehabt haben. Der Anschein hüllte wenigstens in diesem Fall das Verfahren Achims in den Nebel der Ungerechtigkeit gegen eine Schuld- und Schutzlose, deren Seelenfriede und Erdenglück von ihm gestört worden, und sein Verhältniß zum Fürstenhause mochte allerdings die Erklärung gestatten, daß seine Neigung weniger aus edler Quelle entsprossen, als vielmehr aus Leichtsinn einem Wesen sich zugewandt habe, dessen hingebende Liebe er niemals zu schätzen gewußt.

Und dennoch war diesem nicht so.

Achim stand, ein schöner kräftiger Jüngling, in der Blüthe seines Lebens am Sarge des erlauchten Vaters; ein lebender Zeuge von der

Schwäche des gepriesenen Fürsten im Alter; den Heuchlern und Kopfhängern am Hofe ein Aergerniß, den ehemaligen Schmeichlern ein Gegenstand der Vernachlässigung; den beiden aus rechtmäßiger Ehe gebornen Prinzen in einem Verhältnisse gegenüber, welches Schonung erforderte.

Barnim, der jüngere von diesen, liebte ihn nicht, er behandelte den Aftersprößling mit auffallender Geringschätzung. Mehr Gunst gewann der Zurückgesetzte bei dem Prinzen Georg, aber auch nur durch Einwirkung eines Mannes, der am Hofe Bogislaus ergraut, in dem Rufe stand, einst der Vertraute seines Herrn in manchem Geheimniß gewesen zu seyn.

Berthold von Sillebur hieß dieser Mann, der Vater Veronika's, deren Liebreiz den unächten Fürstensohn fesselte, als sie unter den Hoffräulein im Gefolge der Leidtragenden bei dem Pomp der Begräbnißfeier, die theilnehmenden Blicke zu dem Traurenden wandte.

Seit dieser Stunde begleitete den Jüngling ihr freundliches Bild immerdar. Er suchte

ihre Gegenwart, ohne zu ahnen, daß zum Verbrechen gestempelt werden könne, was dem Ursprunge nach unter allen Umständen keinesweges als unlauter erschien.

Je schwankender aber nach des Fürsten Bestattung, das Verhältniß Achims zu den durchlauchtigen Brüdern sich gestaltete, je schärfer wurde er von denen beobachtet, die sich berufen fühlten, auf irgend eine Weise die mit eigennützigen oder gehässigen Absichten im Einklange stand, dem neuen Gebieter ihre besondere Anhänglichkeit darzuthun.

Ein Befehl Georgs hielt den Jüngling am Hofe, und verwies ihn im Uebrigen zum genaueren Umgange mit zwei Klerikern, die in seiner Umgebung mehr galten, als die seltsame Richtung der damaligen Zeit und die Stimme der Besseren im Lande hätte gestatten sollen.

Schon zu Lebzeiten des großen Bogislavs hatte hier die Reformation Wurzel geschlagen, und was allerdings auffallen mußte, gerade an solchen Orten, wo ihr am eifrigsten entgegen gearbeitet wurde. Die Chorherren der

reichen Abtei Belbuck gaben zuerst das Beispiel, ihnen folgten bald die des klösterlichen Zwanges übersatten Cisterzienser zu Colbatz, Buckow, und der Abt Briccius in dem uralten Stift Chorin ([16]) in der benachbarten Ukermark, die aber damals zu Pommern gehörte.

Zwar hatte Bischof Erasmus in den seiner weltlichen Herrschaft unterworfenen Stiftsstädten und Ortschaften das Wormser Edict verkündigen lassen, und strenge auf dessen Befolgung gehalten; aber selbst seine dringendsten Anmahnungen konnten den gutmüthigen Bogislav nicht vermögen, die Gewissen seiner Unterthanen in dem eigentlichen Herzogthum mit gleicher Strenge zu drücken. Schon wanderten die lebenslustigen Mönche und Nonnen aus den Feldklöstern; das reiche Stralsund rächte die widersinnige Halsstarrigkeit seiner Priester durch ihre Vertreibung, die heiligen Zellen zu Eldena *) standen größtentheils leer und ver-

*) Eldena. Eine vormals begüterte Abtei bei Greifswald.

ödet; selbst in dem mächtigen Stettin, der fürstlichen Residenz, durfte Paul von Rhoda ([17]) es ungestört wagen, in der Kirche zu St. Jacob das Evangelium in Gegenwart des Herzogs zu predigen, der ihn gegen seine Verfolger in Schutz nahm.

Des Nachfolgers Anhänglichkeit an den römischen Glauben, vermochte in diesem Meinungskriege nichts zu Gunsten der Priesterherrschaft zu ändern. Es kam nur darauf an, das weltliche Eigenthum der Kirche zu erhalten, und mit Umsicht in der Wahl des künftigen Nachfolgers im Oberhirten-Amt zu verfahren.

Wäre diese Idee von dem Herzoge Georg ausgegangen; so könnte sie nicht minder für ein Zeugniß schlechter Regierungskunst gegen ihn gelten, als die Ereignisse in späteren Jahrhunderten gegen alle Volksherrscher, welche die Sicherheit ihrer Thronen hinter den Bollwerken des Aberglaubens suchen.

Doch lag es im Widerstreben der gegenseitigen Kraft, für die Erhaltung des Bestehen-

den wenigstens eben so viel zu wagen als die Angreifer für die Zerstörung, und wenn daher der dem Papstthum ergebene Fürst in dem Erlöschen des bischöflichen Amts zugleich den völligen Untergang seiner Kirche fürchtete; so möcht' es zu entschuldigen seyn, daß er diesem Wahn das zeitliche Gedeihen seines Hauses opferte.

Die Kirche zu Cammyn hatte fast seit ihrer Gründung mit den Landesfürsten gekämpft um Vorrecht und Güterbesitz. Die Vorfahren, bald von harter Geldnoth gedrängt, bald von Verschwendung und Prachtliebe verleitet, wurden dem Stiftsseckel verpflichtet, als sie in übelverstandener Frömmigkeit und rathlos, zu gütig gegen die Verwalter der himmlischen Geheimnisse sich bezeigt hatten. Der sechste Theil des Landes huldigte dem Krummstab, und während die Herzoge genöthiget waren, zu ihrem Unterhalt sogenannte Ablager in den Klöstern zu halten, oder wohl gar, wie die unverbürgte Sage berichtet, ihrem Gefolge die Uebung der Faustnahrung nachzusehen ([18]); bezogen die an-

dächtigen Bischöfe in aller Gemächlichkeit bloß an Zehnten und sonstigen Abgaben ein jährliches Einkommen von nahe an Vierzig Tausend Thalern heutigen Geldes, zu einer Zeit, wo eine solche Summe mehr als hinlänglich war, sie mächtig und gefürchtet zu machen.

Aber schon seit Bogislavs VIII. Regierung, der ungeachtet des Bannspruchs, womit Bischof Nicolaus von Buck ihn verfolgte ([19]), im Besitz der Landeshoheit kühn sich behauptete, waren die Fürsten aufmerksamer geworden gegen den geheimen Feind ihrer Kraft, und als der Papst Alexander dem Vater Georgs ([20]) das unbedingte Wahlrecht verlieh, feierte der staatskluge Rathgeber Bogislavs des Großen unstreitig seinen größten Triumph.

Bischof Erasmus, der hiernach seine Erhebung der Gunst des Fürsten verdankte, wich von den Grundsätzen seiner Vorgänger ab, mehr aus Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter, als aus Pflicht gegen den ursprünglichen Lehnsherrn, und aus Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Zeit. Das Regentenhaus be-

gnügte sich mit der scheinbaren Abhängigkeit der geistlichen Macht, ohne es zu wagen, daraus noch wichtigere Vortheile zu ziehen. Jetzt kam es beiden Theilen nur darauf an, ihre gegenseitige Zukunft zu sichern, und gegen die Neuerer gemeinschaftlich zu stehen oder zu fallen.

Ein großer Theil der Edlen des Landes, unter ihnen die angesehenen und reichen Geschlechter der Dewitzen, der Borken, der Flemminge, der Kleiste, der Eichstädte, und der Schulenburge, hatte dem Geist christlicher Freiheit im Geheimen oder schon öffentlich gehuldiget; die Gesinnung der mit ihnen befreundeten Prälaten war wenigstens zweifelhaft, und wollte der Landesherr von dem ihm zugestandenen Vorrecht Gebrauch machen, so konnte nur ein gemeinsames Heil in der getroffenen Wahl eines Koadjutors zum Bündniß der Oberherrlichkeit mit dem geistlichen Regiment auf die Dauer zu Stande gebracht werden. Der Koadjutor mußte geeignet seyn, den schon erlöschenden Schimmer des Krummstabes durch seine Persönlichkeit zu ver-

herrlichen, und zugleich durch Anhänglichkeit an das Regentenhaus die Wiederkehr alter Zwiste unmöglich zu machen.

Achim de Pomerania konnte diese Hoffnungen erfüllen, und der Mackel seiner Abkunft war dabei eben kein Hinderniß, wenn das Machtwort des heiligen Vaters ihn verwischte. An solchen Beispielen fehlte es in der Zeitgeschichte nicht. So reifte der Plan, den Jüngling auf diese Stufe zu heben, ehe man seine Neigung dazu erforscht hatte.

Der Beichtvater Georgs übernahm das Geschäft, ihn darauf vorzubereiten, und bediente sich dazu eines Gehülfen, der mit seltener Gewandheit der Rede, einen Scharfblick vereinigte, wodurch es ihm möglich wurde, sich eines unschuldigen Geheimnisses zn bemächtigen, dessen tiefes Verbergen die Umstände geboten.

Pater Liborius Schwechtenberger (21) war der Mann, der am Hofe so viel galt. Ihm zur Seite stand der Lizentiat Makarinus Gneveckow, ein Präbendarius an dem Kollegiatstift der St. Maria gloriosa in

Cholbrec, damals berufener Curatus zur Kapelle der herzoglichen Burg, ein junger Chorherr voller Schlauheit und Lebenslust. Es gelang diesem zuerst, Achims Vertrauen zu gewinnen, und die frömmelnde Heuchelei Schwechtenbergers ermangelte nicht, das Gemüth des Arglosen durch den neuen Freund für den Zweck der Kirche zu bearbeiten.

Die wachsende Leidenschaft Achims zu dem Hoffräulein der stolzen durchlauchtigen Schwägerin, schien diesem Plane feindselig entgegen zu treten; aber der Lizentiat erstaunte, da er den Pater Ambrosius wenig dadurch beunruhiget fand.

„Berthold von Sillebur," sprach er mit hämischem Lächeln, „wird vielleicht sorgen, daß seine erprobte vieljährige Treue im guten Andenken bleibe. Was gilt's, er dient in diesem Verständniß als Gelegenheitsmacher. Der Fant ist jung; warum sollt' er die Freuden der Jugend nicht kosten?"

Diese Sprache, in dem Munde eines geweiheten Priesters, war zur damaligen Zeit

nichts Unerhörtes; bei dem allgemeinen Sittenverderbniß der Geistlichen erschien der leichtsinnige sträfliche Umgang mit dem anderen Geschlecht höchstens als eine menschliche Schwachheit, die um so eher Nachsicht verdiene, als die Gewissensrichter und Räthe sich selbst nicht frei davon wußten. Daß ihr ärgerlicher Wandel den Laien zum Anstoß, der Kirche zum Verderben gereiche, konnt' ihnen nicht unbekannt seyn, und dennoch vermochten sie nicht, durch eine größere Strenge gegen sich selbst, diesen Vorwurf zu beseitigen, um den Gegnern ein kräftiges Argument aus den Händen zu winden, womit diese, die gottlosen Folgen des unnatürlichen Cölibats unaufhörlich dem Volke vor Augen zu stellen, sich beeiferten.

Aber die Priester sahen in dem Kampfe der Meinungen weniger die ihrer geistlichen Sorgfalt anvertrauete Heerde, als nur sich selbst und die kirchliche Autorität, welche sie in seltsamer Verblendung nicht durch das zunächst liegende Mittel einer Sitten- und Glaubensreinigung, sondern durch Bannbriefe und

Schreckbullen des römischen Hofes zu sichern gedachten. Diese Ansichten trugen von Aussen das Gepräge des Geheimnisses, aber sie waren es nicht; und wenn auch der listige Klerus seine Umtriebe in den heiligen Nimbus verhüllte, so bedurft' es doch eben keines besonderen Scharfsinns, sie durch Aufdeckung täglicher Schlechtigkeiten den Laien bemerkbar zu machen.

Pater Liborius kannte seinen Mann. Der Lizentiat gehörte eben nicht zu den Vorwurfsfreien, was den Punct der Sittenreinheit betraf; er versagt' es sich nicht, hierin gegen das Gelübde zu sündigen, zu dessen pflichttreuer Erfüllung ihn die Priesterweihe verband; und um so weniger konnt' er daher einen Anstoß in der Aeusserung des Meisters finden, die ihn vielmehr zur Hingebung an das Laster gleichsam ermunterte.

„Aber, wie? Wenn Achims Neigung von ernsthafter Art wäre?“ erwiederte er dem Pater, nicht ohne die Absicht, sich in diesem Fall gegen den Freund selbst sicher zu stellen.

„Die erste Liebe,“ belehrte ihn der in den Mysterien der Leidenschaft ergrauete Pater; „ist immer ernsthafter Natur, wenigstens wird sie von Allen dafür gehalten, welche diese wunderbare Erfahrung gemacht haben. Aber sie täuschen sich, der Liebende und die Geliebte. Die Aufwallung legt sich, sobald die Ursache beschwichtiget ist, nur Widerstand treibt den Orkan und die Fluth zu Zerstörungen an. Wo der Hochwald nicht steht, kracht keine stürzende Eiche, frei sauset der Nordsturm über das braune Moor, und das Meer zertrümmert kein Bollwerk und Haus, wo seine überströmende Fluth es nicht findet. Dann hat auch Niemand Veranlassung, einen Verlust zu beklagen, wenn es wiederum beruhigt in sein Bette zurückgetreten ist. Eben so verhält es sich mit der Liebe, mein guter Lizentiat. Haltet nur diese Neigung nicht auf, gewährt ihr das Höchste, und Ihr sollet bald sehen, wie wenig treu alle Schwüre für die Ewigkeit gemeint sind. Freilich fühlt das die Geliebte zuerst mit Schrecken, aber nicht unverdient, gewiß nicht. Denn sie

hat bei der seligen Täuschung, das glaubet mir nur, am meisten gewonnen."

„Ich versteh' Euch nicht ganz, mein würdiger Pater," entgegnete der Lizentiat. „Ihr meinet also, es werde wohl zuträglicher seyn, den Umgang Achims mit dem Fräulein von Sillebur zu befördern, als zu unterbrechen?"

„Allerdings mein Sohn," sagte der Pater Liborius. „Es ist deshalb auch nicht gut, daß der Gegenstand seiner Anbetung eben in der tugendbelobten jungen Fürstin Umgebung lebt, weil von hier aus leichtlich eine Irrung zu gewärtigen seyn möchte, ehe noch der wackere Achim an das Ziel seiner billigen Wünsche gelangt, dessen Erreichung ich ihm um so lieber gönne, als der alte Berthold sich gewiß recht herzlich darüber freuen würde."

„Erlaubt mir das zu bezweiflen," unterbrach ihn der Lizentiat. „Berthold ist in diesem Punct nicht so gehaltlos wie Ihr behauptet; ich fürchtete von jeher seine Gegenwart, überall, wo er sich zu Uns oder zu Anderen am Hofe gesellt, hält man ihn für lästig, und —"

„Und überflüßig dazu,“ wolltet Ihr sagen. „Ganz Recht. Aber so lange Josias von Dewitz der Busenfreund Barnims ist, und dieser seinen Einfluß auf den fürstlichen Bruder übt, wird auch Bertholds Anwesenheit im Schlosse wohl noch zu dulden seyn. Darum ist es gut, ihm durch einen harten Schlag das Garaus zu machen. Berthold steht im Geruche der Ketzerei, und er ist auch wirklich ein Ketzer. Hat er nicht die Strafbefehle des hochwürdigen Bischofs noch bei dem Leben des vorigen Herrn meisterlich zu mildern und aufzuheben gewußt? Hat er nicht mich selbst —“

Jetzt war die Reihe des Lächelns an dem Lizentiaten Makarinus. „Ich weiß wohl,“ sagt' er, „was der alte Mann Euch zu Leide gethan hat, ehrwürdiger Pater. Auf meiner Reise hieher übernachtete ich in der Abtei zu Belbuck, da hat Ambrosius Preen, der Sequester, mir lustige Geschichtchen davon erzählt.“

8.

Es ist für den Freund menschlicher Tugend eine genugthuende Erfahrung, daß es selbst in dem Leben des beharrlichsten Sünders Augenblicke der Erkenntniß giebt, wo nicht das Gefühl der Reue, sondern der Schaam ihm das vergiftete Blut in die Wangen treibt. Dann erwacht nicht das schuldbeladene Gewissen den Frevler auf Einmal zu richten; aber seine Mahnung schreckt einen anderen Peiniger aus dem ewig unruhigen Lager auf. Der Hochmuth ist es, welcher keine Beleidigung verschmerzt und erträgt, auch der schlechteste Mensch will überall für besser gehalten seyn als er ist, und darum muß er selbst in der Aufwallung des Zorns das unfreiwillige Geständniß ablegen: daß die Tugend einen Werth habe, der ihn glücklicher machen könnte, wenn es noch in seiner Macht stände, wenigstens den Schein der Ehre gegen Verletzung zn retten. So übt

der Lasterhafte auch unerreicht von dem bürgerlichen Gesetz, seine verabscheuungswürdige That lieber unter dem Schleier der Nacht, oder in der äussern Hülle des Rechtthuns, und noch nie und nirgend auf Erden hat es ein Volk gegeben, welches die Schandthat gekrönt hätte, ohne sich selbst und die Verworfenheit seines Zeitalters mit Schmach zu bedecken.

Pater Liborius fand bei der Erinnerung des Lizentiaten sich von seiner studirten Kaltblütigkeit dermaßen verlassen, daß er förmlich, und vielleicht seit langer Zeit zum Erstenmal aus der Rolle fiel, die er bisher mit so vielem Vortheil zu behaupten gewußt hatte. Seine Stirn bewölkte sich, die Blicke hingen starr und durchbohrend auf dem vorlauten Verräther seiner Geheimnisse, eine dunkelrothe Gluth drängte ihm sich die Wangen hinauf, die Mundwinkel verzogen sich, und die Hände ballten sich krampfhaft gegen einander, ohne daß ein Wort über die blau gewordenen Lippen kam. Daß er einen Kampf bestand mit sich selbst, entging dem Lizentiaten nicht, und dieser

benutzte die Pause, welche die Befaugenheit des Paters ihm gestattete, um ein Uebergewicht gegen ihn geltend zu machen, wonach schon seit einiger Zeit sein geheimes Streben gerichtet gewesen war.

In dem Bewußtseyn des eben errungenen Vortheils, betrachtete er den beschämten Priester eine Zeitlang schweigend, und maaß ihn gleichsam von Oben bis Unten. Dann trat er ihm zutraulich einen Schritt näher, und sagte: „Euch ist unwohl, Pater Liborius; ich sehe auch jetzt, daß Preen mir Wahrheit berichtete, wenn er mir sagte, solche Zufälle hätten Euch ehedem oft heimgesucht, wenn die Geistesarbeit zu stark gewesen. Ein wenig Ueberlegung wird Euch beruhigen, lasset Euch Zeit dazu. Und was ist's denn so Großes, das Ihr Euch vorzuwerfen habt. Lustige Geschichtchen, weiter nichts, ausgenommen einen Vorfall, der zugleich kitzlicher Art ist, aber Euer Gewissen ungestört lassen muß, weil es hoffentlich nichts davon weiß. Wie? Habt Ihr gottseliger Mann es etwa verschuldet, daß im Meierhofe der

Abtei das Weib und der Säugling verbrannte, als der Brand plötzlich um Mitternacht ausbrach? Damals stimmtet Ihr freudig im Chor das Laudabile an, und liesset Euch nicht stören im heiligen Amt, obgleich alle Brüder hinausstürzten bei dem Jammergeschrei und von Mitleid ergriffen. So sandte dann der Abt den frommen Superior Cyprianus, Euch aufzurufen zur Theilnahme bei der Rettung, aber — nun Ihr wisset am Besten, warum Ihr nicht folgtet. Und was geschahe darauf zur Strafe für Euren Ungehorsam? der Abt verurtheilte Euch, den unglücklichen Meyer zu trösten, und bei den verbrannten blutigen Ueberresten des Weibes und ihres Kindes die Vigilien zu halten, ob Euer Gewissen das zulassen möchte, denn Berthold von Sillebnr hatte ihm damals unwürdigen Verdacht gegen Euch eingeflößt."

Bis dahin hatte Liborius den schnell gesprochenen Worten des Lizentiaten mit anscheinender Aufmerksamkeit zugehört; jetzt aber, überwältigt von diesen grausigen Vorwürfen, ergriff er ihn mit aller Gewalt am Halse, und

indem er ihn zu würgen versuchte, stammelte er vor Grimm schäumend: „Du satanischer Bösewicht, das sollst du mit deinem Tode bezahlen.“

Der Lizentiat, wiewohl jünger und an körperlicher Kraft stärker, würde dennoch Mühe gehabt haben, diesem wüthigen Angriff sich zu entziehen, wenn nicht ein wiederholtes Scharren und Pochen an der Thür des Gemachs dem Auftritt ein schnelles Ende gemacht hätte.

Es war der Hofnarr Zacharias Tabbert, dessen unvermuthete Ankunft die ungleichen Kämpfer auseinander trieb.

Pater Liborius stieß bei seinem Erscheinen mit gut erfundener Ungeschicklichkeit an einen Sessel, so daß derselbe umstürzen mußte, und bückte sich schnell nach dem Boden, um bei dem Bücken und Aufheben die Röthe seines Gesichts zu rechtfertigen. Der Lizentiat aber fuhr mit der Hand über die Augen, als wische er sich den Schweiß von der Stirn nach einer heftigen Aufwallung, und ehe noch Zacharias zur Rede kam, sagte er, an den Pater sich wendend:

„die Probe war für diesmal zu stark und zu angreifend, Ehrwürdiger Herr. Ich möcht' uns beiden wohl rathen, sie auf solche Weise nicht zu wiederholen.“

Liborius aber schlug in demselben Augenblicke das zufällig auf dem Tische offenliegende große Psalterium zu, und antwortete dem Lizentiaten nicht minder bedeutungsvoll: „So behaltet denn das Beste aus dieser Lection, und redet in Zukunft nicht so gar laut, wenn Ihr Euch länger erhalten und höher hinauf wollt.“

Der Hofnarr, den beide mit solcher Geschicklichkeit zu täuschen versuchten, machte eine Bewegung, die Jedermann am Hofe von ihm gewohnt war, wenn es galt zu beweisen, daß irgend ein Scherz ihm gefalle. Er streckte den Zeigefinger der rechten Hand dem Pater entgegen, und berührte mit den Fingern der Linken die eigene Nasenspitze, indem er dem Lizentiaten ein schiefes Gesicht schnitt, und zu diesem hingewandt sagte: „Wir absolviren Euch für diesmal, gehet hin in Frieden, und

sündiget fortan nicht mehr. Was meinet Ihr dazu?"

Zacharias Tabbert, war ein Vermächtniß des ruhmgekrönten und nicht längst bestatteten Herzogs. Dieser hatte ihn vor seinem Ende den Söhnen empfohlen, und man duldete ihn, entweder weil man sich schämte, den grauen Diener hülflos zu lassen, oder weil er Niemanden gefährlich, den neuen Gebieter aber weniger zu belustigen schien, als Zinngiebel der Zwerg, dem die Kavaliere ehrerbietigst den Hof machten.

Der lustige Rath trug unter seiner Narrenkappe ein ehrliches aufrichtiges Gemüth, und siebenzig Jahre hatten wohl die äussere Gestalt krümmen, das Antlitz furchen, die wenigen Locken des meist kahlen Scheitels versilbern, aber dem munteren Geiste nichts Verderbliches anhaben können. Er versahe auch jetzt noch mit Pünctlichkeit seinen Dienst, und es verdroß ihn nicht, wenn seine veralteten Spässe überhört wurden, oder die Neckerei und Aufgeblasenheit der Schranzen ihm ein Bein stellten.

Ueberall an den Höfen der Großen spielten Männer seiner Art damals nicht unbedeutende Rollen, eine für jene Zeiten der Willkühr eben nicht verwerfliche Sitte, obgleich das Gebührniß unserer Tage neben der Majestät des Thrones darin eine, kaum zu entschuldigende Abgeschmacktheit finden möchte. Das Sprüchwort: „Narren und Kinder reden die Wahrheit,“ hat ohne Zweifel seinen Ursprung daher, weil diese sie sagen durften, ohne Gefahr dabei zu laufen: ein Vorrecht, welches nur da recht gewürdiget werden kann, wo im Allgemeinen Ursachen vorhanden sind, ihre Stimme so viel als immer möglich, zu übertäuben.

Zacharias Tabbert verband mit seinen guten Eigenschaften aber auch eine Besonnenheit und Ergebenheit für Alles was ihm Recht schien, die ihn den Schmeichlern und Heuchlern am Hofe noch hätte furchtbar machen können, wenn sie unter den steten Genüssen des Wohllebens dazu gekommen wären, auf ihn besser zu achten. Er hatte, so zu sagen, seine Leute studirt, und kannte die Männer von Einfluß

in jeder Beziehung, sowohl was ihr Geheimstes als Aeusseres betraf, auf das Genaueste. In diesem Sinne war es so leicht gar nicht, ein tüchtiger Narr zu seyn.

Am meisten richtete er seine Beobachtungen auf die beiden Kleriker, hauptsächlich aber auf den Beichtvater des neuen Landesfürsten, der ehedem ein Mönch zu Belbuck, bei der Verfolgung seines Abts vor Allen thätig gewesen, und im Bündniß mit dem uns schon bekannt geworde=nen Superior Cyprian, es dahin zu bringen gewußt hatte, daß die besseren des alten Kon=vents, der Ketzereien bezüchtigt, zum Hungertode in den Kerkern des Klosters verdammt wurden, aus welchen sie der Zufall und das Mitleid ei=nes Menschen erhielt und späterhin befreiete, dessen schreckliches Amt es war, den fürchterlichen Spruch mit gehorsamer Strenge zu vollziehen. Elias Wernicke, der Servitor, beförderte der Unglücklichen Flucht, und that noch mehr als dies, da er durch seine Dazwischenkunft das Schicksal einer Verlassenen entschied, die ohne ihn verloren gewesen seyn würde.

9.

Der graue Hofnarr hatte von dem, Seinesgleichen überall zugestandenen Vorrecht, sich zur Ausführung irgend einer Neckerei unberufen in allerlei Dinge zu mischen, und jeden Vorfall auf eigene Weise zu bespötteln, in früherer Zeit immer den glücklichsten Gebrauch gemacht, und selbst der hochwürdige Bischof war bei zufälliger Anwesenheit in der Residenz von seiner lachlustigen Laune nicht verschont geblieben, wenn er Blößen gab, die des Aufsehens wegen lieber der Satyre hätten entgehen sollen. Und ein Mann, der es wagen durfte, mit seinem beissenden Witze so hoch sich zu versteigen, konnte um so weniger Bedenken tragen, ihn in Anwendung zu bringen, wo der Gegenstand mindere Rücksichten erheischte.

Vieljährige Bekanntschaft hatte ihn zum Freunde Bertholds von Sillebur gemacht, er nannte sich den Gönner des alten Hofkavaliers,

und meinte, die Protection eines öffentlichen Narren in seinem Amt sey mindestens eben so viel werth, als die Herablassung derer, die ihre Klugheit von denen zu borgen gedächten, die dem beschränkten Verstande aufgeblasener Thoren wider eigenen Willen und Neigung zu Hülfe kommen müßten.

Achim de Pomerania war gern in der Nähe des alten lustigen Raths, die kurzweiligen Strafpredigten desselben gegen die Heuchler und Courtisans am Hofe, und der Schein lächerlicher Einfalt neben dem schonungslosen Spott, womit seine Späße überall gewürzt waren, gefielen dem fröhlichen Jünglinge, der sich oft ein Vergnügen daraus machte, ihn Jemanden, dem er nicht wohl wollte, auf den Hals zu hetzen. Hätte Achim geahnet, daß dieser Narr im Besitz seines schönsten Geheimnisses sey, dann würde er ihn gefürchtet, und vielleicht zu seinem eigenen Schaden seinen Umgang vermieden haben.

Das Fräulein von Sillebur sahe in Zacharias Tabbert mehr den zeitvertreiben-

den Gesellschafter ihres Vaters, als den privilegirten Spaßmacher des Fürsten; denn die Unterhaltung der beiden Greise unter sich, hatte nichts gemein mit der fahden Zeittödtung in den Prunkzimmern der Großen. Sie lebten da oft in jugendlicher Erinnerung an vergangene Zeiten, und tauschten gegenseitig Gedanken und Besorgnisse aus, deren Gegenstand nicht selten die nach ihrer Meinung überall so bedenkliche Gegenwart war.

„Herzog George," sprach eines Tages der alte Berthold von Sillebur zu seinem Vertrauten; „ist ein gar lieber Herr, aber er hält seinen Hof für die Welt, die Bücklinge der Schranzen für den Ausdruck treuer Ergebenheit seines Volks, und die angstvolle Miene ehrsüchtiger Priester für ein Zeichen aufrichtiger Gottesfurcht, ohne zu wissen, was ausser ihm vorgeht; und das kleine Häuflein der Besseren, die nicht reden dürfen, was sie gern möchten, drängt sich dem jüngeren Herrn auf, der doch jedermann von sich weiset, weil er unglücklicherweise nur Wenigen trauet, nachdem er gezwun-

gen wurde, die mächtige Stimme der Wahrheit in sich selbst zu unterdrücken."

„Ei!" erwiederte Zacharias, „da irret Ihr Euch. Das wird er nicht, das kann er auch nicht. „„Die Wahrheit ist ein Licht,"" sprach Polenzki der Hauptmann zum Doctor Kitscher aus Sachseuland ([22]), der hier Sonderliches vornahm, um dem gnädigsten Herrn, dem Gott eine fröhliche Urständ' verleihe, sich werth zu machen; „„das sich den Weg wohl selbst bahnt, trotz allen Zwingburgen hinter den hochaufgethürmten Wällen der Finsterniß, und sie fürchtet auch die Gewaltigen der Erde nicht."" Und schon Tages darauf erkannte das schier vor lauter Weisheit übersprudelnde sächsische Doctorlein, wie wohl der Ritter gesprochen, da Herr Martinus zu Wittenberg, ein gleichsam anderer Doctor denn er, bei dem Besuche der durchlauchtigen Fürsten in der Allerheiligen Kirche zu Wittenberg dem Herrn Erasmus selbst den gar trefflichen Sermon von den Pflichten hielt ([23]). Erinnert Ihr Euch dessen nicht mehr?"

Der alte Hofdiener seufzete laut, er gedachte an Kitschers Schicksal, und sagte: „Der Mann wollte eigentlich nichts Böses, nur ging er dem Guten, was er für den Fürsten zu stiften gedachte, auf unbequemen Wegen nach. Und als sein Rath mißlang, dem doch kurz zuvor Alle nach dem Wohlgefallen des Herzogs ihren Beifall gaben; was geschahe ihm da? Man entließ ihn ohne Dank und Vergeltung, selbst sein hoher Beschützer entzog ihm die Pfründe vom Stift, und vergab sie auf des Bischofs Einreden an einen Anderen, von dessen Verdienst damals Niemand Etwas wußte und bis auf jetzige Stunde gewußt hat. So gehet auch heute das Gerücht, von Achims baldiger Weihe zum Priester, noch vor dem kanonischen Alter, damit er geschickt gemacht werde zu den Füßen des heiligen Stuhls in Rom einst um das Pallium zu betteln. Da wird, traun, die liebe Christenheit gar wohl berathen seyn!“

Den Hofnarren überlief es bei dieser Nachricht wie Fieberschütteln, und er rief Einmal

über das Andere mit übergroßer Lustigkeit aus: „Hochzeit! Hochzeit! Veronika und Achim der Bischof in Hoffnung! Wer ist da? Ein Gespenst mit feurigen Hörnern und Krallen und glühenden Augen, ein Faun im Meßkleid. Wer wird sie denn trauen, und den Segen über sie sprechen? Wer? frage ich. Nun alter Narr, wer wirds thun? Zacharias Tabbert. Gute Nacht, Berthold. Was meinet Ihr dazu?"

Er wollte hinaus, aber der erschütterte Greis ergriff ihn hart an der Thüre. „Bist du von Sinnen, Zacharias? Was redest du von meiner Tochter und Achim? Was weißt du? Ich bitte dich um der Heiligen willen, sprich!"

Der Hofnarr ging mit langsamen Schritten zurück an den Tisch, stützte mit der Linken sein Haupt, und hub an mit leiser Stimme zu erzählen:

„Es war auf Bogislaus Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande einer der Unseren tödtlich erkrankt. Da er nun auf dem Siechbette lag,

und er schon das Sacrament der letzten Oelung empfangen hatte, und von allen Gefährten gesegnet worden war zur seligen Heimfahrt, trat noch ein unbekannter Mann gekleidet nach der Weise der Morgenländer in das Gezelt an sein Lager, schauete ihm in das halbgebrochene Auge, und ergriff die Hände des Sterbenden. Der sprach, nachdem er ihn eine Weile betrachtet: „Allah sey Lob, du sollst genesen.“ Dann träufelte er ihm Balsam zwischen die Lippen, bückte sich, und richtete ihn sanft auf in den Kissen. Uns aber, die wir schweigend und erwartungsvoll dem Auftritte zusahen, gebot er, sämmtlich hinauszugehen. Das wollte ein Priester des Gefolges nicht; er behauptete mit großem Ungestüm: es sey Frevel, den Sterbenden in der Gewalt eines Verdammten zu lassen. Aber ich schob den Eiferer hinaus, und belehrte ihn: dem Kranken helfe nicht der Mensch allein, aber als Mittel vielleicht, dessen sich der Himmel durch ihn bediene, so es Gott, dem Herrn über Leben und Tod gefällig seyn möchte, ihn noch auf der

Welt zu erhalten. Die Uebrigen achteten meine Rede für gut; was meinet Ihr dazu?"

„Allerdings war sie das," versetzte Berthold von Sillebur. „Nun, und was erfolgte weiter?"

„Geduldet Euch nur, lieber Herr," sagte der Hofnarr; „ich mag gar gerne meine Oration mit dem Introitus zieren, wie's Brauch ist bei den Prädicanten, wenn sie die Kanzel besteigen zu Sanct Peter oder Sanct Paul. Wir waren in einiger Entfernung stehen geblieben und harreten des Ausgangs, da kam der Sarazene hinaus aus dem Gezelt grad' auf uns zu geschritten, und bedeutete uns, den Kranken ja nicht zu stören. „„Ich habe die Quelle des fast erlöschenden Lebens wieder erwärmt,"" sprach er feierlich; „„er wird leben, wie Allah will. Aber ihr sollet ihn nicht beunruhigen. Geht nicht hinein zu ihm, binnen einer Stunde nicht."" Damit entfernt' er sich eiligst. Nun trat der Zelot wiederum auf, und bedräuete uns sämmtlich mit der Kirche schwerstem Bannfluch, so wir

das Gebot des Heiden erfüllen würden. Es ~~es~~ ist besser, rief er im Uebermaaß seines Unsinns, es ist besser daß er sterbe, was vielleicht schon geschehen ist, als daß er genese, was auch möglich seyn kann, durch des Teufels Hülfe und Kunst.“ Er drang zornig abermals zwischen uns hindurch, und gewaltsam zurückhalten durfte ihn Niemand um der priesterlichen Würde willen, die ihn schützte gegen thätliche Mißhandlung. Da bedünkt' es ihn, je näher er dem Gezelt kam, als höre er drinnen sprechen, worüber er sich entsetzte und nicht von der Stelle kam. Das hielten einige der Unseren für Zauberei, und fingen an, sich zu kreuzen und zu benedeien, und ein Ave zu stammeln über das andere. Nun machte zuletzt Valentinus von Nürnberg, des Herzogs Schildträger sich auf, und führte den verzagten Priester wieder zu uns, wiewohl auch ihm einige laute Worte, die in dem Gezelt gesprochen wurden, nicht entgangen waren. Und nach Verlauf der gesetzten Zeit erschien der Sarazene abermals, und schlich zu dem

Kranken hinein, und öffnete bald den Vorhang, und winkte uns, näher zu kommen. Da saß der, menschlichem Absehen nach vor Kurzem dem Tode verfallene Mann aufrecht im Lager, uud sein Arzt wischte ihm große Schweißtropfen von der Stirn mit einem seidenen Tuche, und streichelte ihm theilnehmend die Wangen. „Das Mittel war stark,“ rief er uns triumphirend entgegen, „aber es war gut. Gelobet sey Allah, er ist barmherzig und gnädig!“ Und siehe, der Mensch genaß von Stunde an wirklich, und hat seitdem noch viel Jahre gelebt unter den Seinen, obwohl er mir nachher gestand, er habe damals unnennbare Pein in dem Inneren gefühlt, und sein Gehirn sey gleichsam ringsum von tausend glühenden Pfeilen durchbohrt worden. Was meinet Ihr dazu, Berthold?“

„Nun —,“ erwiederte dieser, durch so weiten Umschweif geängstigt; „ich meine, der Mann sey dem Arzte hoch verpflichtet gewesen, für eine so treffliche Kur, obgleich er deshalb entsetzliche Schmerzen gelitten. Aber

Ihr kommt von dem Gegenstand ab, lieber Zacharias."

„Mit nichten," sagte der Hofnarr. „Ich denk' ihm eben näher zu kommen damit. Was Ihr jetzt vernommen habt, ist kein Märchen, es hat sich in der Wirklichkeit also zugetragen. Aber ich wende diesen Fall allerdings auf Euch an. Ihr seyd zwar nicht leiblich krank, aber auf dem Wege, es an der Seele zu werden, und das ist noch schlimmer, weil es zur Unzeit den Tod nach sich zieht, und ich bin der Arzt, ein Narr, ein Ungläubiger und ein alter Ketzer dazu. Hört' an, Berthold von Sillebur, jetzt beginn' ich mein Amt. Gebt mir Eure Hände, mein ehrlicher alter Freund, und blickt mir ins Auge. Vor etwa drei oder vier Wochen; es mag um die Zeit der Aepfelblüthe gewesen seyn, als am Tage die Hänflinge zwitscherten, und die Amsel aufschlug, und des Abends die Nachtigall sang am Wiesenthal neben dem Garten bei der Karthause, da schlich ich auf den Zehen hinter den Buchengang gegen das Lustwäldchen am Oder-Strom, wo

die Pforte hinausgeht zum Badeplatz für die ehrwürdigen, schweigenden, dickwanstigen Väter, um auch meiner theuren Gesundheit zu pflegen, und hatte die Schellenkappe und meinen Stab mit dem Kruge fest unter den Arm gedrückt, damit kein Geräusch mich verriethe. Denn die Patres sind gar eifersüchtig auf die Clausur und das Heiligthum der klösterlichen Reinigung. Und da ich nun so bedachtsam und vorsichtig neben dem Pfade in den kleinen Gebüschen dahin schlich, zog der Vollmond hinauf, und spiegelte seine Purpurscheibe in der ruhigen Fluth, und da hört' ich es neben mir rauschen wie Menschentritte. Alsbald huckte ich nieder so tief ich nur konnte, und schielte zuweilen durch die flüsternden Zweige, und hielt das Ohr nach der Gegend, wo ich halblautes Gerede vernahm. Ich erblickte bald Achim und den Lizentiaten Makarinus Gnewekow Arm in Arm mit einander wandeln, gerade nach dem Orte zu, wohin ich zu gehen gedachte. Wäre der Wüstling nicht Achims Gefährte gewesen, so hätt' ich mich nicht stören lassen in meinem

Vorhaben, denn Achims Gegenwart sollte mich daran nicht gehindert haben. Nun schwatzte der unbesonnene Jüngling über sonderliche Sachen und Namen, und ich erhorchte ohne Vorsätz auch den Namen Eurer Tochter Veronika. Was meinet Ihr dazu?"

„Veronika?" rief Berthold aus. „Nun — es giebt der Jungfrauen und Frauen viele, die also genannt sind. —"

„Ich hörte den Namen Eurer Tochter, Veronika Sillebur, und auch Euren eigenen, wie Ihr nämlich getauft seyd, die Heiligen mögens noch wissen von wem, Berthold von Sillebur, und der leichtsinnige Achim rühmte ihre Schönheit, und wie er gedächte Ihretwegen mit Euch wohl noch fertig zu werden. Dann sprach der schelmische Lizentiat: das solle ihm wenig Kummer machen, wäre das Mägdlein damit einverstanden. Dies bejahete Achim. Ei, fuhr Makarinus mit Lachen fort, und wurde lauter im Gespräch; „wenn es so ist, dann haltet Euch doch an Liebespinseleien nicht auf. Was gedenkt Ihr nachher zu thun?"

Soviel war mir genug, um mir selbst den Zusammenhang klar zu machen, und ich vernahm weiter nichts, denn sie waren bald aus meiner Nähe verschwunden. Was meinet Ihr dazu?"

Berthold von Sillebur saß vor dem Erzähler wie ein Mann, dessen hochgespannte Erwartung wenig befriediget wird. Erst die Gewohnheit seines Freundes, seine Rede mit einem: Was meinet Ihr dazu? zu beschließen, weckte ihn auf, und er sagte: „Ich meine, daß du ein Narr bist. Die uubärtigen Knaben prahlen so gern, und ein Pfaff schmeichelt gern um irgend etwas zu ergattern, sey es jetzt oder künftig, denn Achim steht ihm einst nahe genug, wie du weißt. Meine Tochter ist eine Jungfrau reines tugendlichen Sinnes, sie wird sich niemals erniedrigen, wer der Versucher auch sey."

Jetzt sprang Zacharias Tabbert ungestüm auf, und machte ungeachtet seines hohen Alters die possenhaftesten Sprünge, indem er unaufhörlich rief: Ich meine, daß du ein Narr

bist, ich meine, daß du ein Narr bist. So war er wiederum unvermerkt der Thüre des Gemachs näher gekommen, als es dem alten Berthold nochmals, jedoch mit mehr Mühe als vorhin gelang, ihn noch zum Verweilen zu nöthigen.

„Höre, guter Freund, hub er dann ernsthafter wiederum an, laß dir guten Rath und Warnung gefallen. Achim de Pomerania liebt deine Tochter, das mag gut seyn; aber deine Tochter liebt auch den Achim, und das mag nicht gut seyn. Wohin soll das führen? Ach! über sie wird kein Priester den Segen der Ehe sprechen, auch ein Prädikant nicht, so Beide abfallen wollten vom Glanben deßhalb. Es sind da stärkere Bande, die den Jüngling fesseln; es ist da eine große Kluft, die er einmal von der Geburt an beladen mit den Ketten des Ehrgeitzes und der Selbstsucht nicht mehr überspringen wird, nm den Glanz, und den Schimmer und die verführerische Herrlichkeit hinter sich lassend, in die Arme der Liebe zu eilen, die ihn, den verwöhnten von Jugend

auf, wohl eine Zeitlang entzücken, aber nicht auf die Dauer zu beglücken vermögen. Was kann ausser ihrer Unschuld und dem Herzen voll Treue die Jungfrau dem Jünglinge bieten? Ein glückliches Loos in stiller Verborgenheit wenn dein Gold ausreicht, ihnen eine Hütte zu kaufen, wo ein Wiesenfleck ist, die Lämmer zu weiden, und ein Erlengebüsch, wo die Vögelein singen zum Minnespiel. Und da schaukelt dann der Großvater den schreienden Säugling; wie lange noch, und wie alt bist du? Was meinest du dazu? Greis, schau' nach der anderen Seite! da schreitet voran den Stiftsherren, Vasallen und Lehnsleuten am Fürstentag der Achim de Pomerania, angethan mit dem Schmuck der Kirche, den geistlichen Regimentsstab in der Hand, und stellt als unter den Landständen und Räthen der Erste, sich zur Rechten des Throns, und spendet den Seegen über die glänzende Versammlung, und wird von dem Herzoge geehrt durch Verbeugung und Gruß, und werthester, in Gott andächtiger Freund und Vetter genannt.

Und hat der Kleinodien und des Reichthums vollauf, und jeglichen Wunsch vermag er zu erfüllen. Da schwelgt er an der kostbaren Tafel mit seinen Prälaten nach Herzenslust, und Niemand mag fragen, was machst du? Und solcher Herrlichkeit, die ihm nicht erst vorgespiegelt werden darf, weil er sie täglich vor Augen sieht, sollte dieser Knabe entsagen, um seiner Liebe willen zu deiner Tochter? Ei, er wird keines von Beiden thun; aber ich fürchte, die zärtliche Stimme des Opfers werde nicht durchdringen den Lärm aller Pfeiffer und Geiger, und Schmarotzer und Speichellecker im hohen Stift zu Cammyn, oder auf den Schlössern zu Gülzow und Cörlin oder noch sonst wo, wenn der junge Herr nur erst ein Herr Anderer, die sich so schelten lassen geworden ist. He! was meinet Ihr dazu?"

„Du hast gesagt: Veronika liebe ihn;" erwiederte Berthold sehr unruhig. „Wie ist dir davon Kunde geworden, wie weißt du das?"

„Hm!" sprach Zacharias, und griff sich an die Nase. „Sie zeigt Jedermann den Weg

der ihr nachgeht, oder sie gebraucht, wozu sie da ist. Ich rieche das, wenn ich mit gesunden Augen sehe, was andre Augen machen. Wollet Ihr so gut seyn, und mich nun gehn lassen? Ich muß noch heute für Euch etwas thun, mir fällt in diesem Augenblick ein guter Gedanke ein. Ueberlegt Euch alles, mein guter Herr, und gebt fleißig Acht auf das rosige Töchterlein."

10.

Er ging, und ließ den Ritter mit schwerbelastetem Herzen zurück, wohl wissend, was er durch die Mittheilung seiner Entdeckungen an ihm gethan hatte, weniger einig über das, was er nun ferner zur Linderung seines Kummers für ihn thun wolle; denn ihm fiel in der That kurz vor seinem Abschiede nichts weiter ein, als auf welche gute Art er sich für jetzt dem Anblicke des tiefgebeugten, aus der behaglichen Ruhe so unsanft aufgeschreckten

Freundes entziehen möchte. Aber während des Heimgangs besann er sich auf einen jungen Novizen, der im Begriff stand, bei den Franziskanern Profeß zu thun, und von dem er wußte, daß er, ehe der Entschluß zum Mönchsleben in ihm gereift war, den Reizen des Fräuleins von Sillebur heimlich gehuldiget. Unter dem Namen Konradus war der zwiefach Verirrte bekannt, der mit schwärmerischer Phantasie für das Idol seines Herzens noch glühete, nachdem er bei nicht erwiederter Leidenschaft alle Qualen der Eifersucht geduldet, und nun den Vorsatz gefaßt hatte, in dem selbst gewählten Kerker auf alle Hoffnung irdischer Freuden Verzicht zu thun. Eine meisterhafte Geschicklichkeit in der Malerkunst hatte diesen Mann an den Hof geführt, sein Pinsel stellte die Bildnisse der durchlauchtigen Personen mit täuschender Aehnlichkeit dar. Die stete Anwesenheit Veronika's um die Gebieterin, während Konrad ihre Gesichtszüge zeichnete, machte den Künstler zuerst aufmerksam auf die wunderliebliche Dienerin, in ihrem sanften Auge las

er den Himmel voll Seligkeit, und seine Ruhe war für immer dahin. Die Reinheit seiner Erstlingsgefühle gestattete dem Liebetrunkenen keine Erklärung, in sich selbst verschloß er, was ihn beglückte und quälte, und verging in Gram, als ihm mit der Zeit deutlicher wurde, wie Achim, der Fürstensohn, die günstigeren Blicke empfing.

Zacharias Tabbert allein merkte die Veranlassung zu dem seltsamen Entschlusse des Künstlers, worüber anfänglich mancherlei Vermuthungen laut wurden, bis ein anderer Gegenstand die müßigen Zungen am Hofe beschäftigte.

Noch hatte der Novitz sein Probejahr nicht gänzlich vollendet, Sieben Tage gehörten noch Sein, selbst vor dem Altare durft' er den Entschluß stiller Verzweiflung widerrufen. Hierauf bauete der Freund Bertholds seinen Plan zur Ableitung eines drohenden Unglücks für Veronika's Zukunft. Er wollte zuerst nach dem Kloster, um den Gekränkten unter vier Augen zu sprechen, um ihm durch trauliche

Zusprache das Geheimniß zu entlocken und durch Vorhaltung einer näher liegenden Möglichkeit der Verwirklichung seiner liebsten Wünsche ihn in die Welt znrückzuführen, damit doch Jemand vorhanden sey, der durch seine Dazwischenkunft wenigstens dazu dienen könne, die unbesonnenen Schritte Achims zu mäßigen, und ihm den Weg zu vertreten. Wie dies geschehen solle, darüber war er noch nicht einig mit sich selbst, doch hofft' er das Uebrige von dem Zufall, der oft die schlechteren Absichten begünstigt.

Schon hatt' er die zum Kloster des heiligen Franziskus führenden Gassen durchschritten und stand vor der Pforte, da fiel es ihm erst ein, wie unüberlegt er selbst handele, wenn er, der Hofnarr des Fürsten, am hellen Tage vor den Mönchen sich zeige, um eine geheime Unterhaltung mit dem Novitzen zu fordern, wozu jedenfalls die Erlaubniß des Priors nothwendig war, in dessen Macht es stand, sie ihm ohne Weiteres zu versagen. Er machte das Aufsehen, welches seine Gegenwart vor dem

heiligen Orte bereits unter der Jugend und in der Nachbarschaft herbeigeführt hatte, sogleich dadurch wieder gut, daß er die Stellung und Gebehrden eines Weintrunkenen annahm, und mit den Schellen der abgezogenen Kappe so anhaltend klingelte, bis er, bald mit komischer Gravität fortschreitend, bald mit unbehülflichen Kreuz- und Quersprüngen aus dem Bereiche der Gegend gelangte. Dann ging er hastig nach dem Münzhofe zu, wo der Beichtvater des Herzogs wohnte, und bildete auf dem Wege dahin den Entschluß bei sich aus, diesen zu bereden, daß er den Prior der Mönche vermöge, dem Novitzen noch vor dem abgelegten Gelübde die Verfertigung eines Bildes von einer hochwerthen Person zu gestatten, deren Erkenntlichkeit den frommen Vätern zu ihrer großen Befriedigung für die gegebene Erlaubniß in reichlichem Maaße zu Gute kommen solle.

Der Münzhof, ein Theil, und wahrscheinlich der erste und älteste der jetzt noch vorhandenen, und in ihrem Aeusseren Ehrfurcht gebietenden Fürstenburg, hatte damals neben

dem Haupteingange zu dem Gebäude selbst, noch einige späterhin abgetragene Seitenthürme, welche in ihrer Bauart das Gepräge früherer Jahrhunderte trugen, und dazu gedient hatten, ehemals von diesem hochgelegenen Theil der Stadt, wo man eine weite Fläche überschauen konnte, das nahe Kollegiat-Stift St. Otto's zu schützen. Sie waren bei den oftmaligen Veränderungen des Schlosses durch ein Zwischengebäude mit einander in Gemeinschaft gebracht worden, und jetzt zu Wohnungen für ehelose Hofdiener eingerichtet, deren Geschäft einen steten Aufenthalt in der Nähe des Fürsten erforderte. In dem Zwischengebäude befand sich die Münzstätte, worin jedoch nur zu Zeiten vereidigte Arbeiter beschäftiget wurden, und wo nur die Anwesenheit einer Trabantenwache die gewöhnliche Stille belebte. Die Gemächer in dem zunächst am Schlosse befindlichen Seitenthurm waren den Hofgeistlichen zur Wohnung angewiesen, weil man von dort aus durch einen geräumigen Flur in das Chor der Stiftskirche gelangte, um darin den täglichen

Dienst zu verrichten und Messe zu lesen, wozu hauptsächlich Pater Liborius die Verpflichtung hatte.

Dem Hofnarren konnte der Zutritt zu diesem nicht schwierig werden; er sorgte so gut wie Jener für die Bedürfnisse des Landesvaters, wenn dieser, von Regentensorgen ermüdet, durch fromme Erbauung gesättigt, seine Erholung suchte, und im erschütterten Zwergfell ein Mittel zur wiederkehrenden Heiterkeit fand. Der Gewissensrath lebte daher auch eben in keinem widerwärtigen Verhältniß mit dem lustigen Rath, obgleich er äusserlich zuweilen sich den Schein gab, als veracht' er den Mann, der sein ganzes Leben der Albernheit hatte weihen können.

Zacharias Tabbert gelangte unbemerkt zu den Wohnzimmern des Paters, und hätte ungehindert eintreten können, wenn ihm nicht eingefallen wäre, nach alter Weise zuvörderst ein wenig auf die Lauer zu gehn, ob er nicht Veranlassung zu einem lustigen Streiche finden möchte, damit den geistlichen Herrn gelegentlich

in die Enge zu treiben. Die Dunkelheit des langen gewölbten Ganges vom Münzhause nach den ersten Stufen der Wendeltreppe zum Thurm, begünstigte seine heimliche ungesehene Ankunft, und da er seinen Stand nahe an der ersten Thür genommen hatte; so entging ihm nicht ein einziges Wort von dem Gespräche des Paters mit dem Lizentiaten, dessen Fortsetzung er noch gern gehört hätte, wär' es durch den lauten Ausbruch ihres Streits, und das polternde Geräusch des wüthigen Angriffs nicht unterbrochen worden.

Doch erlaubt' er sich nicht, die Kämpfer unangemeldet zu überraschen, weil er weislich überlegte, daß er dadurch bei dem aufgebrachten Seelsorger des Fürsten alles verlieren, und nur in diesem einflußreichen Mann einen persönlichen Feind, für seine Zwecke gewiß zur Unzeit, hervorrufen würde. Dennoch konnt' er, wie wir schon gesehen haben, ès nicht unterlassen, wenigstens durch spöttische Gebehrden dem Lizentiaten, den er mit weniger Rücksicht behandeln zu dürfen glaubte, merken zu lassen,

daß er wohl mehr von dem Vorgange wisse, als zur Ehre der geistlichen Herrn dienlich sey.

Makarinns fand seinerseits es nicht für gut, die Unterredung weiter fortzusetzeu; um den Hofnarren aber dennoch soviel als möglich in der Täuschung zu erhalten, wie er sich cinbildete, daß dies noch geschehen könne; näherte er sich, ohne auf dessen Absolution zu achten, dem Pater Liborius, und sagte: „Ihr wollet mir anzeigen, Ehrwürdiger Herr, an welchem Tag' und zu welcher Stunde die geistliche Uebung wiederholt werden soll."

Der Pater schlug die Augen nach Oben, schien zu überlegen, und antwortete, indem er ihm das große Psalterium hinreichte, ohne den Frager anzusehen: „Uebermorgen, so Gott will, mein Sohn."

Der Lizentiat nahm willig das Buch, auf dessen Stelle augenblicklich der Narr seine Schellenkappe warf, und ging mit einem verächtlichen Seitenblick auf diesen hinaus, der ihm aber zur Vergeltung dafür ohne weiteres Bedenken grinsend die Zähne wies.

„Was meinet Ihr dazu?“ hub er, als er mit dem Pater sich allein sahe, zu sprechen an. „Ist's nicht Sünde, wenn ein ausgemachter Narr wie unsre Person, die heiligen Betrachtungen frommer Leute unterbricht? He! der Lizentiat hat einen trefflichen Baß. Mich dünkt, er habe das Kyrie gesungen, ein= oder zweimal, da es ihm zuletzt im Halse stecken blieb. Was meinet Ihr dazu?“

Der schlaue Mönch erwiederte sehr gelassen: „Ihr irret Euch, Zacharias Tabbert. Der Bruder Makarinus wird einen Sermon halten ad festum purificationis Mariae zur Widerlegung ketzerischer Irrthümer, und dazu bedarf es anderer Studien, als zu thörichten Reden, die Euch insbesondere jeden Augenblick zu Gebote stehn. Da muß der Geist uud der Körper zugleich arbeiten aus aller Kraft, und die Stimme muß erschallen wie Posauuenklang und Donnergeroll, um die Hörer zu erschüttern, und die Anhänger des Widersachers zu zermalmen. Dieweil nun dieser Sermon gehalten werden soll in Gegenwart viel hochberühmter

und hochgeborner Personen, so ist bei Ausarbeitung desselben große Vorsicht vonnöthen, um das Rechte zu treffen, denn es heißt: Difficilis contentio hominibus conversari cum potentioribus. Ihr versteht doch Latein, Herr?" „Daß ich nicht wüßte," sagte Zacharias. „Doch entsinn' ich mich der Gelehrsamkeit meines Vorgängers gar wohl; er wendete viel müßige Zeit daran, und — ein Narr hat nicht sonderlich Muße —, um sich im zierlichen Ausdruck festzusetzen, wenn er bei dem Durchlauchtigsten aufwartete, der seinerseits auch so trefflich Latein sprach, daß ihn Cicero's Wäscherin kaum verstanden haben würde. Von mir ist dergleichen niemals verlangt worden. Aber, ehrwürdiger Herr, wundert Ihr Euch nicht über meinen Besuch? Was meint Ihr dazu?"

Der Pater wurde durch diese Frage sehr neugierig gemacht, weil er dem seltenen Gast allerdings eine geheime Absicht zutrauete, die ihn von der Gewohnheit, ihm aus dem Wege zu gehen, abgeführt haben müsse.

Da rückte Zacharias näher heraus.

„Ihr werdet mir zugestehn, mein frommer Pater, daß ein Narr, wenn er auch die Gabe der Sprachen nicht hat, dennoch ein Narr seyn kann, woraus folgt, daß gelehrte Narren ebenfalls nicht selten seyn mögen. Ihr werdet ferner glauben und wissen, daß ein Narr oft der Vertraute von Wünschen und Geheimnissen ist, wozu man die Weisen nicht ruft, so gern diese unter gewissen Umständen die Rolle des Narren übernehmen möchten. Nun, und prahlen — ei, wie käm' ich dazu? Und eben darum werd' ich Euch die Person nicht mit Namen bezeichnen, in deren Auftrag ich rede. Wisset Ihr mir nicht zu sagen, ob Conrad, der Maler, schon das Mönchskleid genommen?“

Liborius stellte sich verwundert, doch antwortete er mit Bestimmtheit: „Bis heute noch nicht, so viel mir bekannt ist; auch soll zuvor noch Handlung gepflogen werden wegen des Klosters Befugniß mit dem zwiespaltigen Rath dieser Stadt, über die Frage: ob den Ordensbrüdern das Recht zustehe, ferner zu leben nach

der heiligen Regel und auch Andere dafür zu gewinnen. Aber was nehmt Ihr für Antheil an dem Novitzen?"

„Nicht den geringsten, mein werther Herr, nicht den geringsten"; warf der Hofnarr gleichgültig hin. „Ich meinte nur so, wenn er noch nicht Profeß gethan, dann könnt' es ihm vielleicht noch gestattet seyn, eine Probe seiner Kunst abzulegen für reichlichen Lohn zum Besten der armen Brüder des heiligen Franziskus oder Antonius oder Faustinus, der Krieg und Pestilenz und theure Zeit abwendet, und alles Gute giebt ([24]). Was meint Ihr dazu?"

„Ei, ei! Und die Person wollet Ihr nicht nahmhaft machen, die gerade Euch solchen Auftrag gegeben? Das dünkt mich ein fast wunderlicher Handel zu seyn, wenn ich Euch anders recht verstanden. Ihr müßt offener zu mir sprechen, wenn ich auf Eure Meinung eingehen soll. Sagt klar heraus, was wollet Ihr eigentlich wissen, und mengt mir nicht die Heiligen in Eure Späße."

„Nun, so mögen sie fortbleiben," erwiederte

der Hofnarr, „ich bin ohnedies der Narrentheidung bald satt und übersatt, das, denk' ich, könntet Ihr mir leicht ansehn. Es ist die Frage: darf Conrad noch ein Konterfait machen von einer hochwerthen Person, bevor er der Welt Valet giebt? Darf er's, so wirkt ihm durch Euren Einfluß Permiß dazu aus, und die dankbare Vergeltung soll nicht ausbleiben; vermöget Ihr das nicht, so gesteht es ohne Rückhalt, und vergesset, daß ich Euch damit beschwerlich fiel. He! was meinet Ihr dazu?"

Es währete lange, bevor der Pater begriff, daß alle Versuche, den Namen der hochwerthen Person zu erfahren, vergeblich seyen, aber schneller hatte Zacharias erkannt, daß er den geistlichen Herrn an dem Köder der Habsucht gefangen. Liborius versprach dem Novitzen noch bis zur Profeß vollkommene Freiheit ausserhalb der Klausur zu verschaffen, wenn Zacharias ihm einen Aufenthalt anweise zu seinem Geschäft ohne Aufsehen zu erregen, und die verheissene Bedingung auf Treu und Glauben erfülle.

Der Pater hielt sein Wort; noch an dem Abende desselben Tages führte er selbst in unkenntlicher Verhüllung den Novitzen bei ihm ein.

Der junge Mann stand mit düsteren gramvollen Zügen dem lustigen Greise gegenüber, und schlug die Augen schüchtern nieder, als er den Ausdruck des Hohns in seinen Mienen wahrzunehmen glaubte. Aber Zacharias bezwang die schwermüthige Laune des armen Künstlers bald, indem er freundlich der vorigen Tage gedachte, und unvermerkt von dem Bildnisse der Pfalzgräfin, welches so überaus wohl gelungen, auf die liebliche Dienerin kam, die — wie er freilich mit Vorsatz unwahr berichtete —, großen Antheil an dem Geschick des Malers genommen, und sich öfters mit Rührung nach ihm erkundiget haben sollte.

Da schüttelte der Liebesieche das Haupt, eine große Thräne entquoll dem schwärmerischen Auge, er fing an zu zittern, und wollte sich nicht verrathen, und stammelte zuletzt dennoch: „Ist's möglich! Ist's möglich!“

„Nun freilich,“ sagte Zacharias, „freilich

ist's möglich. Wie, was ist denn dabei Unmögliches? Seyd Ihr nicht jung, ist das Fräulein nicht jung? Muth hättet Ihr fassen sollen, mein Freund! des Kaisers großmächtigste Majestät hat wohl schon öfter einen Poeten zum Ritter gemacht, und ein Maler muß — so viel ich begreife, entweder verliebt oder immer Poet seyn, wenn er ein Maler mit Recht genennet seyn will. Und am Ende hätt' Euch wohl gar der heilige Vater selbst den goldenen Sporn gegeben, wenn es Euch gelungen wäre, mit zauberischer Hand eine Madonna zu schaffen, die im Sanctuar des heiligen Peters einen Platz verdiente. Wie, was meint Ihr dazu? Fehlt Euch ein Ideal? Ihr sollet Veronika von Sillebur nehmen dazu. Warum erschreckt Ihr denn und zittert so sehr —; ist Euch der Vorschlag zuwider?"

Der bestürtzte Novitz, dessen körperliche Kräfte in dem bald zurückgelegten Probejahr nicht minder gelitten hatten, wie sein geistiger Muth, vermochte kaum sich zu fassen. Er, der Hoffnungslose, der Verzweifelnde, er sollte dem

Gegenstand seiner Sehnsucht so nahe kommen, und unter welchem Verhältniß! Schon beklei- det mit dem härenen Gewande der Bettler- mönche, fehlte ihm nichts als die Tonsur, um ihnen ganz ähnlich zu seyn, zur demüthigen Erinnerung an einen Entschluß der Unüber- legtheit, den er erst in diesem Augenblick recht lebhaft zu bereuen anfing. Er, der nimmer an Theilnahme gedacht, sollte nun vielleicht Worte des Mitleidens aus ihrem Munde ver- nehmen, wo es ihm nicht mehr möglich war, von Liebe mit ihr zu reden. Sie hatte —, so erfuhr er jetzt erst — seiner gedacht, sein Entschluß und sein Schicksal war ihr wenig- stens nicht gleichgültig gewesen. Er versank in ein stilles Hinbrüten; erst die Erinnerung an Achim gab seiner Phantasie eine andere Richtung, das Gespenst der Eifersucht weckte sie auf.

Zacharias Tabbert beobachtete den Zer- streuten, der noch seine Frage gar nicht be- antwortet hatte, eine zeitlang, dann trat er hart vor ihn hin, und sagte: „Wenn Ihr

meint, daß es nicht angeht, lieber Meister, so erklärt Euch bald. Ich mein' es gut mit Euch. Was wollt Ihr im Kloster? die Stadt ist größtentheils schon zur lutherischen Lehre gewandt, und der heilige Franziskus wird sich nicht lange mehr halten in dem düsteren Gemäuer am Oderstrom, der von ketzerischen Schiffen befahren wird. Herzog Georg ist ein sterblicher Mensch, mit ihm geht der Katholischen Vorzug verloren. Kehret zurück in die Welt. Ich schaff' Euch Zugang zu dem Fräulein von Sillebur, malet sie zur Begründung Eurer Liebe, als Himmelskönigin mit den Sternen ums Haupt, und dem Mond zu den Füßen, erwerbt Euch damit der Mächtigen Fürsprache und Gunst, vor Allem aber bringt Euer Wort selbst an. Ihr seyd der Liebe eines holden Mädchens nicht werth, so Ihr nicht den Mnth habet, mit ihr davon zu reden. Was meint Ihr dazu? Wollet Ihr Veronika malen?"

Der Künstler legte die Hand aufs Herz, und sagte laut und stark: „ob ich will, lieber Herr? Ihr solltet schonender fragen: ob ichs

noch vermöge? Aber, ja, ich will. Ich sage, Ja, lieber Herr. Doch wo und wie soll dieses geschehen?“

Da lächelte der alte Hofnarr mit Wohlgefallen ihn an. „Hab ich's nicht gedacht, mein frommes Mönchlein,“ sprach er im gutmüthigen Scherz: „Es ist so leicht nicht, von dem Leben zu scheiden. Das wird Euch den schwersten Kampf nun erst kosten; aber nur durch die Feuerprobe erhält man geläutertes Gold. Wenn's Euch nun leid würde, nachdem Ihr in den Himmel voll Liebe geschaut, und Ihr müßtet dann Euer Antlitz auf immer abwenden von ihm, und zurück in den dunklen Zwinger, wo die Pestluft unter den Lebendigbegrabenen haucht, und statt süßer Rede und Liebesgekose das einförmige Geplärr' geistloser Mönche durch die schleichende Zeit tönt, und Euch die erdfahlen Gesichter geschorner Dickköpfe angrinsen, und der Spuck einfältiger Werkheiligkeit für jedes Andenken an die Freuden des Lebens oder die Sehnsucht nach ihnen, zur Pönitenz den knotigen Gürtelstrick

schwingt —; wie? was meinet Ihr dazu? Warum rollt Euer Auge so? Was blickt Ihr mich jetzt wieder so starr an? Hab' ich Euch aus dem Schlummer geweckt? Seyd Ihr ein Mann? Steht auf, steht auf, Conrad! Werft die Kutte flugs ab. Wer will Euch denn zwingen, so Ihr Euren Entschluß noch zurücknehmt. Wollet Ihr wissen, wer Euch zu schützen vermag gegen die Mönche? Ich, Zacharias, der Hofnarr, vermag das. Sprecht nur offenherzig ein lautes vernehmliches Nein, so wie Ihr vorhin das Ja gesprochen. Ich merke, Euch hat das idealische Leben in dem Gebiete der Kunst, dem wirklichen Leben entfremdet, man muß für Euch handeln. Die Kunst ist göttlich und schön, aber das göttliche schafft keine Götter. Ihr seyd, wie ich weiß, vor einigen Jahren in Rom gewesen, das lieget im Lande Italia, wo klassischer Boden ist, wie sie das nennen. Da mag Eure bilderreiche Phantasie der Klarheit des Geistes einen Vorsprung abgewonnen haben, wie manchem Sterblichen schon, der seinen Verstand dahin zu Markte

trug, und mit Ueberspannung zurückkehrte. Begeht keinen Seelenmord, begrabt Euch nicht selbst. Hans Stoppelberg, der Bürgermeister, ist Euer Schutzherr, so Ihr Euch anders besinnen wollet, und ich werd' Euch vertreten bei ihm."

Der Novitze richtete sich auf, die Vorwürfe des Greises trafen ihn hart, es wurde Tag in seiner Seele. Die Kraft kehrte zurück, und Zacharias war flugs mit einem Becher guten Weines bei der Hand, den Erschöpften zu stärken.

Sie verabredeten Alles, doch so, daß Conrad, um den Pater Ambrosius zu täuschen, in den Tagen der bewilligten Freiheit sich stille verhalten solle, bis alles genugsam vorbereitet seyn würde, um dreistere Schritte zu thun.

11.

„Es ist ein klägliches Ding um die heißverliebte Jugend," flüsterte Zacharias Tabbert am anderen Morgen dem Ritter von Sillebur

zu, indem er ihn bei Seite zog. „Da ist Euch der Maler Conradus, der ein Bettelmönch werden wollte aus Liebesgram, weiß der Himmel um welches Gegenstandes willen, zu mir geflüchtet, und hat die Welt wiederum lieb gewonnen. Das entdeck' ich Euch unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Was meinet Ihr dazu?"

Berthold war weder ein frömmelnder Heuchler, noch gehörte er zur Zahl der starken Geister, die jedem Winde nachlaufen, wenn er aus der Gegend des Zweifelns bläs't; zur richtigen Unterscheidung mangelte ihm die Gelehrsamkeit. Er stand bei dem Beichtvater, und auch bei dem Herzoge selbst in dem Geruche der Ketzerei, wiewohl er den Evangelischen nimmer geneigt war, denn ihm gefiel ihr stürmisches Auftreten gegen das Alte nicht. Fast alle Lande der Christenheit hatte er in seiner Jugend durchzogen, und überall Gleichförmigkeit in den Gebräuchen der Kirche gefunden; was überall und am Hofe des Kaisers — des ersten Monarchen der Christenheit — für heilig

und ehrwürdig galt, war es ihm auch; er kannte die Religion nur dem Aeusseren nach, und wenn er ihren Verfall beklagte, so geschahe es nur, um die Schuld auf das Verderbniß der Priester zu wälzen, die er von Herzen haßte, weil sie, seinem Urtheile nach, das Angriffsgeschrei der Ketzer zuerst erregt hatten. Aber nie kam ein Wort der Mißbilligung gegen die Einrichtung der Kirche über seine Lippen; er hätt' es für Lästerung und Frevel gehalten, die Ordensregeln zu tadeln, wenn er auch den Mönchen selbst eben nicht hold war. Daher mißfiel ihm auch die Entdeckung des Hofnarren höchlich, und er trug gar kein Bedenken, dies ihm unverholen merken zu lassen. „Deine Narrheit mischt sich in seltsame Dinge;“ sprach er mit steigendem Verdruß. „Was kümmert dich des Malers Umkehr, und warum giebst du ihm Zuflucht, und wie kömmt er überhaupt dazu, gerade bei dir den unheiligen Schutz zu suchen? Sprich nicht weiter davon, Zacharias.“

„Ei, was!“ rief dieser halb ärgerlich aus. „Ich scheere mich den Geier um die Kaputzen

des heiligen Franziskus. Der junge Kerl da ist geschickter, den Pinsel zu führen, als den Rosenkranz in den Händen zu drehen. Ich will ihn verheirathen, und den Mönchen Abstand geben."

Mit diesen Worten wandt' er sich zornig von dem Ritter, denn jetzt merkte er freilich, daß er auf diesem Wege nicht weiter gegen den Alten gehen dürfe. Da traf er auf Achim, der mit herrischen Schritten über den Burghof kam. „Gnädiger Herr," sprach er ihn an; „Zehn Worte steht mir Rede, aber unter vier Augen." Achim lachte und versprach ihm zu willfahren, doch unter der Bedingung, daß er ihm den jüngsten Streich seiner Narrheit erzähle.

„Mit Freuden," erwiederte er, und drehete sich lustig auf dem wadenlosen Beine herum, indem er die Schellenkappe ums Haupt schwang. „Stellt Euch nur vor, ich wollte da jüngsthin einem Landjunker im Schacher die Nase drehn; aber ich kam schlecht an, der alte Scheffelsack witterte Unbill. Nun hab' ich ihm aus Rache seine Tochter verführt."

„Das gesteh' ich! das Mädel wird sich gefreut haben," fiel ihm Achim ins Wort. „Sie ist doch jung; nicht über die siebenzig hinaus?"

„Nicht mehr als zwanzig, Herr," sagte Zacharias. „Und Ihr solltet sie sehen! Karmin auf Elfenbein, und eine Gestalt! Ich sag' Euch, zum Küssen, Herr! O dreimal seliger Zacharias Tabbert! Gelt, so was kennet Ihr nicht?"

„Und sie liebt dich?"

„Wie die girrende Taube den Täuber," sag' ich Euch. „Sie schlang den Lilienarm um meinen Nacken, und betrachtete mich unaufhörlich mit ihren großen brennenden Augen, sie spielte zärtlich mit diesen schneeweißen Locken, und sprach mit süßen Schmeichelworten: o du mein Leben, mein theurer angebeteter Zacharias, küsse mich noch einmal, du geliebtester Zacharias. Was wird der Philister für Augen machen! Nun, wie gefällt Euch der Streich? Was meinet Ihr dazu?"

Achim zog den überlauten Schwätzer mit sich fort, denn schon sammleten sich oben in

den Fensterhallen des Schlosses hie und da Neugierige. „Tanze vor mir her, Zacharias,“ flüsterte er ihm zu; „ich werde dir folgen, du bist gut gelaunt wie ich sehe, und ich bin in der Stimmung, deiner Laune zu bedürfen.“

Sie befanden sich bald allein bei dem Kastellan, der zu jener Zeit auch den herrschaftlichen Keller versah. Hier war Tabbert so gut wie zu Hause, denn er fand hier die Müßiggänger des Hofes fast an jedem Abende versammlet, und unter dem Schein, sie durch seine drolligen oder derben Späße, je nachdem sie auf Ereignisse oder Personen, denen man wohl oder übel wollte, eine spöttische Anwendung zuließen, zu belustigen, erhaschte seine Neugierde manches, wovon er zu Zeiten Gebrauch machte, wenn ihn sein Amt zum Zeitvertreib seines Herrn rief.

Er forderte eine Kanne Frauendorfer Gewächs ([25]) und füllte sein Glas. „Ihr werdet mir doch nicht Bescheid thun,“ sagte er zu Achim gewandt; „darum trink' ich allein auf der holden Ursula Wohl.“

„Ursula heißt die Erwählte? das freut mich, ich werde Bekanntschaft machen mit ihr. Du erlaubst es doch?"

„Nein, das erlaub' ich Euch nicht." Er schielte ihn an, und setzte halblaut hinzu: „soll ich Euch etwas zu Leide thun, Herr? Kommt mir nicht ins Gehäge! Ich weiß auch etwas von Euch —"

Jetzt hatt' er den sorglosen Achim auf den Punct, wohin er ihn durch den kleinen Umschweif zu leiten gedachte, und er wußte zum Voraus, daß er ihn ohne Befriedigung nicht entlassen werde.

„Was weißt du denn von mir?, du alter verliebter Geck," sagte Jener, und klopfte ihn vertraulich auf die Schulter. Da richtete Zacharias sich auf, und raunte ihm zu: „daß Ihr — verliebt seyd — und —"

Wer Ursache zu haben glaubt, irgend ein Bewußtseyn verbergen zu müssen, der darf nicht erröthen, wenn er in Gefahr steht, darüber ertappt zu werden. In diesem Fall befand sich jetzt Achim; seine Wangen färbten

sich röther, er konnte die Ueberraschung kaum zurückhalten. Aber wie wurde ihm, als der Narr fortfuhr: „und — die Jungfrau ist Bertholds von Silleburs Tochter, der seinestheils geschworen hat, den Schimpf, den ihr ihm anthun wollet, aufs Aeusserste zu rächen. Das sind die Zehn Worte, um die ich vorhin Euch bat, mir zu vergönnen, sie gegen Euch auszusprechen. Nehmt Euch in Acht, gnädiger Herr, nehmt Euch in Acht! der alte Ritter läßt sich nicht wickeln wie ein Kleid; er ist eisern und fest, wo es die Ehre gilt, und gar Viele denken wie Er. Ich wollt' Euch doch warnen, denn seht, ich hab' Euch als Ihr ein Kind waret, auf diesen Armen geschaukelt im Burggarten zu Garz, wo Euer durchlauchtiger Vater damals Hof hielt, als Frau Anna ([26]), die Herzogin, kaum ein Jahr beerdiget worden. Darum getrau' ich mich wohl, zu behaupten, daß ich Euch näher bin, und seyn muß, als der Lizentiat und Pater Ambrosius, und wer es sonst noch seyn mag und seyn wird, der böses Spiel mit Eurer Jugend und Neigung

treibt. Laßt Euch warnen, Herr, laßt Euch warnen! Wie? was meint Ihr dazu?“

Der Getroffene schwieg; er war um eine Antwort verlegen, er verwünschte in Gedanken den Einfall, mit dem Narren gegangen zu seyn, und dennoch schien ihm etwas so Gutherziges und Väterliches in der Warnung zu liegen, daß er dem Warner nicht zürnen konnte. Aber wie war das Geheimniß seiner Liebe zu Zacharias Ohren gekommen? Das mußt' er noch wissen.

Darauf war dieser vorbereitet, und heckte augenblicklich eine neue List aus, von der er sich noch besseren Erfolg versprach. „Wie ich Eure Leidenschaft erfahren? Hm, das könnt Ihr nicht begreifen? Sonderbar, daß die Liebe so verblendet in Euren Jahren! Der saubere Makarinus, Euer Vertrauter, hat im Traume davon gesprochen, oder ich hab' es im Traume von ihm gehört, oder der Traum hat Berthold von Sillebur belogen und mich, und Eure Augen haben gelogen zn Veronika's Augen, denn Jedermann weiß es am Hofe und beob-

achtet Euch. Ist das Fräulein Euch wirklich werth; so wendet Euch ab, denn sie kann nimmer die Eurige werden. So spricht Zacharias Tabbert der Hofnarr, aber nicht zu allen Zeiten ein Narr, noch Jedermanns Narr. Wie, was meinet Ihr dazu?"

Er hatte während dieses Gesprächs die Kanue geleert, sprang nach den letzten Worten auf, und war, ohne die Antwort abzuwarten, in einem Satze zur Thür hinaus, zufrieden mit der Verwirrung, die seiner Meinung nach, nur zum Besten seines Freundes durch ihn angerichtet worden.

12.

Während in solcher Weise auf der einen Seite der Pater Liborius und sein Gehülfe planmäßig darauf hinarbeiteten, die in ihrem Entstehen gewiß nicht strafbare Leidenschaft Achims, wenn nicht für höchst verwerfliche Zwecke, doch aus Schadenfreude oder aus

Rachsucht gegen den Ritter Sillebur zu benutzen; und auf der andern Seite das sonderbare Verhältniß eintrat, daß ein alter Hofnarr, unter dem Panier der Rechtlichkeit, um die bedrohete Tugend zu vertheidigen, sich seltsamer Kunstgriffe bediente, die für ihn und den Gegenstand seines Schutzes sehr leicht noch traurigere Verwickelungen hätten herbeiführen können; war das Fräulein von Sillebur weit entfernt, von allen diesen Ränken zu ihrem Verderben oder zu ihrem Schutz, das Geringste zu ahnen. Ihre zärtlichen Empfindungen für Achim hatten bisher niemals die Grenzen der Schicklichkeit überschritten, und jede seiner Annäherungen wurde ihm, theils durch die Verhältnisse, in denen Veronika zur Fürstin stand, theils aber auch durch den Adel der Gesinnungen bei einem Wesen erschwert, in dessen Gegenwart der größte Leichtsinn hätte verstummen müssen. Dennoch erröthete das Fräulein nicht, sich selbst zu gestehen, daß Achim unter den jungen Männern am Hofe der Liebenswürdigste sey, und daß ausser ihm Niemand, weder jetzt

noch künftig mehr seyn könne, dem sie so zärtliche Blicke spenden, und in traulicher Stunde das Geständniß der Liebe erwiedern möchte. Veronika hatte für ihr Herz keine Vertraute, und die scheue Achtung, welche sie gegen ihren Vater empfand, würde sie auch zurückgehalten haben, sich diesem zu eutdecken, wenn es darauf angekommen wäre, in irgend einer Bedenklichkeit dieser Art sich seinem Rathe zu unterwerfen. Die Mutter aber hatte sie schon in zarter Kindheit verloren, und in einer Base, die schon in früheren Jahren am Hofe gelebt, keineswegs vollen Ersatz für den Verlust derjenigen gefunden, unter deren mütterlichem Herzen sie vor dem Eintritt in das Leben geschlummert.

Dieser Matrone schienen überdies die sanften Regungen des weiblichen Gemüths völlig fremd zu seyn, sey es durch die lange Beobachtung nichtssagender Förmlichkeiten (Etiquette), worin sie die Blüthe ihrer Jahre vollbracht, oder durch eine Leerheit der Gefühle, oder durch die Gewohnheit, den höchsten Genuß in der

Auszeichnung zu finden, die der nächsten Umgebung der ersten Dame des Landes selbst von dem Fürsten gezollt wurde, und worauf sie in wohlgefälliger Erinnerung an die Vergangenheit noch jetzt stolz war. Diese Eigenheit machte sie auf eine Zeitlang glücklich, und diente dazu, ihr die Fesseln eines sonst unerträglichen Ehestandes minder fühlbar zu machen, nachdem sie, durch Familienverhältnisse gleichsam gedrungen, und schon längst über die Jahre hinaus, in denen das schöne Geschlecht die Huldigungen der Männer zu fordern berechtiget ist, ihre Hand dem mißgestalteten Wacholt von Sillebur, einem Vetter Bertholds, gegeben hatte. Die Dame Margareta Wacholt von Sillebur befand sich, ungeachtet ihres ehelichen Verhältnisses, fast immer getrennt von ihrem Gemal, auf dem Schlosse in der Residenz, und ermangelte nicht, in den Zirkeln früherer Bekannten, und bei den alternden Freundinnen ein Wort geltend zu machen, wenn es die Unterhaltung bei der Beschäftigung schöner Hände galt, wozu sich

in jener Zeit, da weder die Bohne aus Mecka, noch der chinesische Strauch der vornehmen Langweil einen vermittelnden Namen geliehen, ein Kränzchen der edelsten Damen in einem großen Saale gewöhnlich zusammen fand, um irgend eine künstliche Stickerei oder sonst eine zierliche Arbeit im Dienst der hohen Gebieterin, und häufig selbst durch ihre Gegenwart beehrt, zu beginnen und zu vollenden; eine Unterhaltung, die nach den Begriffen der höher gestiegenen Bildung oder Verbildung unserer Tage für die Zirkel der großen Welt nicht mehr für ausreichend gelten möchte.

Veronika ehrte in der Dame Margaret die Schwester ihrer Mutter, aber ihr Herz konnte ihr das Recht nicht einräumen, ein kindliches Vertrauen zu fordern, und wenn die Matrone bei allgemeinen Veranlassungen, sich als eine strenge Sittenrichterin zeigte; so entfielen ihr doch zuweilen in besonderen Fällen Aeusserungen, die eher vermuthen ließen, daß es damit unter gewissen Umständen, wenn nämlich die Aussicht eines hohen Ehrengenusses oder sonst

eines glänzenden Vortheils im Hintergrunde erschien, damit eben kein wahrer Ernst sey.

Veronika hatte die schwärmerischen Blicke Conrads wohl bemerkt, und es war ihr keinesweges entgangen, daß sie der Gegenstand sey, dem sie gelten könnten. Doch dachte sie zu edel, um den Jüngling deshalb zu verhöhnen oder ihm einen kränkenden Widerwillen zu erkennen zu geben; obgleich ein sehr zu achtendes Selbstgefühl ihr sagte, daß die Verwegenheit des bürgerlichen Künstlers Tadel verdiene, da er seinerseits zu vergessen schien, daß die unschuldigste Liebe unter dem Gesetze des Herkommens stehe. Das höchste Talent durfte damals —, und wie häufig noch jetzt in manchem Erdwinkel! — nicht Ansprüche machen auf eine Auszeichnung und einen Rang, den nur die Namen verschollener Ahnen verleihen, gesetzt auch, daß die Enkel derselben —, wie das sehr oft der Fall war —, nicht den Ruhm hoher Tugenden von ihnen geerbt hätten. Es gehörte der Zufall einer edlen Geburt dazu, die Hoffnung des Jünglings zu verherrlichen,

und wer nicht im Nachweis stifts- und turnierfähiger Vorfahren war, durfte kaum darauf rechnen, ohne günstige Gönnerschaft dem Treiben der Gemeinheit enthoben zu werden.

Einst traf der Künstler das Fräulein, wie sie allein und sinnend vor der Staffelei in demselben Gemache stand, wo er die Leinwand zu dem Bildniß der Pfalzgräfin ausgespannt hatte. Er näherte sich dem reizenden Gegenstande seiner stillen Liebe mit derjenigen Schüchternheit, die nicht selten die Verkündigerin einer geheimen Huldigung ist, und fühlte sich überglücklich durch die freundliche Erwiederung seines ehrerbietigen Grußes, den er, überdies von Natur furchtsam und wortkarg, nur halblaut und ohne Zusammenhang hervorzustammeln gewagt hatte. Es kostete seiner Verlegenheit nicht weniger Ueberwindung, irgend einen Anlaß zu einem Gespräche aufzufinden, und was er auch immer in dieser Absicht ersann; jede Sylbe erstarb ihm auf den Lippen.

Veronika unterbrach die peinliche Minute zuerst, indem sie über das Eigenthümliche der

Kunst zu ihm sprach, und die schmeichelhafte Bemerkung hinwarf, daß nach ihren Begriffen der Geist eines Malers sich in Wonnen berauschen müsse, die um so beneidenswerther seyen, als sie nur wenigen zu Theil würden. „So hab' ich," fuhr sie halbscherzend fort, „mir oft in dem heiligen Bild der Madonna auf dem Hochaltar in der Kapelle, das Kontrafeyt einer Geliebten gedacht, die der Maler zum Gegenstande der Verehrung erhob, nachdem er sie mit der Glorie der Himmlischen umgab. Welch' ein Gefühl muß das für den Schöpfer eines solchen Werks seyn!"

Das Fräulein ahnte bei diesen Worten wohl nicht, welchen Eindruck sie in dem Gemüth des leicht erregbaren Jünglings zurücklassen müßten, weil darin gewissermaßen ein Wunsch zu liegen schien, zu dessen Befriedigung es auch in der That bei einem nur für die Kunst glühenden Geist keiner weiteren Aufmunterung bedurfte. Von dieser Stunde an fing Conrad die Züge des lieblichen Angesichts mit größerer Aufmerksamkeit auf, denn zuvor,

und erst, als Veronika darin mehr als Gewöhnliches fand, bereuete sie die Unüberlegtheit jener Aeusserung, und hielt es jetzt für nützlich, die Aufwallung des Künstlers, durch eine Kälte, die ihr sonst nicht eigen war, herabzustimmen. Noch ehe der Maler seine Arbeiten in dem Schlosse vollendet, glaubte er, der mit unablässiger Aufmerksamkeit des Fräuleins Thun und Schritte beobachtete, ein Verständniß mit Achim zu bemerken, und er war zu seinem Unglück so glücklich in dieser Beobachtung, daß er die Liebenden überraschte, als Veronika, erschreckt durch sein Eintreten, die Hand von den Lippen Achims zurückzuziehen strebte, der erst nach einem innigen Kusse sie fahren ließ, und dem Maler einen jener stolzen verächtlichen Blicke zuwarf, womit die Höheren bald freigebig zu seyn pflegen, wenn es gilt, mit der Ueberlegenheit ihres Ranges den Niederen zu demüthigen.

Der Künstler fühlte sich wie vernichtet bei dieser Erfahrung, der Frieden seines Henzens war für immer dahin, die Furie der Eifersucht erfaßte ihn.

Diese Stimmung war es, in welcher der Jüngling sich selbst und die Hoffnung verlor, und der Welt zu entsagen beschloß, indem er, ohne Jemanden vorher sein Inn'res zu entdecken, oder über den Entschluß der Verzagtheit mit sich in einem ruhigeren Augenblicke zu Rathe zu gehn, sofort alle bisherigen Bekanntschaften abbrach, und für das wunde Herz eine Freistätte in der Stille des Klosters zu suchen begehrte. Aus Allem, was ihm bisher lieb und theuer gewesen war, behielt er nur ein Geringes, aber für ihn von außerordentlichem Werth; in einer zusammengerollten Skizze, darstellend die heilige Jungfrau in der Verklärung, wie sie, der Ueberlieferung nach, zu dem Throne des Ewigen im Lichtglanz entrückt ward. Da hatte der Künstler mit aller Glut der Begeisterung wonniges Leben und Seligkeit in das Wesen der Unbefleckten gehaucht, die Ruhe der Himmlischen webte in den Zügen der Unschuld, und drückte zugleich eine Hoheit und Würde aus, die den Beschauer unwillkührlich zur Bewunderung hinriß. Er

hatte lange Zeit hindurch insgeheim an diesem Bilde gearbeitet; er hatte täglich neuen Stoff zur Vollendung gefunden, so oft es ihm vergönnt gewesen war, in der Nähe Veronika's zu seyn; daher seine Aufmerksamkeit, welche dem Gegeustand seiner Leidenschaft so verwegen erschien.

Niemand ausser ihm selbst wußte um das Geheimniß dieses Schatzes, den er sorgfältig verbarg, und der ihm damals, als er das Kloster betrat, um so viel köstlicher schien, als er einen schwärmerischen Trost darin fand, doch etwas Sein nennen zu dürfen, aus dessen Besitz ihn kein begünstigter Nebenbuhler verdrängen konnte.

Der Guardian, ein mit den Personen des Hofes gänzlich unbekannter Mann, gestattete ihm, dieses Gemälde, welches von dem hohen Talent des Künstlers ein so treffliches Zeugniß gab, neben dem Kruzifix in seiner Zelle aufstellen zu dürfen, und wenn die alten Mönche die große Andacht des Novitzen vor diesem Bilde bewunderten; so ahnete doch keiner un=

ter ihnen, daß diese frommen Seufzer, und diese glühenden Blicke eines fast überirdischen Entzückens einer Sterblichen galten, die zu derselben Zeit ohne Verschulden das Ziel einer heimlichen Lästerung seyn mußte.

Auf das Fräulein von Sillebur hatte damals das Bekanntwerden von des Malers seltsamen Entschluß einen weniger erschütternden als bedauernden Eindruck gemacht. Sie konnt' es sich nicht verhehlen, daß die Verirrung seiner Liebe dazu am meisten Veranlassung gegeben haben möchte, und wäre ihr Herz in diesem Fall von selbstgefälliger Eitelkeit befangen gewesen, so hätte sie darin einen Triumph ihrer Reize wahrnehmen und stolz darauf seyn können, ein schwaches Jünglings-Gemüth damit bis zum Wahnsinn bethört zu haben. Doch umging sie gern jede Erinnerung an den, der ihrer Ruhe ein so großes Opfer gebracht, und täuschte so, ohne es selbst zu wissen oder zu wollen, selbst die scharfsichtigen Augen boshafter Lauerer; wenn die Rede von diesem Ereigniß war, der in jenen Tagen ein nicht ge-

ringes Aufsehen erregte, da nicht längst über den Punct der Fortdauer klösterlicher Einrichtungen zwischen dem unabhängigen Stadtregiment und den noch immer zahlreichen Anhängern des Papstthums bedenkliche Irrungen entstanden, und noch bei weitem nicht befestiget waren, indem der gesunden Urtheile über das Nichts vermeinter Werkheiligkeit täglich mehrere wurden.

Indessen verging seitdem fast ein Jahr, ohne daß in dieser Beziehung mehr zu Stande kam als bisher; die Anhänger der neuen Lehre fanden sich in der Abtretung der Kirche des heiligen Jakobus vor der Hand beruhiget, und der Einfluß einer mächtigen Parthei in dem Rathe schien wenigstens das friedliche Bestehen eines Uebereinkommens zu sichern, dessen Hintertreibung oder Einschränkung selbst dem mächtigen ersten Bürgermeister Hans Loyz, dem erbittertesten Feinde seines Kollegen, des kühnen nnd rastlosen Stoppelbergs, nicht möglich gewesen war ([27]).

13.

Die Geschichte erzählt von großen Welthändeln, die aus gering scheinenden Ursachen hervorgingen. In jedem Menschenleben lehrt die Erfahrung, daß große Begebenheiten auf Geringes zurückwirken. Was hatte die schwärmerische Liebe eines furchtsamen, aller männlichen Besonnenheit entbehrenden Malers für einen Zusammenhang mit des Herzogs Plänen im Betracht auf die Nachfolge des Landesbischofs; oder wie kam die stille Zärtlichkeit Veronika's gegen Achim, die rachsüchtige Hinterlist, womit Liborius Schwechtenberger den greisen Berthold von Sillebur verfolgte, und die unberufene Zwischenträgerei des alten ehrlichen Hofnarren, mit einem Glaubensstreit in Berührung, welcher demungeachtet das Schicksal der Besten unter allen diesen Personen bestimmte?

Wir wollen es nicht in Abrede stellen, daß,

wäre der Inhalt dieses Buches nichts weiter als eine Erfindung seines Verfassers, um auf seine eigene Weise die Unterhaltung seiner Leser zu fesseln, er schwerlich darauf gefallen seyn möchte, sich die selbst gestellte Aufgabe durch Anknüpfung an ein historisches Factum zu erschweren, wo das Fortspinnen des Fadens seiner Einbildungsart auf manche andere Weise so leicht war. Aber die urkundlichen Quellen, aus denen diese Nachrichten über die letzten aus dem Geschlecht der Edlen von Sillebur geschöpft sind, führen uns ausdrücklich auf eine Begebenheit zurück, die in dem Zeitraum weniger Tage über das Schicksal des römischen Klerus in dieser Stadt und in dem ganzen Herzogthum entschied, und nicht weniger der Zukunft der bisherigen Hauptperson unserer Geschichte die seltsame Richtung gab, womit der milde Sonnenaufgang ihres Lebens einem stürmischen Tage wich, dem ein kalter unfreundlicher Abend zu folgen drohete.

In jenen Tagen erhob sich nämlich zuerst in dem entferntesten Theile der kaum beruhig-

ten Stadt wiederum ein lautes Gerücht vom Verrath der Gewissen, und Eingriffen der Mönche in die Rechte gesetzlicher Obrigkeit. Die Jünger des heiligen Bruno versammleten ein Kapitel, und setzten harte Strafen wider die Abtrünnigen fest; ein Bannbrief war an die Pforte ihres Klosters geheftet, der mit den Worten anhub: Quamvis multis arduis ([28]), worin Jedermann aufgefordert wurde, die Ketzer zu fahen und zu verfesten, und dem geistlichen Gericht zu überliefern. Der Rath sandte seine Schergen aus, sich dieses Placats zu bemächtigen; die Mönche bezeigten keine Lust es zu hindern, wahrscheinlich weil sie auf den Schutz der Fürsten zu rechnen hatten. Achim de Pomerania und seine geistlichen Freunde, gehörten wie natürlich zur Parthei derjenigen, denen nichts vorzuwerfen war, als die Hartnäckigkeit, womit sie das Alte und die Meinung festhielten, daß der Geist eines Jahrhunderts zurückschreiten könne, wie der Gang eines Possenreissers auf schwankendem Seil, wiewohl auch diesem jeder Rückschritt unsicher

dünkt und schwieriger wird als das Vorwärts.
„Denn hinter uns liegt immerdar Dunkelheit,
„die Zukunft wird aber in der Gegenwart je-
„der Minute lichter und heller. Solches be-
„denken diejenigen nimmer, die berufen zu seyn
„wähnen, ihrestheils an der Zwingburg der
„alten Geisteskneсhtschaft wiederum zu arbeiten,
„damit der Menschheit nach ihrer Ansicht ein
„Heil widerfahre. Da soll die Ruhe der Welt
„gesichert seyn durch blinden Gehorsam; als
„ob sie selber nicht fühlten, daß die Zeit mäch-
„tiger sey als der, so zuerst sie in Stunden
„getheilt, und daß eben dieselbe Zeit es sey,
„die an den Riesenmassen aus vorweltlichen
„Tagen mit zerstörender Kraft wirkt, wie sie
„es täglich vor Augen sehen. Warum rücken
„diese Selbstlinge, welche die Geister so baß
„zu leiten vermeinen, nicht ihr Probatum est
„zur entfernteren Vergangenheit hin, um uns
„gar in die rauhen Waldungen der Celtischen
„Vorzeit zu treiben, da Niemand befahl oder
„gehorchte, ausser wenn es zur Schlacht ging!
„— Ach! damals war wenig Gelegenheit vor-

„handen, sich im Schatten der Großen zu „sonnen, und von dem Ueberfluß der Reichen „zu schwelgen! — das Mittelalter erheben „diese Lobpreiser der Nacht als die güldene „Zeit, uneingedenk, daß Carolus magnus „in seinen weiten Reichen lange zuvor dasselbe „gethan und geboten, was seine schwächeren „Nachfolger durch den Menschen in Rom ge„leitet, als verdammlich geschmähet haben.“ rc. rc.

Wir dürfen glauben, daß der geneigte Leser diese Exklamation, welche aus einem der Sprache nach alterthümelnden Schriftsteller hier eingeschaltet worden, nur für das nehmen werde, was wir, ungeachtet mancher Unverständlichkeit des Ausdrucks, doch darin gefunden haben. Es ist nicht von einem Attentat gegen gesellige und gesetzliche Ordnung die Rede, die vielmehr, wie aus dem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden, dessen Mittheilung jedoch überflüßig gewesen seyn würde, hervorgeht, von dem Verfasser für so heilig und unverletzlich erklärt wird, daß er mit gleichem Eifer jeg-

licher Revolution gegen das weltliche Regiment den Krieg ankündigt. Davon unterscheidet er in diesem Fall, das Auflehnen gegen hierarchischen Unfug, und behauptet kecklich, im Reiche der Geister sey weltlicher Zwang, die Empörung zu nennen gegen das Göttliche. So stellt sich der wackere Mann als ein Kämpfer für das Recht der Gewissen gegen den Finsterling in die Schranken, und wir zweiflen keinesweges daran, daß er in Hispanien oder sonst wo mit Gegnern vollauf zu thun haben würde, so ihn die Lust anwandeln sollte, es mit allen Herolden der alten Nacht zu versuchen.

Seit dem denkwürdigen Tage im Jahre 1517, da Martinus Lutherus seine Theses an die Allerheiligenkirche zu Wittenberg schlug, bis zu der Zeit, wo die Karthäuser in der pommerschen Hanse- und Herzoglichen Residenzstadt Stettin, die öffentliche Verdammniß gen ihn und seine Anhänger auszusprechen wagten, waren kaum zehn Jahre verflossen; aber der Unterschied dieses Zeitraums bedeutete weniger,

als die Verschiedenheit der Gestaltung seitdem in den Verhältnissen der bürgerlichen Macht gegen die geistliche. Das Volk hatte angefangen zu fragen; es forderte seine bisherigen Lehrer auf, zu antworten, und beide Theile bemüheten sich, den Streit zu vervielfachen, statt ihn zu schlichten. Die Mehrzahl war nicht immer die gefürchtete, die Wahrheit siegte, auch wenn sie auf der Seite der Schwächeren war. Da wurde der Kampf mit ungleichen Waffen geführt, was Aug' gegen Aug', und Stirn gegen Stirn nicht gelang, sollte die Hinterlist ersetzen, und — reichte diese nicht aus —, die Lästerung rächen. Weltliche Rücksichten mengten sich in das Heilige; der Eigennutz angelte nach den Gütern der Kirche unter der Maske der Frömmigkeit. Man trieb die Mönche an vielen Orten aus ihrer Gemächlichkeit, um, wo es thunlich, unter anderen Namen in ihrem Besitzthum zu schwelgen. Das war auch Frevel gegen das Recht.

Andererseits waren längst Partheien vorhanden, die für gegenseitige Erbitterung jetzt

ihre Paniere suchten. Ein beredter mächtiger Mann stellte sich an die Spitze der Akatholischen, ihm fiel das gemeine Volk zuerst bei, denn das Volk will und hofft immer Erleichterung.

Ein Gegner hielt strenge bei dem Klerus, er warf sich zum Beschützer der Rechtgläubigen auf, um einen Dank oder eine Gunst aus sicherer Hand zu verdienen, und nebenbei dem alten Feinde recht wehe zu thun. Diesmal neigte sich der Sieg auf die Seite der Neuerer, die Rüstung der Streiter für das Alte brach im Kampfe zusammen; sie bezeugte damit: daß Menschenwerk nichtig sey.

Zacharias Tabbert der Hofnarr hatte geglaubt, noch mehr als bisher thun zu müssen, wenn er das angefangene Werk zum Ende führen wollte, wie es seine Absicht war. Er beschloß, des Malers Verhältnisse dem vielvermögenden Wortführer der Ketzer zu entdecken und sein Schicksal in dessen Hände zu legen, ohne jedoch des Fräuleins von Sillebur zu gedenken, damit nicht die Ehre des alten Bertholds verletzt werde.

Das gestrenge Oberhaupt des hochweisen Raths vernahm seine Mittheilungen, mit wachsender Neugier, mit Erstaunen, mit Zorn. „Wer hat diese Mönche gelehrt, jetzt noch zu werben für die Höhlen des heiligen Müßiggangs!“ rief er aus.

Doch verstand er die Kunst, seine Freude über diese, seinem Haß gegen die Anhänger der Priesterschaft so willkommene Nachricht nicht laut werden zu lassen. Er verhieß dem Maler seinen kräftigen Schutz, wann es den Mönchen einfallen sollte, ihn mit Gewalt zur Rückkehr in das Kloster zu nöthigen.

Mit vieler Selbstzufriedenheit begab sich der Hofnarr jetzt zu dem Ritter von Sillebur, mit dem Vorsatze, auf irgend eine Weise ein Gespräch anzuknüpfen, wodurch er den wackeren Freund sich wieder zu verpflichten hoffte. Aber noch ehe er seine Wohnung erreichte, rief das Gerücht den plötzlichen Tod dessen aus, für den er in diesen Tagen so thätig gewirkt hatte.

Diese Nachricht lähmte, wie ein electrischer

Schlag alle seine fernere Betriebsamkeit; er wankte zum Todtenlager des Freundes, und begegnete im Vorgemach dem Pater Liborius, der, nachdem er den Scheidenden mit dem letzten Sacrament seiner Kirche versehen, finsteren Blickes bei Zacharias vorüberschritt.

Die Dame Margaret von Sillebur saß neben der weinenden Veronika, als dieser im vollen Kostüme seines Amts in das Trauergemach eintrat. Die entstellten Züge auf dem bleichen Gesicht des Todten erschütterten ihn; es überfiel ihn eine grauenhafte Mahnung und ein Gefühl der Auflösung aller Bande, die ihn bisher an die Welt und das Leben gefesselt gehalten. Er zerriß sein buntes Gewand und fing an, sich selbst zu verklagen. „Du sündiger Kittel!“ rief er aus, „du sollst nicht ferner das Haus einer unsterblichen Seele entweihen, die Gottes Eigenthum ist! Hinweg von mir, ihr Plagegeister alle, ihr Mörder! Wer hat diesen Redlichen gemordet?“ Er ging näher zu dem Verblichenen und fühlte an das kalte erstarrte Herz. „Es schlägt nicht mehr —“.

Ein Diener des Herzogs öffnete das Gemach, zwei fürstliche Räthe traten hinein, mit Befremden auf die Anwesenheit und das Aeussere des Hofnarren hinschauend. Er befolgte nicht ihren Wink, sich zu entfernen, er betheuerte, die Vigilien mit halten zu wollen an der Leiche des Ritters, der ihn im Leben mit Freundschaft und Güte beehrt. Man ließ ihn endlich gewähren.

Der älteste der Räthe wandte sich nun mit trübem Ernst zur Dame Margaret. „Seine fürstliche Gnaden, der durchlauchtige Herzog George und dessen durchlauchtiges Ehegemal, die hochgeborne Frau Pfalzgräfin Amelia, lassen Euch entbieten durch uns, sofort zu räumen die Hofburg. Seine fürstliche Gnaden sind nicht geneigt in ihrer Umgebung christliche Zucht und Ehrbarkeit durch schlechte Leute ferner gefährden zu lassen. Seine fürstliche Gnaden sind Euch, Veronika von Sillebur, nimmer in Gnaden gewogen. So entfernet Euch dann!“

Das zarte Fräulein unterlag so harter Be-

schuldigung, sie sank lautlos über die Leiche des Vaters. Die Dame Margaret forderte Erklärung, sie konnte nicht begreifen, warum und weshalb so Schreckliches angeordnet worden.

„Das wird Euch klar werden, edle Frau," entgegnete der fürstliche Rath. „Ich habe mich meines Auftrags entledigt, und hoffe, Ihr wollet das Widerwärtige desselben mit meiner Pflicht zu entschuldigen geneigt seyn." Dann ging er mit seinem Begleiter davon, und achtete kaum auf die drohenden Blicke des alten Zacharias, womit er sie Beide unablässig verfolgt hatte.

Ein zweiter Befehl des Herzogs gestattete den unglücklichen Frauen, auf Verwendung Barnims, des milder gesinnten fürstlichen Bruders, noch den Aufenthalt von drei Tagen, um ihre Verhältnisse zu ordnen, und die Beerdigung des Greises abzuwarten. Achim begleitete den Leichenzug nicht —. Zacharias Tabbert aber verschwand bald nach dieser Zeit von dem Hofe, ohne daß bekannt wurde, weshalb und wohin. Die Schranzen flüsterten sich

einander zu: er sey auf dem Gewerbe der Kuppler ertappt, und wenn Achim davon hörte, dann verrieth ein leises Lächeln, daß er eines Anderen überzeugt sey.

Die schnell verbreitete Nachricht von dieser Begebenheit durchlief auch die Stadt, sie regte den Grimm Stoppelbergs bis zur Wuth gegen den Klerus auf. Er war besser von dem wahren Zusammenhange der Sache unterrichtet, als die Fürsten selbst, und die Höflinge, die ihn scheuetcn. In unserer geschichtlichen Quelle heißt es darüber also:

„Nachdeme nun der ehrvergessen Münch Liborius sich genugsame Kunde verschafft, welchergestalt Zacharias Tabbert obbesagten Konradum dem Kloster zu entreyssen vermeynet, ist dieser Konradus alsobald auf dem Schlosse, allwo er sich domaln befunden, in gefengliche Hafft genommen, und überführt worden, dessen er auch nit leugnen wollen und mögen. Doch hat man ihme mit Peyn hart zugesetzt, bis er unmachtshalber und in Verrukkung seynes Verstandes den Namen der Jungfrauen lästerlich für seyne

Gespons ausgerufen, uud zum öfteren gesprochen: Sancta Veronica, ora pro nobis. Und hat man bei weiterer Prozedur in seyner Zella das Contrafeyt derselbigen, so er gemeynet gefunden, ihn auch zur Probe zugelassen, worauf er dem Bildnuß Anbetung erzeiget vollkömmlich. Man hat darauf, nach Erfordern der Patres, den Hofjunker Herrn Berthold, mannhaften Ritter de Sillebur, zum Zeugnuß berufen, ob besagtes Contrafeyt seynem Töchterleyn gliche, und ihme darüber zur Rede gestellet von geystlichen Ambts wegen, wie sie sagten, und ihn mit Versagung der Absolution ziemblich bedräuet, so er davon Mitwissenschaft hette. Darüber sich der gute Herr dermaaßen entsetzet, daß er von Stund an verfallen, und im Sterb nach dem Schlosse getragen werden müssen, und seynen Geyst aufgeben, ohne eynes Wortes fürder mechtig zu seyn. Und was weyter darauf erfolgt, in Kurzem also: daß der Münch Liborius berichtet, wie allberents der Aufruhr in der Stadt merklich und Gefahr sey für die Rechtglaubigen

wie sie zu seyn meyneten, darumb auch viel trefliche Leut' in Hasst kommen, und unsre Muhme Margaret domaln mit der Jungfrauen verfestet, welche die Stadt flehentlich quitiret, noch ehe der Sturm losgebrochen gegen die Münche, die auch keynes Segens sich fürder zu erfreueu gehabt, dieweyl sie in der Kürze verjagt worden, und das Bad bezahlen müssen. Ah miseri, quos hic graviter Deus urget! Sintemal der Stadt Bürgermeister Thewes Stoppelberg zur selbigen Zeit wegen eyner Schmähkarte, so an St. Marien Kirchen wider die Evangelischen geheftet, scharf inquiriret, den Sieg über Hans Loyzen zusammbt seynem Anhang davon getragen, auch den Sakristan von St. Jacob zu Tode torquiren lassen ([29]), und den München fortan mit grausamer Nachstellung begegnet, da Herzog George zur Bestraffung sonderbar greulicher Unbill, so sich domaln in Stolpa ereynet, dohin sammbt den Räthen verzogen. Da haben die Münche alsbald der Stadt Valet gesagt, und seynd davon gelauffen. Von dem Bruder Konradus

ist seytdem spärlich Kunde eyngegangen, darumb sich auch Niemand sonderlich befraget, und ist derselbige also verschollen."

So weit unsre Chronik, deren Verfasser, so viel uns bekannt geworden, einer des Geschlechts der Wacholten von Sillebur war.

14.

„Ihr habt meine Liebe verrathen, Ihr und Liborius!" herrschte unmuthig der Fürstensohn Achim dem Lizentiaten Makarinus entgegen, als er die Verweisung Veronika's erfuhr. „Ich dank' Euch das gar nicht, Euch und dem Pater. Glaubt Ihr, daß ich mich werde überreden lassen, sie habe mich betrogen durch ein Verständniß mit dem weibischen Maler? Ihr irret beide, Ihr könnet keinen Unterschied machen, Ihr seyd herzlose grausame Priester. Ich will Euer Freund nicht mehr seyn!"

„Das sollte mir leid thun um Euch, gnädiger Herr," erwiederte der Lizentiat; „denn einen

treueren findet Ihr schwerlich. Wisset Ihr auch, daß der edle Herr Josias von Dewitz uns noch mehr abhold geworden ist seitdem? Ich trage seinen Haß um Euretwillen mit Ergebung, und fürchte selbst den Pater Liborius nicht, zu dessen Genossen Eure Rede mich herabwürdigt, wiewohl er längst feindselig gegen mich gesinnet ist aus Neid über Euer Vertrauen zu mir. Vergönnt es mir, offenherzig zu seyn gegen Euch. Veronika ist Eurer unwerth —, nicht, daß ich Zweifel hegte an ihrer Tugend, wenn Ihr das Sprödethun heimlich verliebter Mädchen also zu nennen beliebt —; aber mein gnädiger Herr ist zu anderen Dingen erkohren. Die Leidenschaft sättiget bald, und ist noch leichter befriedigt. — Wir sind jetzt auf dem Wege nach einer in Empörung begriffenen Stadt. Der Herzog wird sie strenge züchtigen; glaubt Ihr, daß er solches mit Freuden thue? Ein Fürst — bedenket das wohl —, ein Fürst soll erhaben seyn über das Gewöhnliche; er muß sich selbst zu beherrschen verstehen, will er glückselig herr-

schen über Andere. Und seyd Ihr nicht fürstlichen Geblüts? Gebt Acht, was der ehrwürdige Bischof Euch sagen wird, denn bald sind wir ihm nahe, Ihr werdet ihn sehen, und aus seinem Munde Worte der Weisheit vernehmen."

Achim klopfte ihn auf die Schulter, da sie so neben einander ritten in einiger Entfernung von dem Gefolge des Herzogs, und sagte: „Du bist ein trefflicher Zungendrescher mein Freund, du weißt alle Dinge wohl zu übertünchen, wie es Dir gefällt. Aber Du hast meinen theuerwerthen Vetter, den Fuchs Barnim, übersehen in deiner Rede. Ich fürchte, dieser werde Dir und dem hochwürdigen Bischof Erasmus einen Queerstrich ziehen, den Ihr nicht auslöschen sollt. Warum blieb er daheim, und verweigerte dem Herzoge auf diesem Zug seine Gesellschaft?"

„Nun," sagte der Lizentiat, „der Herr mag Gründe gehabt haben, weshalb er diesmal lieber nach Barth zog; der Zwist unter Euren durchlauchtigen Vettern bricht oftmals in merkliche Launen aus."

So unterhielt Makariuus den Jüngling, und gewann allmählig wieder Gelegenheit, ihn zu umgarnen. Die Eitelkeit kam dem Verschmitzten zu Hülfe; er machte ihn aufmerksam und begierig nach leichten Eroberungen. Veronika schien vergessen in der nämlichen Zeit, als sie mit zärtlicher Wehmuth au die reine Liebe zu dem Geliebteu und an seine gelobte Treue gedachte. „Vielleicht leidet er um Meinetwillen eben so viel und unschuldig"; seufzete sie; denn jede Kunde von ihm und zu ihm war ihrem jetzigen Aufenthalte verschlossen.

Da nun der mißgestaltete Gneomar Wacholt von Sillebur sie mit seinem unzüchtigen Begehren verfolgte, und der Mörder seines Weibes, der Dame Margaret, geworden war, stürmte Rathlosigkeit auf die Verlassene ein. Der Frevler, wohl wissend, daß der irdische Richter ein Verbrechen nicht strafe, wenn kein Kläger vorhanden sey, spottete des leisen Verdachts in der Brust manches Redlichen, denn er übte das Herrenrecht mit Schrecken gegen seine Untergebenen, und Andere hatt' er nicht zu fürch-

ten. Auch war Niemand im Schlosse zu Dargislaf der stolzen Gebieterin sonderlich zugethan gewesen, die im Leben und seit ihrer Rückkehr vom Fürstenhofe sehr oft mit unfreundlichen Vorwürfen das arme Fräulein schmerzlich an ihre Abhängigkeit erinnernd, betrübte. Es war der zweite Trauerzug im Lauf eines Jahres, den Veronika begleiten sollte, und doch nicht konnte, denn Gram und Kummer beugten ihren zarten Körper und Geist. —

Am Abend hallete Geläute vom Kirchenthurme des Dorfes, die Träger erschienen, und hoben den Sarg auf. Gneomar aber heuchelte Leid und Betrübniß, und schritt mit niedergesenkten Blicken hinter den sterblichen Resten der heimlich Gemordeten her.

Es war um die Zeit der Rosen, da dieses geschah, Veronika von Sillebur wankte zitternd die Stufen zum Garten hinab, dessen Blumenbeete in voller Herrlichkeit prangten. Sie brach hie und da gedankenlos unter den Knospen, und zerpflückte seufzend die Blätter; da erschreckte die Trostlose ein schleichender Tritt zwischen den

nahen Obstbäumen, und ein Mann sprang hastig über den Hagedornzaun auf sie zu.

„Verzage nicht, du heilige Jungfrau, du fromme unschuldige Taube;" rief er aus: „ich bin auch von Gott gesandt durch gute Leute, glaube mir das. Haste dich, Veronika, meine Tochter, fürchte dich nicht! der Freund deines Vaters steht vor dir. Laß dich entführen, mein Engel. Wie? was meinest du dazu?"

Das Fräulein war überrascht, da sie an der Stimme Zacharias Tabbert erkannte, den die Tracht eines Reiterknechts völlig entstellte; doch hatten Trauer und Leid und jegliche bittere Kränkung, welche seit des Vaters so plötzlichem Tode unaufhörlich sie bestürmten, ihren edlen Sinn nicht in dem Maaße geschwächt, daß sie in diesem Augenblick eines verständigen Entschlusses unfähig gewesen wäre. Sie stand vor dem Manne, über dessen räthselhaftes Verschwinden in jenen verhängnißvollen Tagen so viel Zweideutiges geredet worden, mit der Fassung eines hohen Gemüths, und wenn dasselbe gleich von der dunkelsten Aussicht in die Zu-

kunft jetzt noch umdüstert war; so strahlte aus dieser Nacht des Jammers dennoch die Ruhe eines guten und tugendhaften Bewußtseyns, welches den Dulder, selbst unter den entsetzlichsten Qualen stärkt, und die Märtirer mit ewiger Glorie krönt.

„Zacharias Tabbert," sagte sie zu ihm, der hier abermals wider Erwarten seine Hand in das Spiel mischte: „ich weiß nicht, wieviel mein Vater — der vom jähen Schreck, wie das Gerücht verkündet —, gemordete Greis, Eurer Theilnahme und Sorge zu verdanken gehabt. Aber die Mutter —, wenigstens hab' ich Ursache, ihr Andenken mit diesem Namen zu ehren, wiewol sie mir wehe gethan —; die Mutter, welche eben dort in jene Gruft zur Ruhe gebettet wird, hat Eurer in den Stunden des Unmuths, bei der Erinnerung an das Verlorene nicht zum Besten gedacht. Ihr habt Euch zum Feinde des Heiligsten erklärt, als Ihr ein Bündniß mit dem wahnsinnigen Jüngling gegen mich machtet, der seine Missethat vor Gott verantworten möge, denn er ist's,

der mich um Glück und Ehre vor der Welt betrogen. Was suchet Ihr hier? Wer hat Euch gerufen? Wie wisset Ihr, wie konntet Ihr meinen, daß ich Euch mich anvertrauen würde, der Ihr mit Schmach gelebt habt, und — was ich Euch nicht wünsche — eben so enden werdet. Verlasset mich, Zacharias Tabbert, sehet zu, daß Ihr unbemerkt den Weg zurückfindet, den Ihr gekommen, damit nicht aufs Neue unwürdige Nachrede mich kränke."

Sie wandte ihm den Rücken, und beeilte sich, den Eingang in das Schloß an der Pforte des Gartens zu gewinnen.

„Das ist ein Ehrenritt, den ich unternommen für Euch, nicht für mich," rief er ihr nach, und zog aus dem Reiterwamms ein versiegeltes Schreiben hervor.

Hättet Ihr kurz und gut gesagt: Nein ich will nicht; nun dann wär' ich meines Versprechens gegen die hochwürdige Aebtissin in Crummyn (30) quit und ledig. Ich könnte sagen zu ihr: „Hochwürdige, gnädige Frau, ich bringe schlimme Botschaft, Veronika von

Sillebur ist verloren mit Seel' und Leib auf des verrufenen Gneomars Schlosse zu Dargislaf." Nun habt Ihr aber mit mir gesprochen ein Langes und Breites, und Vorwürfe habt Ihr hineingemischt, die wohl im Stande wären, einem klügeren Narren, wie ich gewesen, und leider Gottes heute noch bin, den Muth zu brechen, und ihm die Welt zu verleiden. Da hat Herr Josias von Dewitz, und ich meine, Ihr werdet nicht Ursache haben, den Ritter verdächtig zu halten oder gar zu verachten, wenn ihn auch eine Legion von Beichtvätern und Mönchen vermaledeyet; dieser Herr Josias von Dewitz, sag' ich, hat mich des Liborius Klauen entrissen mit Gewalt, das heißt: wider meinen eigenen Willen, noch eh' ich darin war, und den Strick gewahr wurde, woran sie mich zu hängen gedachten. Was meinet Ihr dazu? „Zacharias, Zacharias," sprach der mannhafte Ritter; „sie werden dich auf die Folter spannen, Makarinus der Lizentiat klagt dich vor dem geistlichen Gericht der Zauberei und des Seelenmord's an." Da

meint' ich auch: es habe keine Gefahr, denn ich wußte mich solcher Sünden nicht schuldig, und ich wollte darum nicht, wie er wollte. Nur half mir mein Sträuben nicht; in einer finstern Nacht drangen zwei Gewapnete zu mir ein; sie banden mir Hände und Füße; sie knebelten meinen Mund und warfen mich alten Mann über ein Roß, und führten mich über Stock und Stein, zu Land' und zu Wasser, bald hie und bald dorthin, und zuletzt auf die Burg Dobra (31), wo mich der Teufel nicht sucht. Josias von Dewitz sendet mich nun zu Euch, und schon seit drei Tagen schleich' ich in dieser Gegend umher, von zwei starken Männern begleitet zu Eurem Schutz, die es wenigstens mit Sechsfach überlegener Zahl aufnehmen im Streit um ein Kleinod, besser noch als Simon Lohdes Gesellen (32), die zuletzt doch ein Krautstengel fing. Was meinet Ihr dazu? Nehmt diesen Augenblick wahr, er kommt nicht wieder, wenn Gneomars eiserne Riegel und bübische Wacht diese Thore für Euch auf ewig versperrt haben werden."

Veronika wurde erweicht, in ihrem Herzen wechselten Grauen und Zweifel. Sie öffnete das Schreiben und las:

„Die Fallstricke des Bösen sind groß, meine Tochter; wer soll dich nun retten und warnen? Dein edler Vater war der Freund meiner Jugend, wir gelobten uns Treue fürs ganze Leben. Er ist heimgegangen ohne Abschied von mir, sonst möcht' er mir zum Erbtheil hinterlassen haben, was er am Theuersten hielt. Das warest du, Veronika! Folge diesem Boten, er wird dich sicher geleiten ins Crummyner Stift, wo Maria, des großen Bogislavs Schwester, Aebtissin ist. Die hochwürdige Frau weiß und kennt dein Geschick und deine Unschuld; wirf dich ihr getrost in die Arme."

Nachdem sie diese Worte gelesen, heftete sie einen langen fragenden Blick auf den greisen Ueberbringer, und sagte endlich in großer Bewegung: „So du hoffest zu Gott zu kommen, alter Mann; so du hoffest und glaubest, der Heiland werde dein sündiges Leben abwägen

am Tage des letzten Gerichts, gegen das Gute, was du jemals gewollt und gethan, und werde dir Barmherzigkeit erzeigen um deiner Barmherzigkeit willen; beschwöre ich dich, betrüge mich nicht! Lass' dich nicht neue Seufzer verklagen, damit sie dich nicht einst geleiten, wenn der Todesengel dich zur Rechenschaft ruft. Ich soll in das Kloster ziehen?"

Zacharias lächelte, aber sein Lächeln ging bald in großem Ernst über.

„Das steht nicht in dem Brieflein geschrieben," erwiederte er. „Die hochwürdige Frau wird Euch dazu nicht überreden, denn sie hat auch den Lenz ihres Lebens gekannt und beweinet. Aber hört Ihr, wie schon die Glocken verstummen? Bald wird Gneomar hier seyn mit seinen Gesellen zum Leichenmahl, denn der Raum von hier bis zur Begräbnißkirche ist kaum die Weite vom Zehnten Bogenschuß. Entschließet Euch kurz, was wollet Ihr thun?"

Auf solche Weise bestürmt, blieb der Aermsten keine Wahl. Sie ordnete schnell ihr Köstlichstes, und nahm die Kleinodien zu sich, welche

sie als Ehrendame der Fürstin getragen. Dann ging sie unbefangen, aber mit hörbaren Herzschlägen zur Nebeupforte hinaus hinter den Obstgarten, bestieg dort den bereit gehaltenen Klepper des Herrn Josias von Dewitz, und verschwand mit ihren Begleitern in dem nahen Walde auf einem wenig betretenen Seitenwege, fast in derselben Minute, als Gneomar mit dem Trauergefolge in das Schloß Dargislaf zurückkehrte.

Ein schwelgerisch Mahl war für die Gäste bereitet, und der lustige Wittwer ahnete unter dem Becherklang nicht den Verlust, den seine ruchlosen Wünsche und Begierden so eben erlitten, da ihm der Preis seiner Unthat unvermuthet entgangen war. Denn das Fräulein hatte gleich nach dem Dahiuscheiden der Dame Margaret von ihm die Vergünstigung erbeten und erhalten, sich den Blicken der Männer und aller Gäste in diesen Tagen des Schmerzes und der Trauer entziehen zu dürfen, und um so lieber hatt' er in dies Begehren gewilliget, da es bei Vielen den möglichen Verdacht gegen

ihn mildern mußte, wenn es für die Schmähsucht nichts zu beobachten gab.

Erst hoch am Morgen des anderen Tages entdeckt' er Veronika's Flucht, und stellte sofort in der ersten Aufwallung des Zorns Untersuchungen an. Aber so verhaßt und gefürchtet war er bei Jedermann, daß unter allen Dienstleuten, welche am gestrigen Tage im Schlosse gewesen, nur ein Scheuerweib zu berichten wagte: sie habe gar wohl einen lauten Schrei vernommen in dem Kloset des Fräuleins um Mitternacht, und bald darauf ein offenes Fenster, und schwarze Reiter in der Ferne gesehen mit einer Frauengestalt im flatternden schneeweißen Gewand durch die Luft davon sprengen.

Der mißgestaltete Gneomar biß die Zähne und Lippen zusammen; die abentheuerliche Erfindung des verschmitzten Weibes zermalmte den aberglaubigen Bösewicht, der durch seine Unthat den Mächten des Abgrunds verfallen war. Er schien die Reden des Weibes zu verachten, und vermochte doch kaum daran zu zweifeln,

denn das Rachegespenst Margaretens stieg vor seinen umnachteten Sinnen auf. „Ihr Geist ist dem Grab' entstiegen, Veronika zu verderben; und damit wird es für dich nicht genug seyn!" Diese fürchterliche Vorstellung machte ihn unfähig, auf eine natürliche Ursache zu muthmaßen, sie lähmte jede schnellere Nachforschung, und da die benachbarten Edlen wenig Gemeinschaft mit ihm hatten; so blieb ihm der Zufluchtort des Fräuleins viel Jahre verborgen, während er sich tagelang einschloß, und von Gewissenspein gefoltert, die steten Schreckbilder seiner Phantasie zuerst in dem unmäßigen Genuß berauschenden Getränks, und zuletzt mit geistlichem Beistande zu bannen gedachte. Da wich wohl die Angst kurze Zeit von ihm, aber der Ankläger rastete nicht.

15.

Die hohe Beschützerin der guten Veronika nahm sich ihrer mit Herablassung und mütter-

licher Liebe an; sie hatte den wackeren Berthold an dem Hofe ihres durchlauchtigen Bruders in früheren Jahren wohl gekannt und als einen ritterlichen Mann zu ehren gewußt, weil er wegen seiner Biederkeit bei dem Gebieter in gutem Ansehen stand. Ihr selbst war das harte Loos der Abgeschiedenheit von allem Genusse des fröhlichen Lebens gefallen, um der ehemaligen Armuth des Fürstenhauses willen, die dem brüderlichen Herzen die Ausstattung der Töchter Erics II. erschwerte. Die Jüngste unter diesen, hatte sie Alle überlebt, und seit ihrer Einführung in die Abtei, die Residenz selten besucht, bis zu dem Tage, da Bogislaus der Große sein reichgeziertes Leben beschloß.

Da sahe man die edle Frau in der heiligen schneeweißen Ordenstracht, geschmückt mit den Zeichen ihrer Würde, zunächst den hohen männlichen Geschlechtsverwandten in dem Leichenzuge hinter der Bahre daher wanken, von zwei bejahrten Conventualinnen geführt, deren Gestalten auf die zahllose Menge der begleitenden Zuschauer aus allen Ständen einen eben so

ehrfurchtsgebietenden als theilnehmenden Eindruck machten, wenn man ihre fromme ernste Bescheidenheit mit der prunkvollen äusseren Trauer der Pfalzgräfin Amelia und ihrer Damen verglich. Schon damals zog die stille Majestät der Aebtissin das jugendliche Herz Veronika's wunderbar an, und seine Huldigung vermehrte sich, als sie später aus Achims Munde vernahm, wie diese geistliche Muhme allein ihm nur mit fast mütterlicher Liebe gewogen sey, da er, wie sie gegen ihn gern bemerkt, die Gesichtszüge seines Vaters trage.

Die hochwürdige Frau war dem Herzoge Georg keineswegs zugethan, sie schätzte Barnim den jüngern desto mehr, weil er die verstoßenen Diener des vorigen Fürsten in Schutz nahm. Die Edlen aus dem Geschlechte der Dewitzen hatten von Alters her dem Regentenhause sehr nahe gestanden, sie hatten gleichsam das Recht erworben, an der geheimen Geschichte der Herrscherfamilie durch Mitwissenschaft Theil zu nehmen; aus ihrer mackellosen Sippschaft waren die vertrautesten Räthe der Herzoge seit zwei

Jahrhunderten genannt. Josias von Dewitz ahmte den biedertreuen Vorfahren nach, er stand mit seinem Muthe, mit seiner Kraft, mit seinem Verstande und vollen redlichen Herzen dem jüngeren Fürsten zur Seite in mancher Ungelegenheit, die in dem unbeugsamen und hochfahrenden Character des Aelteren ihren Grund hatte, der in den Fesseln der Kleriker ging, und seine Zeit nicht begriff.

Herr Josias von Dewitz pflegte jedoch, nach der Weise der Verständigen, seinem Urtheil eine bedachtsame Prüfung vorangehen zu lassen, und bei widerwärtigen Vorfällen zuerst der Ursache nachzuspüren, deren Folgen sich so und nicht Anders gestaltet hatten. So viel war ihm gleich deutlich geworden, daß der alte lustige Rath, auf dessen Thun und Treiben ohnehin an Georgs Hofe wenig mehr geachtet wurde, weder der Anstifter eines Aufruhrs, noch ein Helfershelfer, noch ein Herenmeister seyn könne, dessen ihn Liborius beschuldigte. Auch ward ihm bald zuverlässige Kunde, wie Makarinus Gneweckow, der Lizentiat, jenes Gespräch des

Hofnarren mit dem Beichtvater behorcht, und aus der Bitte desselben wegen der Freilassung des Novitzen den Schluß gezogen habe, daß ein seltsames Geheimniß darunter verborgen seyn müsse. Er beobachtete von Stund' an alle Schritte des Zacharias, ihm blieb der Gang desselben zu Stoppelbergs Haus keinesweges verborgen. Der Lizentiat war es endlich, der, weil ihm die Enthüllung jenes Geheimnisses, worunter er Größeres ahnete, als wirklich der Fall, zu lange währete, die berüchtigte Schmähkarte entwarf, die wider sein Erwarten, den Untergang des Klerus in der Stadt vorbereitete, nachdem Makarinus selbst im Gefolge des Herzogs nach Stolpa verzog, wo wir ihn auf der Reise unlängst im Gespräche mit Achim erblickt haben.

So hatte der edle Ritter von Dewitz die Ueberzeugung gewonnen, daß hier Tugend und Recht zum Spielwerk eines Priesters geworden, den nur der heilige Nimbus seines Standes wegen solcher Handlungen weniger verantwortlich machte. Er nahm sich zuerst des alten

Hofnarren an, und entlockte diesem, nachdem er ihn in Sicherheit gebracht, den Zusammenhang der Sache in Allem, was Veronika, den Maler, und Achim betraf. Dann zog er Nachrichten ein von des Fräuleins Leben und Aufenthalt, und durfte sich glücklich preisen in den Unternehmungen zu ihrem Heil, daß diese eintrafen und ihn bestimmten zu der nämlichen Zeit, wo ohne seine Vermittelung ihr trauriges Loos uuwiederruflich entschieden gewesen seyn würde.

Seiner Verwendung bei der Aebtissin Maria verdankte die Aermste jetzt Zuflucht, obgleich er mit gutem Vorbedacht unterlassen, seines Verdachts gegen Achim bei der hochwürdigen Frau zu erwähnen, denn er wußte gar wohl, daß, und warum sie dem Jünglinge gewogen war. Möchte der biedere Herr über die Folgen seiner Bedenklichkeit einen Blick in die Zukunft haben thun können; vielleicht hätt' er seine Schützlinge eines großen Jammers überhoben. —

Achim de Pomerania war bei aller Flüchtigkeit seines Temperaments dennoch keinesweges so gleichgültig gegen den Eindruck, den Veronika's wunderliebliches Wesen auf ihn in seligen Stunden gemacht, daß er sie in der That hätte vergessen können. Er kehrte von dem Zuge nach Stolp mit dem Herzoge zurück, uud jede Stelle in den Gemächern des Schlosses, wo sie einst gewandelt, wo sie mit ihm gesprochen, wo er ihr unverbrüchliche Liebe und Treue geschworen, nachdem sie das Geständniß ihrer Liebe in süße Liebesworte verwandelt, erinnerte ihn an ihren Verlust. Er konnte sich nicht überzeugen, daß dieses engelreine Herz ihm Gefühle geheuchelt, während es einen, seiner an Geist und Körper gleich unwürdigen Nebenbuhler in Konrad dem Maler begünstiget; er konnte nimmermehr glauben, daß der alte Zacharias so fälschlich an demselben Tage gegen ihn gehandelt, da er ihn ohne Veranlassung gewarnt hatte.

Diese Betrachtungen erfüllten allmählig sein ganzes Gemüth; sie beunruhigten ihn noch mehr,

als ihn Makarinus benachrichtigte, Veronika sey von Gneomars Schlosse zur Nachtzeit entflohen. Daß Konrad der Entführer nicht sey, war gewiß, denn dieser schmachtete noch in dem Kerker der Fürstenburg, und das von ihm vergötterte Bild hatte Liborius Eifer vernichtet.

Seit der Vertreibung des Mönchthums in der Hauptstadt des Landes, hatte Herzog Georg einen Widerwillen gegen die Bürger gefaßt. Hans Loyz war unter seinem Geleite geflüchtet, aber das Ansehen des Beschützers wog die täglich zunehmende Macht seiner Feinde nicht auf. Auch Liborius Schwechtenberger mußte sich den Augen des Pöbels entziehen; sein Einfluß, den er durch Furcht geltend zu machen gewußt, verschwand völlig, als die Pfalzgräfin Amelia siechte und starb. Ein Jahr darauf verblich auch der Herzog, Barnim übernahm die Regierung des Landes für sich und als Vormund Philippus, Georgs noch minderjährigen Sohn.

Jetzt kamen weisere Männer ans Ruder, alle Verfolgung der Gewissen hörte auf, Jeder-

mann durfte lehren und glauben, wie die Schrift zu lehren und zu glauben befiehlt. „Mentium rex deus est“; bemerkt der Chronist bei dieser Stelle, und wir pflichten ihm bei.

Auch der unglückliche Maler empfand die Milde des neuen Regenten, ein Trabant führte ihn stille aus dem Verließ, und gebot ihm im Namen des Herzogs, sich sofort aus dem Staube zu machen. Barnim hielt diese Strafe nicht zu hart für eine Sünde gegen das erste Gebot: „du sollst kein Bild abgöttisch verehren; bet' es nicht an, und diene ihm nicht.“

Unter allen diesen Veränderungen war bisher Achims Geschick unbeachtet geblieben; doch hielt er sich ungern am Hofe auf, weil der ihm niemals günstig gewesene neue Regent jetzt weniger Kenntniß von ihm zu nehmen schien, denn vorhin. Er trieb sich gewöhnlich in dem weltlichen Gebiet des Bischofs umher, und lebte in der Gesellschaft des Lizentiaten meist in der entfernt gelegenen Abtei Belbuck, wo noch

einige Chorherren des alten Konvents ungestört ihr Wesen treiben durften.

Da rief ihn eines Tages Botschaft zur fürstlichen Muhme nach Crummyn; die hochwürdige Frau begehrte den Sprößling ihres verewigten Bruders zu sehen vor ihrem Ende, denn ihr war es: als werde auch für sie das Schattenwerk des Irdischen aufhören. Sie hatte funfzig Jahre den Schleier getragen als eine Gottesbraut; sie wollte den Myrtenkranz noch im Tode sich auf den Sarg gelegt wissen von liebender Hand. Achim und Veronika! Ach, das Fräulein hatte ihr Herz der mütterlichen Freundin geöffnet; Maria erkannte in solcher Neigung die Schickung des Himmels. Was hatte der Jüngling noch zu hoffen? War die Geliebte nicht edlen Geschlechts? War die Aebtissin nicht reich genug, ihren Theuren ein zufriedenes Loos zu bereiten?

Achim erschien, ohne zu wissen, in wessen Nähe ihn seine Anwesenheit führen möchte. Aber —, so hatte die hochwürdige Frau es ausdrücklich verlangt: allein sollt' er kom-

men, kein Höfling, keiner seiner bisherigen Freunde, auch ein Geistlicher nicht —, sollt' ihn begleiten. Maria war klug, sie fürchtete voreilig Geschwätz und unberufene Dazwischenkunft. Achim mußte gehorchen.

Veronika ihrerseits war von der Absicht ihrer Beschützerin nicht im Mindesten unterrichtet; sie kannte nichts mehr in dieser Beziehung, als die zuweilen vernommene Aeusserung: „Ihr möchtet ein herrliches Paar seyn, Achim und du!" Dann schlug sie jedesmal die Augen nieder, und erröthete züchtiglich.

Es ließen sich Hufschläge der Rosse vernehmen vor der Pforte der einsam gelegenen Abtei Crummyn; ein hoher stattlicher Jüngling schwang sich herab, und ein Diener trabte um die Klausur zu dem Oeconomus hin. Veronika hörte das Signirglöcklein läuten am Thor, und den Bericht der betagten Pförtnerin, und die Anfrage um Erlaubniß zum Eintritt für Achim de Pomerania, wie der Fremdling sich namenkundig gemacht. Da lächelte Frau Maria der Ueberraschten zu, und nickte beifällig

der Laienschwester mit dem greisen Haupt. Veronika mußte sie ins Sprachzimmer geleiten, aber die Hochwürdige warf zuvor einen Schleier über das rosige Antlitz der Jungfrau; sie blieb zitternd in einiger Entfernung zur Seite hinter ihr stehen, als das Gitter auf Befehl Maria's sich hob, und die schöne Gestalt des Jünglings nun ungehindert vor ihr stand.

„Sey uns willkommen, du junger Brausewind,“ redete die Aebtissin ihn an; „sey uns willkommen! Wir haben dich sehnlich erwartet in unsrer Einsamkeit. Die Regel des Ordens entzieht uns aber der Welt nicht sogar, daß uns nicht vergönnt seyn sollte, den Blutsfreund zu herbergen, und dazu rechnen wir dich. Du magst uns deine Gesellschaft immerhin gönnen auf einige Zeit; wir werden sorgen für deine Aufnahme bei dem guten Mann Johannes Burow, der ein Kapellan unsers Münsters dort in dem Seitenflügel neben dem Kirchlein gen Morgen wohnt.“

Sie reichte dem Jünglinge die welke Hand zum Kusse dar. Dann sahe sie sich lächelnd

um, und sprach halblaut: „Veronika, meine Tochter, laß den Priester unterrichten davon."

Das Fräulein eilte pfeilschnell hinaus, es flimmerte ihr vor den Augen unter dem Schleier, sie schwelgte im Uebermaaß einer Freude, die sie fast unfähig machte, ihre Gedanken zu ordnen.

Dann nahm die hochwürdige Frau wiederum das Wort und wandte sich an Achim, der wie angewurzelt auf der vorigen Stelle stand, und mit starren Blicken der entschwundenen Frauengestalt nachschauete.

„Nicht wahr Vetter;" fuhr die Gütige fort, „du wunderst dich, daß wir in unserer Einsamkeit mit holden Kindern umgeben sind, die nicht ein Ordenskleid schmückt? Wir wollen das Räthsel dir lösen. Jene Liebliche da, ist eine Rose im Thal, ein Kind der Natur, eine Gottespflanze, die wir hegen und pflegen aus Mutterpflicht. Versteh' uns wohl, mein guter Achim, es ist eine Waise, bei der wir Mutterstelle vertreten, denn was Gutes an den Klöstern gefunden wird, ist der Schutz, den sie

verfolgter Unschuld und Tugend gewähren. Veronika von Sillebur ging so eben hinaus von uns. Aber — warum entfärbt sich dein Antlitz? Was nimmst du für Antheil an dieser Jungfrau?“

Achim war um Worte verlegen, vielleicht zum Erstenmal in seinem Leben. Ihm bedünkt' es, als sollt' er jetzt Rechenschaft geben von seinem Leichtsinn, von seiner grausamen Bereitwilligkeit, zu zweiflen an der Treue seiner Geliebten; die mütterliche Freundin Veronika's, so fürchtete sein Gewissen, möchte in seinem Inneren lesen, und Manches zu seinem Nachtheil darin entdecken. Unter solchen Empfindungen stammelte er: „Meine trefliche gnädige Muhme wolle nicht scherzen mit mir. Ich kannte das Fräulein, eh' sie gen Dargislaf zog mit ihrer Base, und freue mich nun, da sie in solcher gütigen Obhut lebt.“

Mehr vermocht' er nicht zu sagen; aber die schlaue alte Aebtissin hatte genug an diesem Geständniß, und es behagte ihrer Laune, ihn dafür ein wenig zu quälen. „Mein guter

Achim," sagte sie; „es ist Uns lieb, daß dies engelgleiche Kind dich so gerührt hat. Wir gedenken noch vor unserm Ende, und darum nächstens — weil wir schon alt sind — ihre Ausstattung zu besorgen, und sie zu vermählen mit einem edlen stattlichen Jünglinge, der längst sie im Stillen geliebt, und sich uns nun entdeckt hat. Da werden wir noch eine Hochzeitfeier erleben, und du magst auch hiemit dazu geladen seyn, als ein vielwillkomm'ner Gast. Nun — sprich jetzt nicht darüber —; wir denken, die Reise werde dich ermüdet haben. An der Pforte findest du einen Knaben, ihm folge zu Johannes Burow, dem Kapellan, unserm Gewissensrath. Wir werden dich rufen lassen, guter Achim, wir haben mit dir Manches zu verhaudeln, was dich und deine Zukunft sehr nahe angeht."

Sie reichte ihm abermals die Hand, er bedeckte sie mit Küssen, heftiger denn vorhin.

„Ei! Ei! Du bist uns ein ungestümer Ritter," bemerkte sie lächelnd; „meinest du hier einen Dank zu verdienen, gleich den Turnier=

helden, wenn sie nur im Schimpfspiel bestanden? Warum drückst du unsere Hand dir doch gewaltig ans Herz? Ach! ich weiß wohl, die kindliche Liebe zu deiner Muhme bewegt so ausnehmend des guten Achims Gemüth. Ist's nicht so Achim?“ Sie strich ihm die braunen Locken aus der glühenden Stirn, und klopft' ihm dann wieder scherzhaft die Wangen; indem sie ihn wohlgefällig betrachtete, und den Betäubten entließ, der nicht wußte, wie ihm seit einer Stunde geschehen war.

Es würde; so hält der erste Bericht-Erstatter dieser seltsamen Ereignisse dafür; eine nutzlose Mühe seyn, den Liebenden in das unendliche verschwiegene Reich ihrer Gedanken und Blicke zu folgen, oder jedes ihrer Worte, und wie die hochwürdige Frau sich der treuen Zärtlichkeit angenommen, und die zweifelhaften Gemüther zu vereinen gewußt, dem Leser durch ein Langes und Breites vor Augen zu stellen.

Und, indem wir diese Bemerkung nieder-

schreiben, fällt uns zur rechten Zeit bei, daß von allen geneigten Lesern unseres Büchleins, sie mögen des schönen, oder des stärkeren Geschlechts seyn, schwerlich Jemand in Ungewißheit sich befinden, oder mit heuchlerischer Selbstvergessenheit behaupten werde, bis zur Schilderung dieser Szene es nicht so weit gebracht zu haben, sich den Erfolg der weiteren Verhandlungen mit der größten Wahrscheinlichkeit voraussagen zu können. Da wir eine wahre Geschichte schreiben, so dürfen wir von dem gewöhnlichen Gange des Lebens auch in diesem Fall eigenmächtig nicht abgeheu, und die Wiedervereinigung zweier Liebenden unter dem Schutz einer viel vermögenden Dame, durch ein neues Abentheuer stören, dessen Herbeiführung gewiß nicht zu den baaren Unmöglichkeiten einer Phantasie gehört, die in der Beschäftigung mit wunderbaren Dingen und Begegnisse ihre Ergötzlichkeit findet. Wir sind dieser Art nicht, wir mögen das Unnatürliche nicht häufen, wo die Befriedigung unserer geneigten Gönner Achtung gebietet; und endlich erkennen wir gar

wohl unsre Pflicht, den Familien Urkunden, welche uns nicht anvertraut worden sind, um davon geflissentlich abzuweichen, pünctlich zu folgen, wo etwa nicht der heutige Zartsinn eine Ausschmückung oder Milderung des Ausdrucks ausdrücklich fordert. In solchem Fall werden wir unvergessen seyn, uns daran zu erinnern.

Der ehrwürdige Priester Johannes Burow, Kapellan und Beichtiger des Konvents der Klosterdamen zu Crummyn segnete die Ehe Achims und Veronikas ein, und nur eine Bedingung behielt sich die Stifterin dieses schönen Bündnisses vor, die nämlich: daß die Vermälten weder in der Residenz noch sonst irgendwo, ihr Glück den Neidern, oder den Nachstellungen boshafter Menschen Preis geben möchten. Die treffliche Dame; sie war von der Geistlichkeit Absehen im Betreff Achims, durch Josias von Dewitz gar wohl unterrichtet!

16.

In einem stillen und abgelegenen Gemache der gräflichen Seeburg Neugardten, saß nachdenkend an dem grünen, auf starken gewundenen Eichenfüßen ruhenden Schreibtische, ein kleiner behender Mann mit bleichem Gesicht, und starrte finster einen großen Pergamentbogen an, der auseinandergerollt, auf das Zeichenbrett befestiget vor ihm lag.

Das weite braune Minoritengewand schien zu diesem Körper nicht zu passen, seine hageren Glieder fülleten die weiten Falten nicht aus, und die Korde hing nachlässig aufgelös't an den Hüften herab. Aus dem weiten Aermel spreizten sich lange, dürre, aber desto geschmeidigere Finger hervor, mit denen er jezuweilen, wie aus Langerweile, ohne von dem Gegenstande, der seine Aufmerksamkeit fesselte, aufzublicken, vor sich hin trommelte.

Endlich stand er auf, und redete gleichsam in sich selbst hinein:

„Nos! Nos! das sind Wir. Wer ist dieses Wir denn? Freilich hab' ich darüber nachgesonnen, aber nichts ins Klare gebracht. Da steht das prunkende N.“ Damit legt' er den Zeigefinger seiner rechten Hand auf den Initialbuchstaben des Pergaments, den er so eben mit vieler Kunst vollendet hatte.

„Wie? fuhr er fort: du bist das N, und wirst ein Nos mit zwei Figuren die noch kommen sollen, denn ohne diese wärest du doch nur ein zierliches N, aber auch weiter nichts; ja man könnte aus dir ein Nil oder Nichts machen, aber durch zwei Figuren, und zwar zwei, die zusammen gerade ein Etwas, und noch dazu ein gar unentbehrliches Etwas bedeuten, wirst du ein Nos! Doch, was denken wohl des Herrn Bischofs Gnaden hierzu? Sie möchten vielleicht nicht gleicher Meinung seyn, und dennoch brauchen wir, die wir das Nos sind, so zu sagen, auch die Zwei, die uns dazu machen. Nun, gut dem Dinge, das Initium ist trefflich gelungen. Die Striche und Schnörkel sauber und scharf gezogen, die

Farben glänzend und hell, das Gold fein aufgetragen, als käm' alles aus einem Gusse, so zu sagen. Wie stattlich sich bie beiden Pfeïler ausnehmen, und der dünne rothe Queerbalken dazwischen, der links in die zierliche Biegung des Krummstabes ausläuft. — Das war ein guter Gedauke von mir, so zu sageu, denn er bezeichnet gleich vorneweg das Amt dessen, der unter dem N und seinem Gehängsel verstanden werden soll, wiewohl der hochwerthe Namen hintennach kömmt. Ein Namen ist in diesem Fall, so zu sagen, bloß die Zugabe; wer wir sind, das bleibt die Hauptsache in diesem Fall. Mich, zum Beispiel, nennt man jetzt schlechtweg, den Bruder Coelestin, so zu sagen; und doch hieß ich vor wenig Jahren Anders, nämlich damals, als ich auch etwas Anderes war. Beim St. Onuphrius, den ich nicht kenne! Ehemals war ich ein bedeutender Mann, ein Mann von Gewicht, so zu sagen. Ich konnte Viel thun, und that auch viel, und hätte noch mehr gethan, wenn — —. Doch stille, da haussen regt sich etwas."

Ein nicht gar fernes Geräusch unterbrach das Selbstgespräch, aber es hörte bald wieder auf. Coelestin begann wieder:

„Wenn nur Liborius sich nicht hineingedrängt hätte mit seinen persönlichen Ränken, mit seiner Bosheit, mit seiner Feindschaft, mit seiner Rachsucht gegen Lebendige und Todte, und Lebendigtodte, so zu sagen! Ich bin zwar derselbe, aber mich will es zuweilen bedüuken, als ob ich heute in Beziehung auf dieses N noch etwas ausser meiner Persönlichkeit seyn werde. Doch, das werden Seine bischöflichen Gnaden, und Seine gräflichen Gnaden, und Seine freiherrlichen Gnaden, und die hochedelgeborne Vasallen- und Ritterschaft am Besten — —"

Diese Worte waren mit einem höhnischen Lächeln begleitet, und er hatte nicht übel Lust, in jenem Tone fortzufahren, als er durch ein lautes Klopfen an der Thüre des Gemachs unterbrochen wurde. Schnell veränderte er Gesicht und Stellung, indem er einen Pinsel zur Hand nahm, und, als sey die vorige Beschäftigung noch immer dieselbe, sich wiederum an

die Arbeit machte. Erst, nachdem das Klopfen zum dritten- oder viertenmal wiederholt wurde, gefiel es ihm, ein dumpfes: „Herein!“ zu rufen, und sich zugleich nach dem Eiutretenden langsam und gemächlich umzublicken.

Es war ein Mensch, der im sonderbaren Kontrast mit seiner früheren lauten Anmeldung, jetzt leise und fast auf den Zehen zu ihm heranschlich, und dann plötzlich einen großen Reitermantel, welcher bis dahin seine Gestalt so ziemlich verhüllt hatte, fallen ließ.

„Zúles! Zúles!“ rief ihm Coelestin, seinen Aerger schlecht hinter erzwungene Freundlichkeit verbergend, entgegen, „wann wirst du doch der seltsamen Narrentheidung entsagen? Du willst immer nicht begreifen, daß es ein Anderes sey, einen Gaul zu tummeln oder ein Wild zu hetzen, oder noch etwas Gemeineres zn thun, als in heiligen Geschäften mit allen Sinnen und Kräften zu leben. Warum fällst du immer mit der Thür ins Haus, so zu sagen, voraus, wenn dein Besuch mir, und zumal jetzt in diesem Hause gilt?“

„Weil ich, so zu sagen," erwiederte der Angekommene spöttisch; „dem würdigen Coelestin in meinem Auftreten nur ein Bild meiner Sendung und meiner Botschaft, um die Euer Nos, so zu sagen, gar wohl weiß, geben wollte. Nimm's nicht für ungut, Bruder Coelestin, gekartet war's vortrefflich genug, aber mich hättet Ihr nicht wählen sollen zur Ausführung solcher Anschläge, mich, den Jüles von Wedel nicht, der sich nur aufs Zuschlagen, nicht aufs Zuschleichen versteht. Da habt Ihr Herren eins angezettelt gegen die Herren von Gottes Gnaden, gegen den durchlauchtigen Herzog mein' ich, dem die Heiligen beistehen mögen, sollt' ich —" Er biß sich dabei ergrimmt in die Lippen, und machte eine drohende Bewegung mit der Faust. Dann fuhr er fort: Ja, angezettelt habt Ihr's, und mich habt Ihr gesandt, du Coelestin, dem, der Gott sey bei uns für diese brüderliche Freundschaft den Hals brechen möge, wo und wann und wie es ihm beliebt, und dann der schielende Chorherr mit dem feinen Krägelchen unter

der glatten Gurgel, der Makarinus von Gnewekow, der Seiner bischöflichen Gnaden und dir den Hof macht, und um die Herren von Eberstein seit einem Jahre umherschleicht, wie ein Fuchs oder Iltis oder Marder, oder was noch viel besser paßt, wie eine verschmitzte Hauskatze, um die Pfote in Euren Sahntopf zu stecken, damit sie das Beste bekomme. Schämt Euch, schämt Euch einer solchen Gemeinschaft! Ei, Züles von Wedel ist nicht dumm, so zu sagen nach Eurem Sprüchwort, und mit Eurer Erlaubniß. Was hilft mir das Schleichen und die Vermummung? Herzog Barnim —"

Der Bruder Coelestin sprang auf, alle seine Muskeln wurden beweglicher, die dürren Finger durchlief ein krampfhaftes Zucken, die bleichen Wangen rötheten sich. „Herzog Barnim," hub er wie aus einem Traum erweckt an; „was ists mit dem? Sprich Züles!"

„Nun, nun," erwiederte dieser, „ich hab' ihn an diesem Vormittage gesprochen, den lieben gnädigen Herrn! Er hat gar viel süße und freundliche Worte geredet zu mir, versteht

sich, auf seine Art. Da hab' ich ihm still- schweigend gebeichtet, und ihm andächtiger zu- gehört, als Eure Vorfahren dem heiligen Rein- bernus, wenn ein solcher Kerl jemals gelebt hat. Seht, der Herr kam mir in den Wurf, uud ich kannt' ihn nicht. Das war ein Zufall ausser Eurem Plan. Ist's nicht so?"

Coelestin faltete die Hände, wie ein Mensch der in Erstaunen versunken ist.

„In der Nähe dieses Schlosses der Her- zog?" fragt' er endlich nach wiederholtem Kopfschütteln. „Und du gestandest ihm den Zweck deiner Sendung?"

„Ei, hat sich was!" erwiederte Jüles rauh und verdrüßlich. „Jüles von Wedel gesteht nichts, wer will ihn fragen und zwingen da- zu? Was hätt' ich ihm auch antworten sollen? Ich hätte sprechen müssen: daß ich ein Priester- knecht sey, gesandt mit bewaffneter Mannschaft, ein armes Weib und ein Kindlein zu fahen, uud sie gen Belbuck zu schaffen. Und hätt' er mich nun weiter gefragt: was wird dem Jüles dafür? Sprich Coelestin, was hätt' ich ant-

worten sollen, dem gnädigen Herrn, ohne schaamroth zu werden? Lieber Bruder Coelestiu, nicht wahr, ich hätte verstummen müssen vor dem gnädigen Herrn. Und zumal da mein Ritt vergeblich gewesen für diesmal, denn die Dame de Pomerania war nicht mehr daheim, das Nest war leer. Ein langer Mann, so berichtete mir ein schläfriger Hausknecht, den ich gestern im Zwielicht hinter dem Schloßgraben zu Schweuz traf, sey Tages zuvor angekommen mit hübschen Leuten und einem gemächlichen Fuhrwerk, und nach kurzem Aufenthalt sammt der Mutter und ihrem Kinde von dannen gezogen. Wohin, das wollt' ich wissen, aber er wollt' es nicht sagen."

„Seltsame Kunde!" rief Coelestin aus, „die Sachen werden immer verwirrter. Und dn trafst auf dem Heimweg auf den Herzog?"

„Freilich, wenn du's so meinst," sagte Jüles, „aber eigentlich traf er auf mich. Ich hatte meine Reiter in ein Versteck gelegt hinter den Hochwald am Brainerfeld, wo mir, wie ich glaubte, die Spur der Sippschaft klarer

geworden. Dann ritt' ich vorauf in ziemlicher Entfernung, und pfiff mir ein Jagdlied. Und dieweil ich nun so ohne Arg's alleine fürbaß ziehe, gewahr' ich eines irrenden Ritters im seltsamen Waffenschmuck —"

Coelestin staud unterdeß mit großer Ungeduld vor dem Erzähler. „Ich weiß, so zu sagen," fiel er ihm in die Rede, „Euer Märchen schon. Es ist die abentheuerliche Historie Eures tapferen Ahnherrn, der den Abgott der heidnischen S o l t w e d e l mit dem Strahlenrad zuerst ins Familienwappen gebracht, und unter Kaiser Ludwig dem Frommen gar gewaltige Thaten verrichtet hat. Ihr habt mir das schon hundertmal erzählt, daher bleibt nur jetzt bei der Hauptsache, ich bitt' Euch darum."

„Reize mich nicht, du Coelestinus, du Mönch, du verkappter Heuchler, der du dein Wappenschild verwirkt, und deine Schmach unter der Kutte versteckt hast. Du solltest mir's Dank wissen, daß ich mich herablasse, mit dir über dergleichen Dinge zu reden. Du hast gehört, ich traf auf den Herzog, oder

vielmehr: er traf auf mich. Wie dies zugegangen, das wolltest du wissen. Nun, wohlan! Ich will mir vorstellen, du wärest das Nos, wovon du vorhin so erbaulich gesprochen, so zu sagen mit deiner Erlaubniß. Nun, zu dem Nos, nicht zu dem Geheimschreiber — merke das wohl —, spricht Jüles von Wedel also: Ich gewahrte eines Ritters im seltsamen Waffenschmuck. Ich sage: seltsam, denn er bestand aus rostigem Panzer und Schwert, und einer Tartsche, auf irgend einem Schlachtfelde zusammengesucht, oder aus einer feuchten Rüstkammer geraubt, wie ich dachte. Doch war sein Gaul stark und gut, und der junge Knecht mit dem wohlbelasteten Saumrosse hinter ihm zierlich gekleidet, wie die keck anftretenden Handelsgesellen, wenn sie das Erstemal im Geleite der Frachtsöldner zur Messe ziehn. Da trieb mich mein Unstern, die beiden anzusprengen, weil ich mit dem Popanz gar bald fertig zu werden vermeinte, und weil das schwertragende Thier mir gewaltig gefiel. Nun horche auf, Coelestin! Der Fremde hatte kaum mein Vor-

haben gemerkt, da stieg er ganz ruhig aus den Bügeln, und erwartete mich festen Fußes. Ich kappte mein Visir, und drang sofort auf ihn ein. Aber — mir war's, als müsse der Mann in Zauberkünsten erfahren seyn, denn ich kannte ihn gewiß nicht —, der glühende Blick seines Auges verwirrte mich, und als er solches gewahrte, lähmte er mir alsobald mit seinem großen Schwerte den Grauschimmel am Vorderbein. Das Thier stürzte zu Boden, und ich natürlich mit. Da trat er hinzu, und half mich aufrichten, indem er mit zorniger Stimme rief: Ich kenne dich wohl, du Feind der Ordnung, du Schrecken der Wehrlosen, du ehrloser Mann, du Strauchdieb! Was gefährdest du das Land!"

Und solchen Schimpf konnte Züles ertragen? fragte Coelestin.

Der Junker schlug ein wildes Gelächter auf. „Ich?" erwiederte er. „Nein, fürwahr nicht! Flugs war meine Klinge gegen ihn blank, und ich vergalt ihm mit Scheltworten reichlich. Du Landstreicher, sagt' ich zu ihm,

du Buschklepper, du Neuntödter und verrosteter Galgenknecht! Zieh deinen Strich her, wo du willst, ich ziehe den Meinen, links, gerade aus, oder rechts, wie's trifft. Heran, heran, du Ehrenschänder, du Dieb!"

„Nun, nun, du thatest doch auch sonst Etwas, oder schlugst du ihn bloß mit der Zunge vom Kampfplatz?"

„Pfui, über den unwürdigen Verdacht!" entgegnete Zůles ärgerlich. „Glaube mir, du winziges Pfäfflein, es kam straks zum Fechten, und darauf verstand er sich meisterlich. Denn er schlug mir —, denkt was das sagen will —, dem Zůles von Wedel schlug er die Klinge aus der Faust, und nnn nannt' er mich gar bei Namen, und ermahnte mich und warnete mich mit so langweiligen Redensarten, daß ich ungeduldiger wurde, wie du es jetzt bist. Aber gieb nur Acht, das Beste kommt noch. Er sprach von des grausamen Wratislaus Gerechtigkeit gegen Eseborn ([33]), und knirschte mir zu: was hindert mich, daß ich ein Gleiches gegen dich thue? Ich wollte sagen: der Hunde-

strick und ein Baum, denn nun merkt' ich erst, mit wem ichs zu thun hatte, und der Muth entfiel mir ganz und gar. Hättest du mir ein Amulet gegeben, Coelestin, oder ein Lukaszettlein, oder einen Knochensplitter aus dem wohlriecheuden Sarge des heiligen Antonius mit Lilienduft, oder ein Fäserchen von dem Jungfrauenflachse aus dem Johannisdom zu Kammin, oder sonst ein geweihetes kostbares Stück, mich zu schützen gegen Blendwerk — was glaubst du? Doch einige tausend Roßschritte weiter rückwärts, würd' ich mit ihm nicht viel Federlesens gemacht haben."

„Nämlich da, wo der Hinterhalt lag; das glaub' ich."

„Wirklich? Ei, so will ich dir einen ketzerischen Artikel anfgeben, bei dem du auch fragen sollst: was ist das? des Fremden Blick fiel zufällig auf euer ledernes und wohlverschlossenes Briefbeutlein; er hatte, wie ich meine, eure künstliche Malerei und den närrischen Krummstab am Siegel erkannt. Aergere dich nicht, Coelestin! Er sprach: ho, Gesell!

Welch ein Gewerbe treibt dich so weit von dem Raubnest, du Stoßgeier? Laß doch sehen! Und — flugs war das Beutlein in seinen Händen. Aber, ich bitte dich Coelestin — du wirst gar bleich; was ficht dich denn an?"

Coelestin gerieth ausser sich. „Und er behielt das?" kam zornig über die blauen Lippen.

Desto gleichmüthiger antwortete Zûles: „Allerdings nahm er das zu sich, doch nur, um es Seiner bischöflichen Gnaden selbst in Person wiederum abzuliefern, unverletzt, darauf gab er mir sein Wort, bestieg den schnaubenden Hengst, und trabte vorüber. Ich gedachte anfangs mit Schrecken, er werde meinen Knechten in die Falle gerathen am Brainerfeld; aber er muß sich unsichtbar gemacht haben, denn sie hatten seiner nicht gewahrt, und ich bin um ein Roß ärmer, und das müßt ihr mir vergüten —"

„Es ist ein schlechter Handel mit dir, Zûles," unterbrach ihn unwillig der Pater. „Hast du hernach den Lizentiaten Gnewekow gesprochen?"

„Nein, zum Henker, nein! Erinnere mich nicht an den Lizentiaten. Ich werd' ihm die herrische Miene schon eintränken, als er mich abfertigte."

„Vergeßt nicht," hub Coelestin an, „daß Ihr im Auftrage des Herrn Bischofs Gnaden gesandt worden."

„Im Auftrage? Ha, so ist das mit nichten gemeint. Merke dirs, Männlein, ich bin nicht des Herrn Bischofs Gnaden Vasall. Gehab' dich wohl, mein Coelestin, gehab' dich wohl! Und versäume mir nicht die Schadloshaltung für den verlorenen Gaul, oder bei allen Teufeln, ich suche sie mir in dem Marstall des Bischofs."

Damit verließ der rohe Junker den Federmann, welcher kaum auf die letzten Worte zu achten schien, und stürmte hinaus.

17.

„Das ändert den Stand der Dinge, so zu sagen," fing der Minorit, da er allein war, wieder vor sich zu reden an. „Freilich, das ändert ihn, und darum mag vorläufig dies N ein N bleiben, denn was kommen soll, ist zweifelhaft. Wie sagte der Mensch? Er hielt uns einen Sermon über den Leichtsinn. Auf solche Weise ist auch der Klügste nicht sicher, der jemanden sendet eben um des Boten Dummheit willen. Der hatte nichts zu verrathen, der Züles, als Straßenritter berüchtigt! Auf ihn sollte die That fallen, nicht die Absicht. Und Veronika? Sie wär' uns dennoch entgangen? — das ist schlimm, Makarinus, voraus heut und morgen, wo so viel davon abhängt. Und die Schrift in Barnims Händen! Aber war es auch der Herzog gewiß? diese Strauchritter sind allzumal wüst in That und Gedanken."

Jetzt trat Herr Otto Manauw, der Vicedechant des Kollegiatstifts zu Cholbrec zu ihm hinein. Coelestin unterrichtete ihn von Allem, was er so eben erfahren. Zu seinem Befremden nahm jener aber die Sache nicht hoch auf. Er zog die Schrift des Bischofs hervor, und legte sie auf deu Tisch. Beruhiget Euch, sprach er: Es ist wahrlich der Herzog gewesen, den Zûles anfiel; er sandte vor einer Stunde dies überflüßige und verdächtige Machwerk zurück, und ein offenes Brieflein darneben. Da steht geschrieben:

„das ist nicht fein, Ihr Herren der Kirche, also Euer Ansehen zu mißbrauchen, und Eingriff zu thun in fremde Herrschaft, dieweil Ihr obenaufstellet: „An den Convent unserer Abtei zu Belbuck.“ Ich hab' das Geschrift einem Räuber abgejagt, den ich nicht nennen mag, um seines ehrenwerthen Geschlechts willen. Doch mag er sich hüten! Gehabt Euch wohl, Herr Bischof, und hûthet Euch auch! Forscht nach dem Boten, den Ihr mit dem Brieflein gesandt habt, ob er viel-

leicht erschlagen sey, und fordert dann den Thäter zu Recht. Datum zu Schloß Dobra am Sct Jacobi Tag, umb Sechs Uhren zu Abende."

Daraus ist nun ersichtlich, sagte der Vicedechant weiter, daß des Herzogs Gnaden von dem Inhalt der Schrift nichts weiß, und nur die Aufschrift höchlich mißbilliget. Was nützt auch die Weisung an den Konvent, derweile solcher wirklich nicht da ist? denn zwei oder drei Chorherren — sie werden nur geduldet, sie heben den Zehnten nicht mehr, sie befehlen nicht, sie fordern nicht, sie dürfen nicht beschließen, sie dürfen nicht mehr sagen: Wir von Gottes Barmherzigkeit Abt und Prälaten dieser Abtei. Zudem ist Veronika und ihr Kind schon seit gestern dort an Ort und Stelle, Dank sey es des unermüdeten Cyprians Schlauheit. Er selbst machte sich auf als ein Gesandter Achims aus Rom, und händigte ihr das Brieflein ein und den Siegelring, und den Gruß des hochwürdigen Bischofs, in welchem ihr die baldige Rückkehr des Ehegemals

und alle Herrlichkeit der Welt in dem neuen Wohnsitze verheißen wird, nachdem ihre Einbildungskraft mit erdichteten Gefahren für sie, und ihren Glauben, in der Nähe und Umgebung verdammter Irrlehrer bei ihrem zeitherigen Aufenthalt weidlich geängstiget worden. Ihr seht mich mit Erstaunen an; aber bedenkt: der Zweck heiligt das Mittel."

Coelestin wandte sich ab, und versuchte seiner aufgeregten Stimmung, in welche ihn diese Mittheilung gesetzt hatte, Meister zu werden, denn er haßte den Mönch Cyprian von ganzem Herzen, und daß dieser es war, der solchen Dienst der gemeinschaftlichen Sache geleistet, empörte ihn.

„Das Wohl der Kirche scheint in guten Händen zu seyn, sagte er kurz; man wird unser kaum ferner bedürfen. Hätte Jüles die Dame geraubt, mein' ich, dann taufte man die Handlung ein Verbrechen, und der weltliche Arm, so weit er nämlich zu reichen vermag, möchte dem beleidigten Achim Genugthuung geben. Jetzt aber — wie, wenn er die Unbill erfährt?"

„Ha! dafür ist gesorgt, fiel ihm der Dechant ins Wort. Veronika wird außer den Mauern ihrer Zelle in der stillen Abtei, nichts mehr erblicken. Und Achim wähnt: sie sey gestorben in den Tagen seiner Abwesenheit. Also wird es ihm glaubhaft berichtet durch Makarinus, seinen lieben Vertrauten."

Jetzt wurde dem Bruder Coelestin es heller vor den Augen, doch regte sich noch ein Zweifel.

„Ihr habt doch in Eurer Weisheit auch den frommen Offizial von Tarnus von Allem unterrichtet?" fragte er den Dechanten.

„Wie?" entgegnete dieser, „den Offizial? Diesen Träumer, diesen Unglückspropheten? Warum nicht gar? War er es nicht, der sich der Sendung Achims zu den Füßen des heiligen Vaters so hart widersetzte, und den Bischof fast umgestimmt hätte? Mich will bedünken, der ehrliche Offizial ahne kaum, daß Veronika von Sillebur durch das Sacrament der Ehe mit Achim verbunden sey, und diese Unwissenheit kömmt uns zu statten. Als die Rede davon war, den Schützling der gottlob bald ent-

schlafenen Schwester Maria zu Crummyn nach Rom abzufertigen, um sich die Priesterweihe zu holen, widersprach der Offizial so ernst, daß die Sache rückgängig geworden wäre, hätte nicht Herr Ludwig von Eberstein darauf so nachdrücklich bestanden, und dem ganzen Unternehmen für das Heil der alten Kirche seinen Beistand zu entziehen gedroht. Da gab er endlich nach, denn gewiß, was Ihr auch davon denken möget, der Offizial ist in seiner Art sehr gewissenhaft, und darum mußt' er von aller weiteren Berathung ausgeschlossen bleiben, wie nun geschehen ist. Achim aber herzte sich mit seinem Weibe in meinem Beiseyn zu Schwenz vor dem Abschiede so rührend, daß ich selbst zu wanken anfing. Er hob das Kindlein auf, und küßt' es so innig. Der gute Achim! er wußte nicht, daß er hingehen sollte, um durch ein zweites Gelübde das erste zu brechen! Die Kirche aber hat Macht zu binden und zu lösen. Ists nicht also?"

Der Angeredete trat näher zu dem Dechanten, und flüsterte ihm zu: „Was dies betrifft,

Herr Otto; so wollen wir gegen einander nicht heucheln. Mit dem Bindeschlüssel ist's nichts mehr, und der Löseschlüssel ist dem Verwahrsam Sanct Peters entwandt. Wir wissen nicht, was die Zukunft noch in ihrem Schooße verbirgt. Lebte Herzog George noch, dann möchten die Aussichten weniger trübe seyn. Wir sind, denk' ich, ein Spielzeug für die hochedlen Laien, die das Stift wollen erhalten wissen, selbstständig und unabhängig mit allen Rechten und Herrschaften. Sie fürchten mit dem Bischofe, des Herzogs und des Gesammthauses Abfall, seit der junge Herr Philippus nach Wittenberg gesandt ist, unter die Jünger des Ketzers. Nun soll Achims Verwandschaft des Bisthums Gerechtsame schützen. Darum sind all' diese Schleichwege gewählt und erdacht, ohne daß die Werkzeuge wissen, weshalb. Und hätte Herzog Barnim Kunde von Achims ehelichem Verhältniß, gewiß — dieser wär' jetzt nicht in Italia. Dahin zog der Bethörte mit Siegel und Briefen, und mußte das junge Weib und den zarten Säugling ge-

segnen. Und sie soll nun zeitlebens eine Gefangene seyn! das junge Blut!"

„Ihr wollet mich weich stimmen, Coelestin;" erwiederte der Dechant. „Vergeßt es nicht: der Zweck heiligt das Mittel. Soli deo gloria! Mög' es Erasmus vertreten, und Liborius der gelahrte Mann! Ich bin ein Prälat, mich kümmert die Seelsorge nicht."

Der Dechant war in diesem Fall wenigstens ehrlicher, als Coelestin, und man könnte auf Beide die Worte des alten Dichters anwenden:

„Ein saub'res Paar! da heißt es recht:
Was sich einander gleicht, gesellt sich gern;
Doch wär' mir Jener lieber noch als dieser —"

Wir sind bei der Schilderung dieser Szene abermals unserer archivalischen Quelle gefolgt, und mögen uns nicht enthalten, zur Ergänzung dessen, was dem Zusammenhange nach, besonders in Beziehung auf die beiden jetzt vorgeführten Personen, zu fehlen scheint, die Worte

unseres alten Gewährsmannes hier anzuführen.

Nachdem derselbe: in sempiternam rei memoriam, wie er vorbehaltlich sich ausdrückt, niedergeschrieben: „wie die hochwürdige Abbatissin zu Crummyn das schöne Liebespaar fast fürstiglichen ausgesteuret mit Gewand und Kleynodien, auch köstlichem Schmuck und etlichen Geldern, und ihnen das Dorf Schwenz zu Veronikas Witthumb übergeben, auch ihnen beiderseits nochmalen das Gelöbniß der Stille und Verschwiegenheit abgenommen, und sie wohlgemut gesegnet und in Gnaden entlassen, fährt er also fort:

„Da nun uf ein' andere Zeit die edle Frau eines Töchterlins genesen, ist die Freud' bei dem Junkherrn Achim sehr groß gewest, und hat ihme noch mehr heimisch gehalten dann zuvorn, daß er nit mehr so viel des Waidwerks obgelegen und die Nachbarschaft visitiret. Nun ist es aber dahin kommen, nachdeme Ihro fürstliche Gnaden, die Abbatissin die Welt verlassen, daß zur selben

Zeit viel Unruh entstanden im Stift und Herzogthumb der Evangelischen halber, die nit verfolgt seyn wollten umb der Lehr' willen, und hat sich Herzog Barnim anfangs enthalten, solche offentlich zu bekennen, dieweil die Landschaft deme noch abhold, und auch dem Brandenburger ([34]) wenig zu trauen gewest. Also ist beliebet nach gemeynem Rath und Andringen des hochwerdigen Bischofs Herrn Erasmus de Mandüvel, tho Cammyn, ihme einen Coadjutorem zu setzen bei seinem Leben, domit das Bapstthumb annoch einer Stütze in Aufrechthaltung des Bisthums versichert bleibe, und hat uf den Rath und Angeben des Liborius Schwechtenberger, welcher sammbt dem Makarinus de Gnewekow seyne Zuflucht auf Schloß Gülzow vorerst genommen, und bei der Ritterschaft im ziemblichen Ansehen gestanden, das hohe Kapitel beliebet, die Wahl domalen uf den Achim zu lenken, so dieser dazu tüchtig were, und hat Herzog Barnim Seynestheils solch's nit ungern gesehen, wie-

wol er nit gewußt, daß derselbe allbereit ein Weib und Töchterlin gehabt, ansonst er es Gewissenshalber kaum gestatten mögen. Dasselbe haben aber domal'n die Pfaffen treflich zu bemänteln gewußt, und ist dobei ein Rädlinsführer gewest, der Bruder Coelestin, ein Minoritenmünch von der stricten Observanz wie sie sich nenneten, dann sie meyneten, viel heyliger zu seyn, dann die Anderen ihres Gelichters. Derselbige Coelestin war aus eynem Kloster in Sachsenland gewichen, und von Herrn Erasmo Anno 1522 in Wittenberg aufgenommen zu eynem Geheymschreiber, und wußte um Alles, und war ein listiger und beredter Mann, adelichen Geschlechts, und wie verlautet, ein weltlicher Rath zuvorn, eh' er zum Orden kam. Dieser Coelestin hat viel Böses Ding angezettelt, und war nachgehends übel berüchtiget seyner Gemeynschaft halber mit den Buschreutern, deren Etliche uf ihn bekennet, das domal'n nit offentlich worden, weil Herr Otto Manauw vom

Kollegiatstift, seyn sonderlicher Freund, ihn allewege vertreten. Do nun Herr Achim gen Wälschlaud verzogen, hat derselbe Otto Manauw uf Anrathen Schwechteubergers und seyner Sippschaft die edele Frau Veronika überreden lassen durch Cyprianum den Ketzermeister, daß sie nit sicher sey und ihres Bleybens nit sey uf dem Hause zu Schwenz, und hat sie erschreckt durch üble Nachrede, und ihr gedräuwet, daß der Herzog Barnim ihr nachstelle, worauf er sie leichtlich vermocht, sich in den Schutz des Bischofs zu begeben. Ist dieselbige auch überlistet worden mit solchen Worten, und hinweggezogen von Schwenz sammbt eyner Dienerin, denn nit mehr hat der Bischof gestatten mögen, wie Cyprianus ihr kund gethan. So haben die schlimmen Leut' sie dann gebracht gen Belbuck, domaln „die wüst' Abtey genannt, weil die Chorherren ausgetrieben gewest. Frau Veronika hat aber gemeynet, es wär ein fürstlich Schloß zu ihrer Residenz eingericht't, und sich nit wollen zufrieden geben,

do sie es viel Anders befunden. Zur selbigen Zeit ist uf Graf Ludwigen von Eberstein Schloß zum Naugardten ein Conventus gehalten von den Stiftsherren umb der Religion willen, und daß in stiftischen Landen domit soll das alte Wesen in Ruh behalten werden, so aber nit gefruchtet. Iniqua bellans bella salvus haud redit."

Die arme Veronika! Wohl hatte sie es ganz Anders befunden!

Die Sonne ging unter, das Abendroth umleuchtete die Wolkengebirge am Horizont, der Hochwald schwieg, die Flur war einsam geworden rings um sie her; nur das Aechzen der Räder am schwerbelasteten Wagen und das Treiben der Fuhrleute unterbrach diese Stille. Da umzitterte der letzte Strahl der scheidenden Tageskönigin das vergoldete Kreuz auf der Apostelkirche der nahe gelegenen Abtei, es wurde der Dame ängstlich zu Muthe; denn sie kannte die Gegend gar nicht, und wußte nicht,

welche Thürme das seyen. Doch wagte sie kaum, den Führer zu fragen, der seit wenig Minuten stumm und regungslos vor ihr saß, und nur dann wieder Leben gewann, als eine verhüllte Mannsgestalt an der Gitterbrücke über die Rega sich aufrichtete, und die Kette herabließ. Da wurden zuerst die Wälle sichtbar, und ein eisernes Thor öffnete sich gleichsam zu einer Fahrt in die Erde hinein, so finster war die Wölbung des Eingangs. Da fing das Töchterlein der edlen Frau an zu weinen, die Mutter zitterte auch, und drückte es zärtlich an die beklemmte Brust, denn ihr wurde unheimlich, und sie wußte doch nicht weshalb? Bald wand sich der Weg wiederum über ein tiefen schwarzen Graben eine zweite Gitterbrücke hindurch nach einer hohen Ringmauer mit Schießscharten und Thürmen, vor deren mächtiger Pforte der Wagen zuerst anhielt. Alles war so öde und schauerlich in dieser Umgebung, kein lebendes Wesen empfing die Ankommenden, Niemand ließ sich blicken, das düstere Gebäude glich einer Todtengruft.

Da schlüpfte dieselbe Gestalt von vorhin durch eine Seitenthüre hinein, und gleich darauf wurden von Innen die Thore entriegelt. Jetzt traten zwei Männer zum Wagen, hülfreiche Hand zu leisten, aber mit einem so ernsten, feierlichen Wesen, mit so seltsamen Blicken auf Veronika, ihr Kind und ihre Dienerin, daß sie alle Fassung verlor. Der bisherige Führer Cyprian, war unterdeß entschwunden.

18.

Veronika hatte den Wagen verlassen, sie schauete eben zu den hohen Fenstern und Dächern des geschlossenen Vierecks hinauf, als in der Thurmhalle zu St. Peter und Paul die Abendglocke anschlug. Da fragte sie zagend einen der Männer: „Guter Freund, wie nennet Ihr diese Burg?"

Der Mann sahe sie mitleidig an, und antwortete: „Meine gute Dame, Ihr seyd in der stillen Abtei."

Die Edelfrau wurde bleich, aber sie wankte doch mit ihrer Dienerin dem Voranschreitenden nach, über Wendelstufen und Kreuzgänge, hinauf und hinab, bis in ein entlegenes Gemach, von einer Ampel sparsam erhellt. Da war es enge und ärmlich; ein Kruzifix stand in der Nische unter dem hohen vergitterten Fensterlein, und schien die eintretende Dulderin wehmüthig anzublicken, und gleichsam im Voraus ihr das Bedürfniß und die Wohlthat des himmlischen Trostes verkünden zu wollen. Ihr scheuer Fuß zögerte, aber das Bewußtseyn und der Adel der Tugend stärkte sie wieder, sie sahe sich nach den Führern in dieser Dunkelheit um; sie war von ihnen verlassen, nur die alte Dienerin, welche sie auf der Reise hieher begleitet, seufzete neben ihr auf, und legte das schlummernde Kind auf ein hartes einfaches Bettchen, welches von geschäftigen Händen schon zum Voraus für dasselbe bereitet schien.

Veronika war den Abend hindurch keines Wortes mächtig, die schreckliche Täuschung hatte sie zu sehr empört, dennoch gab sie den

Glauben an Achims Treue nicht auf. „Er wird mich finden und rächen," dachte sie, und würdigte den Diener, welcher für diesmal die Abendkost auftrug, keiner weiteren Frage.

Die Nacht ging dahin unter Träumen von Qualen und Angst, der Namen ihres jetzigen Aufenthalts mußte ihr Gemüth wohl mit Schrecken erfüllen; denn es ging die Sage, daß in den unterirdischen Kerkern der stillen Abtei viel stille Seufzer und Klagen der unschuldig Gefangenen ungehört verhalleten. Sie herzte bei dem öfteren Erwachen ihr weinendes Kind und nahm es in die Mutter-Arme; es blickte sie dann lächelnd an, und schlief wieder ein an der treuen Brust. So schlafe du auch ein, verfolgte Tugend, im treuen Glauben an die ewige Liebe und Gerechtigkeit, an den Tag der Vergeltung, an die Krone des Siegers nach wohlbestandenem Erdenkampf!

Sie erwachte nach kurzem Morgenschlummer, und —, wer beschreibt ihr Entsetzen, als ihre Dienerin nicht mehr gegenwärtig, und statt der gewohnten Kleidung, ein schwarzes

Nonnengewand mit dem Schleier und Geißelstrick über dem Sessel am Lager hing. Und auf dem Tische lag eine Schrift, des Inhalts: „Hier wird Veronika von Sillebur fortan ihr sündiges Leben in Reu' und Buße beschließen.“

Ein Weib in derselben Tracht saß neben dem Bette und pflegte das Kindlein, aber sie beantwortete die Fragen der Dulderin nicht, sie deutete mit Kopfschütteln auf den zahnlosen Mund, denn sie war — stumm.

Ohne Beschäftigung, ohne eine andere Gesellschaft als diese trübe Umgebung, verstrich der Aermsten ein voller Monat; da erblickte sie zuerst dieselbe Gestalt wieder, welche bei ihrer Ankunft an der Gitterbrücke zuerst ihre Aufmerksamkeit rege gemacht hatte; der Lizentiat Makarinus de Gnewekow stand vor der Gefangenen.

„Ihr kennet mich wohl noch, edle Frau,“ hub er an; „ich bin ein Freund dessen, der Euch geliebt hat.“

Veronika ging ihm mit der Hoheit entgegen, welche dem ruhigen Bewußtseyn und

der Würde der Tugend geziemt. Sie sagte zu ihm: „Da Ihr Euch meiner erinnert, und Euch einen Freund meines Gatten nennt, so bezeichnet ihn also und nicht anders, und übt Freundespflicht an den Seinen. Warum bin ich hier, warum hat mich der Verrath in diesen Kerker gelockt? Entdeckt mir das, Herr Lizentiat, thut diese Barmherzigkeit an mir. Was hab' ich verschuldet, und wessen Grausamkeit will das Glück meines Lebens zertrümmern?"

Der Lizentiat heuchelte Rührung und Theilnahme. Er erwiederte: „Erlasset mir die Mittheilung eines Aufschlusses über das, was Euch mit Recht so bekümmert. Achim ist mein Freund; doch hat er noch einen Abgott ausser seiner Liebe, das ist sein Ehrgeiz. Ein Fürst der heiligen Kirche darf nicht vermält seyn. Auf des Herzogs Befehl, der nicht in Eure Verbindung mit Achim gewilligt, hat man Euch hieher gebracht. Der Papst hat das Eheband aufgelöst, und es steht nur bei Euch, die Freiheit wieder zu erhalten, wenn Ihr mit schwe-

rem Eide angelobet und ihn durch das Sakrament besiegelt, nimmer Eures Verhältnisses zu Achim zu gedenken, und auch dem Kinde da, den Namen seines Erzeugers niemals zu nennen. Wollet Ihr das, edle Frau, dann erklärt Euch. Ich biet' Euch eine Freistatt an in meiner Curie zu Cholbrec. Da seyd Ihr vor allem Mißgeschick geborgen fortan."

Veronika vernahm diese Worte mit Empörung und Abscheu; sie hob das Kind auf ihre Arme und sprach zu dem verwegenen Mann: „so lange ich mich daran noch erinnere, Herr Lizentiat und was Ihr sonst seyd; so lange ich weiß, daß meine Vorfahren, die edlen Herren von Sillebur, die Ehre allezeit höher geschätzt haben als das Leben, und ein ehrloses Leben für weniger geachtet als den schmählichsten Tod des Verbrechers; werd' ich nicht verleugnen, was mit unauslöschlichen Zügen in meiner Seele geschrieben steht: den theuren Namen Achims de Pomerania, meines Gatten, den Eure schlecht berechneten Künste verleumden. Ein Gehülfe Eurer Bosheit, der Mönch

Cyprian, der mich überredete, ihm zu folgen hieher, hat mich betrogen. Wäre diese Einkerkerung der Wunsch Achims, gewiß —; sie legte die Haud ans Herz und hob den thränenschweren Blick gen Himmel —; gewiß, ich brächt' ihm gern dieses Opfer. Heuchelt mir nicht, Makarinus, heuchelt mir nicht! Achim weiß nichts darum. Ihr habt auch ihn von meiner Seite gelockt, Ihr meint es weder gut mit ihm noch mit mir. Ich werd' Euch nicht glauben, und die Antwort auf Euer Anerbieten erlaßt mir."

Sie trocknete sich jetzt die Augen, und gewahrte die lüsternen Blicke nicht, womit der Lizentiat sie verfolgte.

„Ach!" rief er aus, „wie sehr befindet Ihr Euch im Irrthum, edle reizende Frau! Ich könnt' Euch das Gegentheil beweisen, dürft' ich meinen Eid verletzen! Ihr sündiget gegen das Göttliche im Menschen, so Ihr zweifelt an der Redlichkeit meiner Absicht. Bedenkt, daß ich der Kirche unwürdiger Diener bin, der nicht beurtheilen darf, was die Oberen

gebieten, denen des Herrn Gemeinde befohlen ist. Ihr wollet also Achims Begehren nicht erfüllen?"

„Nein!" erwiederte Veronika stolz und fest. „Und wenn ich Euch seinen schriftlichen Wunsch und Befehl deshalb zeige?"

„Auch dann nicht!" sagte sie. „Nur, wenn mein Gatte hier eintritt in diese nächtliche Behausung der Trübsal, wenn er selbst zu mir spricht: Veronika, ich entbinde dich deines Eidschwurs, ich will dich und dein Kind nicht mehr lieben, ich entsage deiner Treue, ich gebe dich auf; wenn er dies zu mir spricht, und mich selbst hinausführt aus diesen Mauern, und durch des heiligen Vaters Dispens vor aller Welt sein Verhältniß zu mir ehrenvoll aufhebt, dann will ich — nicht ferner seine Gattin genannt seyn."

Diese Sprache hatte der Lizentiat nicht erwartet; er schlug voller Verwirrung die Blicke nieder, die Macht der Tugend behauptete ihre Rechte. Er begab sich hinweg, der erste Versuch war mißlungen.

19.

Während Veronika in der stillen Abtei, ein Opfer fanatischer Ränke, ihre Jugend und Liebe beweinte, betrauerte Achim zu Rom, getäuscht durch Makarinus Bericht, ihren Tod. Dieser sandt' ihm einen Brief mit Geschenken für sie bestimmt, dahin zurück, und meldete: „Dein treues Weib ist nicht mehr, sie erlag dem Gram um die Abwesenheit ihres Trauten; ein böses Fieber ergriff sie und ihr Kind. Wir haben die theuren Leichen geleitet nach Belbuck der stillen Abtei, damit sie doch in geweiheter Erde ruhen möchten, denn wo ist jetzt noch ein Ort in diesen Landen diesem gleich, den seit Bolduans Abfall die Engel des Himmels beschirmen, daß selbst aus der nahe gelegenen Ketzerstadt noch keines Prädikanten Fuß ihn zu betreten gewagt hat.“

Dem Briefe waren einige Kleinodien aus Veronika's Schmuck beigefügt, wodurch der Ab-

sender hoffte, jedem Zweifel bei Achim zuvorzukommen.

Dem Ueberbringer des Schreibens folgte kurze Zeit darauf Liborius Schwechtenberger. Er bekräftigte die Trauerbotschaft bei seinem ehemaligen Zöglinge, und wußte den Gram desselben zu lindern. Denn in der Hauptstadt der christlichen Welt gab es der Gelegenheit zu Zerstreuungen viele, und der Lockung zur Sinnenlust. „Ihr seyd jung, ihr seyd frei; die Kirche ist eine liebreiche Mutter; wir sind an der Quelle des Heils!“ damit tröstete der unwürdige Beichtiger den getäuschten, leichtglaubigen und leichtsinnigen Mann. Dieser ließ ein Todten-Amt halten in Rom für Veronika's Seelenheil, und bestellte bei dem berühmtesten Künstler ein Marmorkreuz auf das Grab und zum Andenken derer, die er zuerst und am Meisten auf Erden geliebt. *) Dann

*) Und solches Kreuz hat nachmals Herr Achim dem Kirchlein des wüsten Jungfrauen-Klosters zu Standemin zum Gedächtniß verehret, allwo er sein Leben zuletzt im Frieden beschlossen, nachdeme das Dörflein auf ihn vererbet. (Urkundlich.)

trieb ihn des Paters rastloser Eifer zu Gönnern und Heiligen. Ein Jahr verstrich kaum, und — Veronika war vergessen. —

Erst spät war Josias von Dewitz von der Abwesenheit der edlen Frau unterrichtet worden; denn er hatte den Prinzen Philippus auf seiner Reise nach dem Fränkischen Land und an den Kaiserhof begleiten müssen, und kehrte nach Verlauf einiger Jahre zurück. Zacharias Tabbert aber konnte den Gedanken nicht aufgeben, ein Enkelkind seines Freundes Berthold zu wiegen; er wanderte noch im hohen Alter getrost den weiten Weg von der Burg Dobra nach Schwenz. Dort trat aus dem Schlosse ihm ein dürrer Mönch entgegen, und ließ ihm ein Almosen reichen, ohne nach seinem Verlangen zu forschen, oder zu fragen, wer der Greis sey? Hätte Coelestin ihn gekannt, gewiß, diesen hätt' er nicht würden entwischen lassen. In der Herberge ward ihm die Kunde von Veronika's Abzug. „Ein langer Mann

mit stattlichem Fuhrwerk hat die Herrin davongeführt," wohin? das wußte man nicht. Zacharias muthmaaßte nichts Uebles, er hatte keinen Grund dazu, denn die alte Fehde ruhete längst. Er machte sich traurig auf den Rückweg, und wunderte sich über die Welt. Das Alter macht schwach; er schlief eines Tages ermüdet am Wege ein. Dort fand ihn ein Wanderer, und trug den Entschlafenen zu den nahe wohnenden Häuslern. Sie gruben ihm ein Grab, ohne Sang und Klang, und darum haderte auch Niemand um das Begräbnißmahl und die Leichengebühr. Das war vielleicht der einzige erfüllte Wunsch aus seinem früheren Leben: noch im Tode die geistliche Habsucht zu prellen.

Aber dennoch hatte Coelestin, der eben damals in Schwenz die Einkünfte ordnete, bald den Namen des alten Gastes erfahren, und mochte ihm zweideutige Sendung zur Last legen. Darum eilt' er schnell zur stillen Abtei, und bot nach kurzer Unterredung mit dem Superior Cyprian, sich durch den Servitor Elias Wernike

der Gefangenen zum Beichtiger an, um sie, wie er heuchelte, des laug' entbehrten heiligen Sakraments nicht länger zu berauben.

Die edle Frau ließ sich die Gestalt des Seelsorgers beschreiben, und nahm ihn an. Sie konnte kein Vertrauen zu dem Priester gewinnen, der ihr nicht gestatten wollte, das Gotteshaus zu betreten. „Es ist verschlossen," sprach er, „bis an den Tag, da die Kirche ihre Triumphe mit dem Gloria darin festlich begehen wird."

Sie warf sich im andächtigen Gebet vor dem Kruzifix nieder und klagte sich eine Reuige an, die gegen die Leitung des Himmels zum öfteren in sündigen Gedanken gefrevelt. Als aber der Beichtiger anhub zu fragen und zu forschen nach ihrem Seelenzustand in Beziehung auf die Vergangenheit, und nach ihrer Sehnsucht dahin aus der Gegenwart; da verstummete sie und stand auf. Er versagte ihr die Absolution, und schalt sie eine Ketzerin.

„Was wollet Ihr von dem Todten?" rief er entrüstet ans. „Der, den Ihr Euren Gatten

nennet, wandelt nicht mehr auf Erden. Er starb in der heiligen Stadt."

Veronika blickte ihn verächtlich an, und erst, nachdem der Versucher sie verlassen hatte, fand ihr Gefühl Worte.

„Sey gepriesen, du himmlische Macht," sprach sie, „sey gelobt und gepriesen für diesen Lichtstrahl in meine Nacht! Achim lebt, und ich lebe! So hat man uns beide getäuscht, um uns zu trennen. Aber weshalb?"

Sie versank in stilles Nachsinnen, aber sie fand die Lösung des Räthsels nicht. Nur die Folgen dieses Auftritts merkte sie bald. Die tägliche Kost wurde spärlicher, der Servitor änderte sein Betragen, wenn er sich beobachtet glaubte, er schien dann härter gegen sie und ihr Kind. Die stumme Gesellschafterin weinte oft, und betrübte sie noch mehr durch seltsame Gebehrden, deren Deutung unmöglich war. Nur die wohlbekannte Stimme Cyprians erschreckte sie, wenn er durch die Kreuzgänge schritt, um sich von der Sicherheit seiner Gefangenen zu überzeugen.

So waren Sieben schreckliche Jahre verstrichen; da schlug endlich die Stunde ihrer Erlösung.

In den furchtbaren Kerkern der stillen Abtei schmachteten noch zu ewigem Gefängniß verdammt, vier fromme Männer, die, getrieben von dem Geiste der Wahrheit, hier einst Gott allein die Ehre gegeben, und die Gebrechen ihres Standes freimüthig gerügt hatten, unter ihnen Joannes Cureck, ein Schüler Bugenhageus, der kaum der Verfolgung entgangen, längst in Wittenberg die Psalmen des Königlichen Sängers den wißbegierigen Jünglingen auf der Hochschule Sachsens erklärte. Der Abt Bolduan, Christian Ketelhut und Slutovius der Pfarrherr, waren ebenfalls durch schleunige Flucht entkommen, nur jenen Vieren gelang sie nicht.

Da entstand zu einer Zeit in der nahe gelegenen Stadt Zwist mit den Brüdern des heiligen Antonius von Padua, man vertrieb

sie, und setzte evangelische Pfarrherren ein. Der Bischof mischte sich in den Handel, aber seine Dazwischenkunft fruchtete das Gegentheil von dem, was er beabsichtigte, denn die Gelindigkeit des Landesfürsten, zu dessen Gebiet sie gehörte, unterstützte ihn nicht. Die Bürger wurden aufmerksam auf die Abtei, die als ein gewaltiges Bollwerk der alten Finsterniß dräuend gegenüber lagerte. Man hatte Gemeinschaft entdeckt zwischen den Vertriebenen, und den wenigen Bewohnern dieser geistlichen Zwingburg; die Klagen gelangten zu den Ohren des Herzogs, und daß die Landesgränze verletzt sey durch bischöfliche Söldner. Die Städter, wachsam auf das eben errungene Kleinod der Gewissensfreiheit, nahmen desto williger das Gerücht auf von heimlich Verurtheilten, die ohne öffentliches Recht und der Meinung wegen dort in Banden gehalten seyen. Denn die Wächter der Thore hatten oftmals zur Nachtzeit aus der Ferne klagende Stimmen vernommen, wie aus den Grüften gesungen, und dann auf ein Anderes Mal ein lautes

Geschrei wie unter den Geißelhieben des Peinigers.

Dazu kam die Unbeugsamkeit des Sequesters Ambrosius Preen; der die Pforten allezeit wohl verwahren ließ, und keinem Rathsherrn oder Bürger den Zutritt gestattete. Und täglich, wenn in der Frühe das Meßglöcklein anschlug in dem Thurm der Apostelkirche, machten die Hirten auf dem Felde ein Kreuz aus Furcht vor dem Bösen, der in dem finsteren Gemäuer seit Lange sein Wesen getrieben, und, wie die Sage ging, in der Gestalt eines Riesenmönchs durch das Gewässer der Rega schritt, als wär' die Tiefe nur Gaukelspiel.

Um dem Unwesen ein schnelles Ende zu machen, erging des Herzogs Befehl an den Trabantenhauptmann Vico Barthusewitz aus dem Geschlecht der Bulgrine, der am Sonntag Aegidius des Jahres 1527 mit seiner Schaar unvermuthet vor dem Castrum Sct. Peters erschien, die Sperrketten der Brücke zerhieb, und den Eingang durch Wälle und Thore mit Gewalt erzwang.

Man ergriff da zuerst einen Laienbruder, den Servitor Elias Wernike, eben als er mit den Schlüsseln aus dem Gewölbe zur linken Hand neben der Sakristei geschäftig hinaufstieg. Ein Lanzknecht nöthigte ihn zum Rückgange, die Thüren und Hallen wurden umstellt; die Kerker öffneten sich, und Vier bleiche Männer in faulende Lumpen gehüllt, traten gleich lebenden Leichen ans Tageslicht.

Der Hauptmann hielt sich mit weitläufigen Fragen nicht auf, er gebot dem Servitor ferneren Aufschluß, und ließ den Rentmeister verhaften, der seinem Befehle frech widersprach, und als er demungeachtet abgeführt wurde, dem Servitor zurief: „Gedenke deines Eides, Elias!“

Diese Erinnerung rettete Veronika und ihr Kind. Es half dem Servitor weder Bitten noch Flehen, noch Betheuerung oder List. Man entkleidete ihn, um ihn durch Züchtigung zum Geständniß zu bringen; er wand sich unter den Streichen der Kriegesknechte wie ein zertretener Wurm, aber kein Wort entfuhr seinen Lippen.

Da gewahrte einer der Trabanten die flüchtige Gestalt Cyprians, der in einer der Nischen gegen Mitternacht in dem dunklen Kreuzgange verschwand. Er eilte ihm nach, und faßt' ihn in demselben Augenblick, da nahe an dem Ort ein lautes Weinen hörbar wurde, wie die Stimme eines Kindes, oder eines gemißhandelten Weibes. Der Mönch strengte gewaltige Kraft an, sich loszumachen von dem handfesten Gegner, aber umsonst. Er bot ihm Ablaß und Geld für seine Freiheit; er drohete ihm mit dem Bannfluch und ewiger Höllenpein, aber umsonst. Der Kriegesmann umschlang ihn nur noch fester und sagte: „Lutherus absolvirt mich, du schwarzer Wulfsheuchler ([35]), ich gehöre nicht zu deiner Parthei. Ergieb dich!"

Jetzt kam auch der Hauptmann mit Anderen herbei, welche den blutenden Servitor gebunden zwischen sich führten. Man versuchte die Schlüssel; der fürchterliche Aufenthalt Veronika's war entdeckt.

Ein kreischender Ruf: „Jesus Maria!" kündigte den Eintretenden die Gegenwart einer

Dulderin an, deren Geschick Niemand kannte. Das schmerzhafte Leiden in so langer trauriger Zeit hatte die herrliche Blüthe der Jugend zerstört, die einst holden Gesichtszüge waren bleich und gefaltet, die Lilienarme abgemagert und gelb, die früher so geistvollen Augen matt und erloschen unter der schwarzen Binde des Nonnenkleides. Die wunderschöne Klara, ihr Kind, zitterte neben der erschrockenen Mutter; die stumme Dienerin allein hatte Besinnung genug, sich den Männern in demüthiger Stellung zu nahen, vielleicht, weil sie den Zweck ihrer Anwesenheit am ersten begriff.

Veronika schloß ihr Kind in die Arme; sie war zu erschüttert, um gleich auf die rauhe Frage: „Wer bist du, Weib?" eine Antwort zu finden. Da tönte Cyprians Stimme unter den Reisigen, die ihn festhielten, hervor: „Es ist eine Nonne, die um eines Fehltritts willen hier büßt."

Der Hauptmann schauete nach dem Redner sich um, und gebot, ihn hinunterzuführen in den Klosterhof. „Ich werde dich selber fragen,

wenn du mir antworten sollst. Gedulde dich nur!"

Die Kriegsknechte brachen aber in ein rohes Gelächter aus über die Nonne, wie der Pfaffe sie genannt, und zeigten auf das Töchterlein der vermeintlichen Sünderin, und raubten damit der armen Dame vollends den Muth, ihre wahren Verhältnisse vor solchen Ohren und unter solchen Umständen preis zu geben.

Doch redete der Hauptmann sie noch einmal kurz an. „Bist du freiwillig hier, gefallene Himmelsbraut? Antworte!"

Der gebieterische Ton dieser Frage führte ihr Bewußtseyn und ihren Stolz zurück. „Der Mann da hat Euch Wahrheit berichtet. Ich bin eine Sünderin und zu sterben bereit, aber höhnet das Unglück nicht."

„Ei," sprach Herr Barthusewitz freundlicher, „wer wird dich denn höhnen? Ich heiße dich vielmehr hinausgehen in das Leben, suche den Jüngling dir auf, und gieb dem feinen Kinde den Vater. Dein Leid soll zu Ende seyn, so du willst, Niemand soll dich aufhalten. Oder

willst du zum Herzog geführt seyn, daß er deine Sache vernehme? Fürchte dich nicht!"

„Nein," erwiederte sie; „ich will nicht zum Herzoge geführt seyn. Meine Sache wird Gott vernehmen, der König der Könige, dessen Rathschluß zu vollstrecken Ihr eben gekommen seyd, wie mir jetzt deutlicher wird. Lasset mich friedlich von hinnen ziehn."

Auf den Wink des Gebieters öffneten die Reisigen ihr und dem Kinde den Durchgang, und die stumme Dienerin folgte. Aber im Hinausgehen klammerte sich Klara an den wimmernden Wernike. Der alte Mann hatte das Kind in der letzten Zeit liebgewonnen, und in manchen Stunden zu seinen unschuldigen Spielen Vorschub geleistet. Er hatte ihm Blumen gebracht, und süße Früchte aus dem Obstgarten bei der Klausur, und war auch zu Zeiten mit ihm umhergegangen zwischen den glänzenden Bildern in dem Chor der Kirche, und hatt' ihm Legenden erzählt aus dem Leben der Heiligen. Die Kleine nannte ihn den Vater Elias, und der längst von der Welt geschiedene

Laienbruder fand sich geschmeichelt durch dieses Wort. Die Trennung von dem Lieblinge griff ihm ans Herz; er vergaß der grausamen Schläge, die er um seiner gelobten Verschwiegenheit willen erlitten, und hob die weinende Klara zu sich hinauf.

„Ihr sollt Alles wissen,“ flehete er zu dem Hauptmann, „die Heiligen mögen ihr Antlitz wenden von mir in der letzten Noth, so ich etwas verheimliche, was mir bekannt ist von diesem Gebäu. Ich bin jetzt nur der Diener zweier Chorherren, sie sind beide in Eurer Gewalt. Lasset mich frei, gestrenger Herr, lasset mich nach dem Städtlein führen, dort wird man bürgen für mich. Trennet mich nicht von diesem Kinde; wer soll denn sorgen für die Verkümmerten?“

Der Hauptmann weilte nachdenkend auf dem Bittenden, und ließ sich endlich sein Anerbieten gefallen. Da trat der Servitor noch einen Schritt näher, blickte erst schüchtern umher, und zeigte auf seine Wunden. „Sehet, gestrenger Herr,“ sagt' er; „diese Streiche

empfing ich von den Euren. Man wird mich noch viel härter peinigen, so Ihr mich in die Gewalt des Superiors, der dort unten greuliche Flüche ausstößt, zurückliefert. Darum führt mich zur Stadt. Und was ich nicht beschwor, darf ich nicht halten. Ihr findet Zehn Antoniusbrüder im Wohlleben hausen in dem Refektorio neben der Audienz. Ich habe niemals gelobt, die Herberge dieser Bettelmönche zu verheimlichen. Nehmt dies als einen Beweis meiner Aufrichtigkeit."

„Lasset ihn gehen," rief Barthusewitz den Seinigen zu. „Lasset ihn frei abziehn, ihn und die Weiber!"

Dann sprach er zu dem Servitor: „Du hast es gehört, ich gebe dich frei, geh selber wohin du willst, und hüte dein Leben allein gegen die Pfaffen. Was kümmerts mich!"

Und Elias Weruike verließ die Abtei mit der wankenden Veronika und ihrer Tochter, und der stummen Dienerin unangefochten. Erst nachdem sie die letzte Gitterbrücke überschritten, vermocht' er freier zu athmen.

Da sprach die edle Frau zu ihm: „Haltet ein wenig, mein Freund; wir sind dem Allmächtigen ein Dankopfer schuldig.“ Dann fiel sie auf ihre Kniee, und hob die gefalteten Hände zum Himmel, und betete: „Meine Seele preiset den Herrn, der da mächtig ist, und deß Namen heilig ist.“ Elias aber, ergriffen von der Andacht der gottergebenen Dulderin, sang mit lauter Stimme, als sie geendet: „Tibi Cherubin et Seraphin incessabili voce proclamant!“

Sie wandten sich zuerst nach der Gegend der Küste, ungewiß wegen ihrer Zuflucht. Veronika besaß nichts mehr, als Achims Verlobungsring mit einem köstlichen Edelstein, den Cyprians Habsucht nicht zu entdecken gewußt. Sie betrachtete wehmüthig das Kleinod, und jammerte in ihrem Herzen über die Wahrscheinlichkeit, es bald um des Lebens willen veräußern zu müssen. Da gelangten sie an ein Dorf. Die Landleute strömten den Weg entlang im sonntäglichen Prunk, alle blieben sie stehen, und schaueten die seltsamen Wanderer verwundernd an.

„Wie nennt man diesen Ort?" fragte der Servitor einen Greis.

„Seht Ihr dort die Trümmer auf dem Hügel unter den Eichen?" erwiederte dieser. „Da stand sonst die Wacholtenburg, davon wird dieses Dorf der Wacholtenhagen geheissen. Die Herren sind lange von hier, seit Hundert Jahren schon zehnteten wir zum Kloster der Mönche zu Belbuck, oder wie man's jetzt nennet, zur stillen Abtei; jetzt aber dem Herzoge. Ihr seyd wohl aus dem Stift?"

„Wir sind aus fernen Landen," antwortete Elias; „wir haben beschwerliche Wege gemacht auf der Pilgerfahrt um eines Gelübdes willen nach St. Maria zum Revekohl (36). Darum sehet Ihr uns in dieser geistlichen Tracht."

„Das hättet Ihr sollen bleiben lassen," sprach ein Mann aus dem Haufen der neugierig Hinzugetretenen. „Ihr seyd wohl noch päpstisch. Warum wallfahrtet Ihr nach den todten Götzen, und hüllet Euch in so närrisch Gewand? Kommet her in mein Haus, mein

Weib soll Euch sättigen, und ich will Euch einen Zehrpfennig geben."

Elias folgte ihm, ein Wink des ehrlichen Landmanns hielt die Menge zurück. Das Haus gränzte an die Ruine der Wacholtenburg. Da ließ sich Veronika auf ein Mauerstück nieder, und bat den Landmann um die Vergünstigung, hier ein wenig ausruhen zu dürfen. Das Gefühl der wiedererlangteu Freiheit fesselte sie an die Natur; ihr schauderte vor dem Gedanken der Einkehr unter ein Dach.

Dort setzte Klara sich zu den Füßen der Mutter, und suchte nach Blumen. Nessel und Disteln wucherten in dem verwitterten Gestein, das Kind wurde laut; es hatte sich die Händchen verwundet.

„Ja," seufzete Veronika, „hier ist der Ort der Thränen für mich und für dich, du Vaterlose. Das hast du nicht geglaubt, edler Henning von Sillebur, du Ahnherr meines Geschlechts, als du diesen Bau gründetest! Das hast du nicht geglaubt, daß deine Enkelin hier weinen und klagen sollte in Bettlergestalt, ohne

Heimath, ohne Brod, ohne — Ehre!" Sie schreckte auf bei diesem Wort. „Ohne Ehre? Ja, vor der Welt, aber nicht vor Gott. Die Täuschung im Leben verschwindet, aber die Wahrheit bleibt ewig! O mein biederer Vater, könntest dn herabblicken auf mich! O Achim, wo lebst du? Könntest du deine Klara sehen, wie sie auf den Ruinen der Ahnenburg nach Blumen sucht, um unter Disteln zu spielen!"

Elias Wernike unterbrach sie. Er kam mit dem Weibe des Landmanns herbei, und ließ Milch und Früchte auftragen. Die Bäuerin fing nach ihrer gutmüthigen Weise zu nöthigen an, und beklagte die Pilgerin, und tadelte die werkheilige Buße. „Das ist nun Alles Anders bei uns," sagte sie, „seitdem wir keine römischen Priester mehr haben, die uns durch ein theures Fegefeuer zum Himmel bringen wollten. Wir können den Weg dahin finden, ohne Mönchswesen und Ablaßkram. Gebt Euch nur zufrieden."

Veronika konnte nicht begreifen, wie man die Kirche so schmähen dürfe; doch schwieg sie.

Sie war in ihrem Glauben nicht irre geworden trotz allem Elende, was die Schändlichkeit unwürdiger Priester über ihr Leben gebracht; sie hielt fest an dem, was nach ihrer Meinung das Rechte seyn mußte, da die Christenheit in aller Welt, wie sie wähnte, Eins damit war. Doch rührte die Freundlichkeit der Bäuerin ihr Herz; sie nahm dankbar ein Nachtlager an. Dann zogen sie in der Frühe des zweiten Tages über das Moor gen Zedlin zu.

Hier traf Elias Wernike auf den Pfarrherrn, einen Jugendbekannten. Sie hatten beide ein gemeinschaftliches Vaterland an der Elbe in frühen Jahren verlassen, und waren demnächst zerstreut worden, der Eine hierhin, der Andere dorthin.

Er wußte sich auch bei diesem mit demselben Vorgeben durchzuhelfen; aber als Jener nach seiner jetzigen Heimath forschte, blieb seine Erfindungskraft stecken. Er gestand, daß er nicht wisse, wohin, und der Prädikant ehrte sein Geheimniß im Betreff der Begleiterinnen.

„Suchest du Brod, Elias," sprach er zu

ihm; „dann will ich dir einen Vorschlag thun. Siehe dort das Kirchlein von Czirzewitze! Es ist ohne Pfarrer und Sakristan. Ich besorge inzwischen den Gottesdienst dort, und obwohl stiftisch, hat doch daselbst das Evangelium mächtig gewurzelt. Willst du, so magst du dort des Herrn Lutheri Postillam vorläufig lesen, und das Geläute besorgen. Der Dienst nähret dich kärglich, aber doch redlich. Schlag ein!"

Elias trug den Fall der edlen Veronika vor. Sie willigte ein; sie erkannte Gottes wunderbare Leitung, die ihr so schnell ein stilles Asyl anbot nach langwieriger Kerkerangst. Ein Blick auf die unschuldige Klara entschied.

„Wohlan denn," sprach der mitleidige Pfarrherr, „ich führe dich ein in dein Amt. Aber zuvor wandele deine Kleidung, und die deiner Gefährtinnen." Er nöthigte sie in sein Haus, sein trautes Weib war behülflich in Allem, denn sie ehrte des Eheherrn Willen.

Auf solche Weise gelangte Elias Wernike mit Veronika und ihrem Kinde, und der betagten stummen Dienerin, von deren früherem

Geschick unsere Ueberlieferung schweigt, nach Czirzewitze, wo wir ihn im ersten Abschnitte dieses Buchs gefunden haben.

20.

Die Reformation, diese wichtige Angelegenheit jener Tage, hatte bereits in dem Herzogthum mehre Zusammenkünfte unter den verschiedenen Partheihäuptern veranlaßt; je nachdem diese es an der Zeit fanden, ihre Anhänger zu vertreten. Herzog Barnims Hinneigung zu dem neuen Lehrbegriff war kein Geheimniß, über das Glaubensbekenntniß seines Mündels Philippus, der noch den Studien in den Hörsälen lutherischer Lehrer in Wittenberg oblag, herrschte kein Zweifel mehr.

Schon durch Bogislav den Großen war seinen Nachfolgern das erste Zeichen zur Erweiterung ihrer Macht und ihrer Einkünfte gegeben, als er die Güter der abfälligen Klöster einzog, und in fürstliche Domainen verwandelte.

Auf der anderen Seite machte der Landstand die Sache der Kirche zu seiner eigenen, er warf sich zum Vertreter und Vertheidiger eines Rechts auf, welches doch nur in der schwachen Grundlage des Herkommens und der Vorurtheile seine vornehmsten Stützen fand. An der Spitze dieser Parthei standen die durch Grundbesitz und Familien-Ansehen mächtig gewordenen Grafen von Eberstein, die alten Geschlechter der Manteuffeln, der Wedeln, der Sidowen, der Osten, der Borken, der Glasenappen ([37]), der Natzmar, der Stojenthine, der Bonine, der Puttkammer, der Herren vom Wolde, mit ihren zahlreichen Afterlehnsleuten. Sie hingen mehr aus persönlichen Rücksichten, als aus wahrer Ueberzeugung und Eifer für den Gegenstand, dem Bischofe an, der mit den reichen Prälaten der unabhängigen Kapitel für Verleihung der Präbenden und stattlicher Einkünfte sorgte.

Ihnen gegenüber schlossen den Landesfürsten hauptsächlich die Städte sich an. Fast in jeder derselben war irgend ein Wahrzeichen von

Priestergewalt vorhanden, oder ein Frevel an der geschändeten Menschheit zu rächen. Die Hauptstadt des Landes hatte das Beispiel gegeben, die Uebrigen zeigten gleiche Entschlossenheit, sie entledigten sich gern der Mönchslast, sie vernichteten damit die unaufhörliche Ursache des Haders und immer steigender Ansprüche, und gewannen überdies Raum und Mittel zur Gründung nützlicher Anstalten, womit jedes Unternehmen gegen zwecklos gewordene Einrichtungen leicht zu rechtfertigen war.

In dem Schlosse zu Neugardten versammleten sich damals zuerst die Anhänger des Bischofs, als Coelestin durch den Raubritter Züles von Wedel die Entführung Veronikas beabsichtigte. Man rathschlagte über die Maaßregeln zum Widerstand gegen die Herzoglichen, und rechnete auf Achims Sendung nach Rom, der, gestützt auf das Wormser Edict nebenher den heiligen Vater nochmals zur Anmahnung an Kaiser und Reich um deu Schutz der bedrängten Kirche bewegen sollte. Sein Aufenthalt verzögerte sich aus einem Jahr in das

andere, und er war endlich, geschmückt mit allen Graden der Priesterweihe zurückgekehrt, als Erasmus im Dom zu Cammyn um das Pfingstfest des Jahres 1535 das letzte Kapitel hielt.

Die Bürgerschaft dieser Stadt beobachtete mit Mißtrauen die Zusammenkunft der Prälaten in der Kathedrale zu St. Johannis, wiewohl die bischöfliche Residenz ausser dem Stadtgebiet lag, und die Anwesenheit des geistlichen Oberherrn sie hätte in Ehrfurcht erhalten sollen. Der Rath wandte sich, um den Anschein der Empörung von sich abzulenken, und gewarnt durch das Beispiel von Stolpe, an den nächsten herzoglichen Lehnsmann, und rief seinen Schutz auf gegen die Möglichkeit eines Versuchs zur Wiedereinführung der Messe und Zurücknahme der evangelisch gewordenen Kirchen. Der wachsame Josias von Dewitz säumte nicht, dem Verlangen zu willfahren, eine wohlgerüstete Schaar stets schlagfertiger Reisigen rückte Abends zuvor hinein in die Stadt. Erst jetzt erkannte der Bischof, daß es nicht an der Zeit

sey, dem Andringen seiner heftigeren Prälaten zu willfahren; seine Mäßigung verhinderte vielleicht offene Gewalt. Nur das unvermuthete Auftreten eines Fanatikers drohete diese erzwungene Ruhe zu stören; zwei unbekannte, in ihrer Gestalt auffallend verschiedene Männer traten um die Zeit der Vesper in die Kirche zu St. Nicolas, und der größte von ihnen rief mit kühner trotziger Stimme das Anathema über die ketzerische Gemeinde aus. Da war es nahe daran, die muthwilligen Lästerer mit harter Züchtigung zu belegen, aber Ehrn Lotichius, der Pfarrherr, warf sich ins Mittel. Die wunderlichen Pilger wurden unter Begleitung eines aufgereizten Pöbels über die Gränzen des Weichbildes verwiesen.

Wir sind im Anfange unserer Geschichte den beiden Frevlern begegnet, und müssen nun abermals auf die Worte unseres Gewährsmanns zurückgehen, um einer Lücke in der Erzählung willen, deren Ergänzung uns schon längst am Herzen gelegen hat.

Der Verfasser unserer archivalischen Nach-

richt spricht von der Visitation der stillen Abtei durch den Trabantenhauptmann Vico Barthusewitz; und nachdem er berichtet, wie Veronika durch diesen befreiet worden; läßt er den Superior Cyprianus dem Herzoge überantworten.

„Aber der Herr Herzog bedachte mit seynen Räthen Hans Borken, Hauptmann auf Belgard, Franz Wrichen, Herrn Kleist und Michael Eichstedten, wie es dem Evangelio höchlich zum Schaden gereichen möchte, so Er umb eynes schwachen Beweyses willen, den Uebeltheter rechten liesse, und hat ihn darumb aus dem Laude verfestet. Und ist derselbige Cyprianus domaln nach Rom kommen zu seinen Gesellen, die groß Unheil schmiedeten gegen das Vatterland und den rechten Glauben; hat sich aber nit getrauet blicken zu lassen vor Herrn Achim uf Warnung des Lizentiaten, der ihn nit leiden wollen, wie geschrieben steht: das Reich der Lügen ist uneyns mit eynander immerdar. Darumb ist er, als er gegläubet, seyn Thun sey in vergessenheit kommen und der Sachen itzo eyn andere Gestalt gegeben,

endlichen wiederumb heymgekehrt, und erstlich zugegangen zum Abt in Neuen Camp so auch Eldena genannt ist, der als ein störriger Feynd der Evangelischen bekannt war. Und dieser hat ihme eyn Vorschrift gegeben zu den Cisterziensern in Cholbatz, domit er Bleybens gewinnen mag, und zum Besten gebraucht wird, worin er sonderbar zu brauchen gewest. Do ist er gen Dargislaf kommen an Gneomar Wacholt de Sillebur, und hat von demselben erkundet, was sich vorzeiten begeben mit seynem Weybe und Veronika's Abfahrt. Dieweyl nun der Gneomar ihn zum Beichtiger angenommen und ihme festiglichen vertrauwet in allen Dingen, und viel Reichthumb blicken lassen, ist er von dem Cypriano angeredet zu eyner Wallfahrt für seyne verborgene Missethat, und mit räthselhaften Worten von Veronika's Leben unterrichtet, die der verschlagene Münch wol noch zu finden vermeynte, so er keyn Geld sparte, und fleyssig Erkundigung einzöge. So haben sich diese Beyden uf den Weg gemacht, und sind zur unrechten Zeit kommen in die Nach=

barschaft der stillen Abtei, woselbst sie in eynem Dörflin von Herrn Josias zur Haft gebracht worden, und endlichen im Thurmverließ zu Burg Dobra verschollen. Also hat diese Pilgramschaft ein schmehliches Ende genommen."

21.

Bischof Erasmus verließ am zweiten Festtage der Pfingsten die Stadt Cammyn mit allen seinen Prälaten und Räthen, um nach einem gemeinsamen Beschlusse an einem fehdesicherern Ort, unter dem Schutz der mächtigsten Standesherren, gegen die Reformation ein förmliches Bündniß abzuschließen. Wir sahen ihn darum, begleitet von Achim de Pomerania, welcher mit der Würde des Domprobstes bekleidet war, durch das Dorf Czirzewitze ziehn, wo Achims unvermuthetes Erblicken die Mutter Klara's erschreckte. Aber Josias von Dewitz merkte den Anschlag. Seine Reisigen umschwärmten den Zug der Chorherren, sie war-

neten den Rath in dem Städtlein neben der stillen Abtei, und eine Schaar vereitelte Cyprians Absicht, sich Veronika's durch nächtlichen Ueberfall zu bemächtigen, über deren Zufluchtsort er in demselben Augenblick ausser Zweifel war, als er Elias Wernike's Verlegenheit und seine Aeusserungen sich ins Gedächtniß rief. Dies bestimmte sein eiliges Verschwinden aus dem ihm angewiesenen Versteck, er lauschte mit Gneomar in dem hochwogenden Aehrenfeld bis der Abend heran kam, dann schlich er dem Geleite der bischöflichen Söldner entgegen, und führte sie ohne weiteres auf die Wohnung des Küsters zu. Zu ihrer Rettung erschien Limpurg Schliess, ein edler Jüngling aus Cholbrec, den die Liebe zur reizenden Klara unter die Landleute zog. Er war ein warmer Anhänger der Evangelischen, und sein Geschlecht das Erste, welches die alten Irrthümer aufgab, dem Beispiel eines Vorfahren folgend, der schon im Jahre 1461 sich den Anmaaßungen des Klerus mit Erfolg widersetzt hatte. Seine feurige Beredsamkeit in dem Augenblicke, wo

es die Sicherheit seiner Geliebten galt, entflammte die Bewohner des Dorfs. Sie durchbrachen die Reihen der Lohnknechte und schirmten den Magister, nachdem sie die Frauen zur hohen Bergkirche geführt, und den Friedhof mit den rüstigsten Männern umstellt hatten.

In der stillen Abtei herrschte damals ein thätiges Leben, die öden Hallen durchklang jetzt der eiserne Fußtritt gepanzerter Ritter, es wieherten Streithengste im Vorhof, die Schornsteine dampften, und gewinnsüchtige Kaufleute sandten schwerbeladenes Fuhrwerk dahin, die wüsten Keller und Küchen mit Wein und Vorräthen für die zuströmende Anzahl so vieler Edlen zu füllen. Vertriebene Mönche in allerlei Ordensgewand fanden sich ein, die Kirche wurde gereinigt, die Altäre und Bilder der Heiligen von dem Staub vieler Jahre gesäubert. Der Seiger im Thurm schlug seit langem Schweigen das Erstemal wieder an, der ungewohnte Schall regte die Umgegend

auf. Der große Kampf der Meinungen sollte hier ernstlich beginnen, die Furchtsamen schwankten, denn der kaiserliche Adler war neben dem Stiftswappen über der höchsten Mauerwarte zu schauen.

Da brach unter ängstlicher Erwartung der Vorabend des Festes Sct. Johannis des Täufers heran. Ein schmetternder anhaltender Trompetenklang und Glockengeläute bewegte gegen Mittag die Stadt, und hallete hinüber zur stillen Abtei. Die Herzoge waren unvermuthet eingeritten mit einem starken Gefolge, unter diesem Lotichius der Pfarrherr zu Cammyn mit seinem Freunde, dem Magister aus Czirzewitze. Auch sahe man, von stattlichen Landleuten begleitet, einen Wagen daher kommen, auf dem zwei verschleierte Frauen und ein Greis sich gegenüber saßen, deren Erscheinen und Herkunft Jedermann zweifelhaft blieb.

Der Bischof mit seinem Anhange zu Belbuck pflegte eben Raths, wie das Ereigniß zu erkundigen sey, da forderte schon jenseit der

Brücke über dem Wallgraben am Küterthor ein herzoglicher Herold den Einlaß. Ein zahlloser Lanzenwald bewegte sich hinter ihm her. Man durfte nicht füglich versagen, was leicht mit der Uebermacht zu erzwingen war. Und ehe die Prälaten es sich versahen, traten die Fürsten mit Hoheit und Majestät in ihre Versammlung.

Herzog Barnim wandte sich zuerst an Erasmus den Bischof.

„Bischof Erasmus!“ hub er ernst und fest an: „Ihr vergeltet Gutes mit Undank. Als unser verewigte Vater, der glorwürdige Bogislaus Euch zum Oberhirten-Amt rief, gab er weder Euch noch dem Kapitel das Recht, der Fürsten Einrichtung zu meistern. Warum bemächtiget Ihr Euch Unseres Eigenthums? Diese Abtei ist aus Freigebigkeit unserer Vorfahren gegründet, um dem beschaulichen Leben und der Verkündigung göttlichen Worts eine Zuflucht und Tempel zu seyn. Ihr habt eine weltliche Herrschaft darauf zu gründen versucht, und vergessen: gebet dem Kaiser was des Kai-

sers ist, da Ihr unserer Rentkammer Eintrag gethan."

Dann sah er auf Achim de Pomerania mit trübem, mitleidigem Blick. „Du hast unsre Erwartung getäuscht, lieber Vetter und Bruder! Warum gesellest du dich zu diesen, und bist dem Hause deines Geschlechts so abtrünnig geworden? Dir wird es schwer werden, die Vergangenheit zu sühnen, denn —" Er hielt hier mit Anstrengung Worte zurück, die Achim bis aufs Innerste würden erschüttert haben.

Inzwischen erfüllete sich der innere Hof der Abtei mit Fußknechten, die glänzenden Lanzenspitzen schimmerten durch die Hallen zu den Fenstern hinein. Das wirkte wohl mehr, als die dräuende Sprache des Herzogs.

Der Bischof allein, im Gefühl seiner Unverletzlichkeit, wagte zu antworten. Er sagte: „Die Kirche in diesen Landen ist dem heiligen Stuhl zu Rom unmittelbar untergeben, und ihr Oberhaupt ein Stand des Reichs, von wegen des weltlichen Gebiets, nicht minder als der Herzog. Dem hat der glorwürdige Bogis-

laus nimmer widersprochen, und indem er uns durch seine Fürsprache zur höchsten Würde erhob, machte er nur ein Postulationsrecht wiederum geltend, dessen Grund wir in unserem früheren Verhältniß weder bezweifelt noch bekräftiget haben. Die Irrlehrer haben in diesen Tagen unter Eurem Schutz den Aufenthalt in unserer Residenz unsicher gemacht, die Kollegiatkirche zu Cholbrec ist unsern Priestern verschlossen, die Feldklöster stehen wüst' und verödet, die Gotteshäuser in den Städten sind entweihet. Nun urtheilt selbst, gnädiger Herr, ob es Recht und verantwortlich sey, mit so großem Aufsehen und Gewaltthat uns und das Kapitel aus diesen Mauern zu verweisen, die wir doch nur versammlet sind, um hier dem Ewigen nach Gebrauch der gesammten Christenheit zu dienen. Ihr könnet dies Vorhaben nicht mißbilligen; ich rufe alle Edlen und Herren in dieser Versammlung zu Zeugen der Worte, die ich eben gesprochen, um damit der Rechtfertigung überhoben zu seyn vor dem heiligen Vater und Kaiser und Reich wegen

der Folgen. Sehet zu, gnädiger Herr, was Ihr thut! Noch ist die Kirche nicht so gar verlassen, daß nicht ein Arm oder eine Majestät sich für sie erhöbe. Und merket wohl: Si quis templum dei violat, hunc perdet deus. Nullus se ipsum seducat!“

„Wir sind nicht gekommen,“ erwiederte der Herzog, „Eure Meinung zu hören, sondern Euch die Unsre kund zu thun. So wisset denn, ihr Herren allezumal, daß des Papstes Reich und Herrschaft aufgehört hat in diesen Landen nach Publikation des Landtagsabschiedes Datum im vorigen Lenz in Unserer Stadt Trebitow; den lasset Euch ernstlichst empfohlen seyn. Wir sind nicht gemeinet, die alten Irrthümer mit neuen vermehren zu lassen, und dem Werk der Finsterniß Raum zu geben. Wir haben die Sache, der Gnade, Schutz und Schirm des allmächtigen Gottes befohlen, und werden nicht nachlassen in dem, was Unseres Volks Wohlfahrt erheischt. Was hadert Ihr Herren um der Einziehung der Stifte und Klöster willen! Wie? Wähnt Ihr, die from-

men Stiftungen seyen gegründet allein für die Söhne der Ritterschaft und der alten Geschlechter? Wir halten dafür, sie seyen darum nicht eben fundirt. Denn das Christenthum hat den Unterschied zwischen dem Adel und Bauer nicht *), da alle Christen insgemein durch den Glauben Kinder Gottes in einem Reich sind. Dies, und nichts anders ist Herkommen und ursprünglicher Brauch. Ihr aber wollet nicht das Göttliche verfechten, sondern das Irdische, darum nähret Ihr Zwiespalt. Dem wollen Wir von heut' an, kraft Unserer Macht als des heiligen Römischen Reichs Fürst widerstehen und widersprochen haben, und gebührt Uns nicht, für Euch Unser Thun zu vertreten." Der hohe Ernst des Fürsten wirkte; die Ritterschaft wankte zuerst in ihren Beschlüssen. Die Prälaten brachten Beschwerden gegen Kirchenraub vor, und gewaltsames Austreiben der Geistlichkeit.

*) Eigene Worte des Herzogs in der Resolution an die Ritterschaft, Datum Wollin, Sonntags nach Nativitatis Mariae Anno 1535.

Da nahm der feurige Herzog Philippus das Wort, und widerlegte sie kräftig. „Sie sind nicht verstoßen," sprach er; „die Hirten der Heerde; es sey dann, daß sie versucht hätten, dessen Ihr Euch billig zu schämen habt. Wer hat Euch gehen heissen, Herr Bischof! Niemand. Ihr sollet die Ordination der Priester behalten und was Euch sonst mit Recht gebührt an Ansehen und Würden und Einkommen im Stift. Nur daß Roms Götzendienst abgeschafft sey von nun an. Und so Ihr nicht nachgeben wollet dem billigen Begehr; sollet Ihr wissen, daß heute Euer Reich zu Ende ist."

Eine lange Stille herrschte in der erschrokkenen Versammlung. Dann murmelten die Kapitelsherren etwas von des Kaisers Majestät, und des Reichs Spruch. Aber des Herzogs Kanzlar, Rotten von Bandemer, ein sonderlicher Freund der Evangelischen, wies auf die Helmbüsche und Lanzen der Reisigen; und tröstete die Unzufriedenen auf diese Weise.

Da erhob sich zuletzt noch Einmal der

Bischof, und redete im feierlichen Ton sie Alle an. „Wohlan denn, so lasset uns den Nacken beugen unter die Gewalt! Unsern Vätern ist das Heil gebracht zuerst durch die Priester und Mönche, die das Leben einsetzten, hier dem Kreuz des Heilandes Jünger zu werben. Dies waren die Vorgänger derer die Ihr jetzt austreibt. Es stehet geschrieben: spectaculum facti sumus mundo et angelis et hominibus. Ich aber kann eine andere Heerde nicht weiden.“

Er nahete sich hierauf ehrerbietig den Fürsten, und hob beide Hände flehend gegen sie auf.

„Ihr habt gehöret, durchlauchtige Herren des Landes, was mein Mund nach Eurem Verlangen so eben gesprochen. Lasset auch deshalb Euch eine Bitte gefallen. Ich bin alt, und bin lebensmüde geworden in dieser trübseligen Zeit. Es bedarf nun fortan des Krummstabes nicht mehr, denn ich werde sein Zeichen auslöschen im Dom. Aber mein Amt zu beschließen nach den Vorschriften der heiligen Kirche, und das kleine Häuflein der Treugebliebenen noch Einmal hier in Sicherheit zu

erbauen, das wird Eure Gnade doch gewähren für diesmal. Ich bitt' Euch darum, schützet den Gottesdienst."

Der Herzog zog seinen Handschuh von der Rechten, und reichte dem alten Bischofe versöhnlich die Hand. „Ihr habt wohl gesprochen, Herr Bischof," sagte er; „der Gottesdienst in dieser Abtei soll Euch unverwehrt seyn auf des Stiftspatrons Fest, dieweil Ihr mit so wackeren Lehnsleuten, denen Wir in Gnaden zugethan sind, eigends dazu auwesend seyd. Ja, Wir selbst wollen uns einfinden beim Hochamt, und nach diesem eine Besatzung hier lassen von den Unseren, das Heiligthum zu schützen gegen ferneren Frevelmuth. Wir vertrauen auf Euer Wort."

Die Versammlung trennte sich stille und ohne Geräusch, der Rentmeister geleitete die Fürsten in die Prunkgemächer des ehemaligen Abts. Die Nacht verstrich ruhig, denn die Lanzknechte scheuchten jeden Gedanken an Widerstand schon im Entstehen zurück.

Am Tage St. Johannis des Täufers hallete festlich Geläute vom Thurm der Apostelkirche zu Belbuck, es wogten die Töne der Orgel, die knieenden Beter, die zahlreichen Kerzen auf den glänzenden Lichtkronen und den Altären, das vergüldete Bildwerk im Chor, die reichgezierte Himmelskönigin mit dem blitzenden Diadem und dem silbernen Szepter; alle Gegenstände der Pracht schienen hier vereinigt zu seyn, den Triumph der Kirche in höchster Herrlichkeit zu zeigen.

Und nachdem das Introibo verklungen, da trat aus der Sakristei ein Mann hervor, mit einem Chorhemd über der faltenreichen Tunika von violetter Seide, und ein schimmerndes Kreuz vor der Brust. Dem folgte ein majestätischer Greis im feinsten, mit kostbaren Spitzen umsäumten Linnengewand, und über demselben eine hellblaue, reich gestickte Stola, mit dem Krummstab in der Rechten, und der Inful auf dem Haupt. Und hinter diesem gingen zwölf Prälaten, sämmtlich gekleidet wie der Erste, und traten mit ihm vor die Schran-

ken des Hochaltars, und verneigten sich alle demüthig vor dem gekreuzigten Heiland mit der blutigen Dornenkrone. Dann stieg der Bischof die Stufen hinan, er und zwei der Nachfolgenden. Und dem zu seiner Rechten übergab er den Hirtenstab, als er das: Domine in adjutorium meum gesprochen, und wandte sich zu dem versammleten Volk, und hob das Confiteor und das Gloria an. Da fielen die harmonischen Stimmen der Chöre ein, und die schwellenden Klänge der Posaunen und Flöten rauschten durch das Gewölbe, und trugen den Hymnus zu den Sphären der Engel hinauf.

Unterdeß stand ein einzelner bejahrter Mann im härenen Kleid, mitten in dem Schiff der Kirche, entblößten Haupts, still und unbeweglich wie ein Marmorbild. Aller Augen sahen auf ihn, aber er schien auf Niemand zu merken; er hatte den Blick nur nach den Priestern gerichtet. Und da nun das Hochamt mit allem Pomp und in höchster Feier vollendet war, und der Bischof eben anhub, das Gratias agimus zu singen; schritt jener Mann hastig dem Kreuz-

gange zu, neben dem hohen Pfeiler zur Rechten des Altars, wo das Seil zur Pater noster-Glocke von oben herunterhing, und läutete in raschen Pulsen dreimal. Dann zog er einen blinkenden Dolch aus dem Gürtel, hob sich auf den Zehen empor, und zerschnitt den Strang. Da schwiegen plötzlich die Chöre, die Orgel verstummte im letzten klagenden Ton.

Während dieser auffallenden Handlung regte sich in der Kirche kein Laut. Aber man sahe jetzt die Prälaten und Priester sich um den Bischof versammlen, der ernst und schweigend dem Beginnen zugeschaut hatte, uud die Hand nun erhob, und wehmüthig ausrief: divisit me et perdidit.

Das Schauerliche dieser Worte mehrte sich, als jener Mensch in wilder Geschäftigkeit ein Licht nach dem anderen im Chor und Altar verlöschte, die ewige Lampe ausblies, und das Oel auf den Boden goß.

Die Schranken öffneten sich langsam, noch Einmal knieeten die Prälaten vor dem Heiligthum, dann warf der Dechant einen Trauer-

flor über das Kruzifix und über die leere Patene über dem Kelch. Und paarweise, wie sie gekommen waren, schritten sie Alle davon.

Der Unbekannte fing nun an, den Hochaltar zu entkleiden; Niemand hatte ihn bisher an seinem Thun im Geringsten gehindert. Als er aber die geweihete Fahne des Schutzpatrons ergriff, hielt sich der junge Herzog Philippus nicht länger; er sandte hinab, ihm Einhalt zu thun, und zu befragen. Man erkannte Liborius den Mönch und ehemaligen Beichtvater der Fürsten. Herzog Barnim ließ ihn gewähren, denn es war das letzte Aufsehen, und das gönnte er ihm noch.

22.

Die große Angelegenheit war hiemit beendigt, der feste Wille der Fürsten hatte obgesiegt, und die Rathgeber des Bischofs verstummten in Verzweiflung über seine Schwäche, wie sie es nannten; aber die Vasallen fan-

den es angemessener, sich in die Verhältnisse zu fügen.

Achims Zukunft war von jetzt an minder glorreich gestattet, das Gaukelspiel glänzender Hoffnungen entwischte plötzlich seinen Träumen. Die Bilder einer schöneren Vergangenheit traten allmählig in seiner Seele hervor, und gewannen das Uebergewicht. Er folgte den Herzogen nach dem Schlosse zu Treptow. Dahin war das Gerücht des vermittelten Friedens vorausgeeilt; der Rath und die Bürgerschaft empfingen mit Jubel die Herrscher, welche auf die Stimme des treuen Volks so großen Werth gelegt hatten. Das machte ihn traurig, denn wo war noch ein Herz auf Erden ihm anhängig und zugethan, seitdem er von der Höhe seiner Aussichten gesunken? Ein einförmiges freudeloses Leben unter so vielen Freien und Fröhlichen wartete seiner, denn er hatte den Muth nicht, an die Lösung unbesonnener Gelübde zu glauben. So wohnt' er den Festen des Hofes in trüber Stimmung bei, denn selbst die herzoglichen Vettern schienen ihn gern zu vermeiden.

Aber eines Tages kündigte ihm der Offizial von Tarnns einen Besuch an. Er führte ein jugendlich Paar zu ihm hinein, denen eine bleiche Matrone, gestützt auf zwei ehrwürdige Männer, und Josias von Dewitz mit dem Kanzlar des Herzogs folgten.

Der Domprobst sahe verwundert auf die Eintretenden. Da nahete sich der ehrwürdige Offizial, und sagte: „Gnädiger Herr, gebt diesem Paare den Segen. Es ist Klara, Euer Kind, und Limpurg Schlief aus Cholbrec.“

Der Kanzlar händigte ihm zugleich im Namen des Herzogs eine Schrift ein.

Eine dunkle Röthe überlief das Antlitz Achims; er wollte sprechen, aber die Worte versagten ihm, als die Jungfrau den Schleier zurückschlug, und er Veronika's Züge erkannte. In diesem Augenblick führte Herr Josias die zitternde Matrone herbei. „Sey stark, meine Tochter,“ rief der Offizial ihr zu; „es ist die letzte Prüfung für dich. Halleluja!“

Achim breitete beide Arme gen Himmel.

„Ist es möglich! die Todten gehen aus den Gräbern! Veronika, Klara! O meine Seligkeit, meine Verdammniß. Du lebst? Mein Weib lebt! Welch entsetzliches Blendwerk!“

„Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen;“ sprach einer der Pfarrherrn. Es war Ehrn Lotichius aus Cammyn. „Haltet fest an dem göttlichen Trost, und vergebt, wie Gott Euch vergiebt. Erinnert Ihr Euch des unglücklichen Malers Konradus? Sehet, er steht vor Euch, entsündigt in seinem Gewissen. Ich bin Konradus Lotich, des Evangeliums Diener zu Cammyn; der Versucher wich von mir, da ich gen Wittenberg kam, der Heimath verwiesen und zerrüttet im Geist. Damals kämpft' ich den letzten harten Kampf mit mir selbst. Ach! die Kunst erhebt oder erniedriget den Menschen, wie sein Inneres in ihm sich gestaltet. Mich hat sie an den Rand des Verderbens geleitet, um ihre Triumphe zu verherrlichen.“

Veronika wollte die Kniee Achims um-

fassen, aber er drückte die sanft Weinende an sein Herz. „Es hat immer für dich geschlagen,“ sprach er in höchster Bewegung; „es wird schlagen für dich bis in den Tod. Uns hat ein höllischer Verrath für dieses Leben geschieden.“

Der ehrwürdige Offizial von Tarnus versprach nachdem völlige Erklärung, und vertrat jetzt eifrig die Wünsche der Liebenden. Achim konnte den Blick nicht von der Tochter abwenden, er ruhete mit Wohlgefallen auf ihren lieblichen Zügen. Dann betrachtete er den Jüngling, und legte ihre Hände zusammen. „Gott segne Euch,“ rief er aus, „um der Leiden dieser Dulderin willen! Ach bittet für den Vater!“

Da fing der zweite Pfarrherr, der Magister aus Czircewitze, zu reden an, und sagte:

„Die Wege des Herrn sind tief und verborgen, aber er führet es herrlich hinaus, spricht die Schrift. Lasset uns die ewige Weisheit in Demuth verehren!“

Er sprach darauf mit frommer Salbung ein inbrünstiges Gebet, und legte dann die

Hände der Liebenden in einander. „Sey getreu bis in den Tod,“ diese Worte waren der Text seiner Rede, und der Kanzlar und Josias von Dewitz Zeugen der heiligen Handlung. Veronika stand neben Achim, der schweigend und sinnend den Entschluß faßte, ihre langen Leiden zu vergütigen.

Die Tradition meldet, daß auch Elias Wernike, der gute Küster, in der Erinnerung an die menschenfreundliche Hülfe, welche er den Verfolgten in den Tagen der Trübsal geleistet, eine herrliche Belohnung fand, die Achims Dankbarkeit gegen ihn noch vermehrte. Von Makarinus Gnewekow verlautete nichts weiter, wahrscheinlich fand er es gerathen, den Schauplatz seiner Unthaten zu verlassen.

Limpurg Schlief aber führte sein junges Weib heim nach Cholbrec in das reiche Haus seiner Väter, wo auch Veronika ihre Tage in Frieden und Gottesfurcht vollendete.

Achim de Pomerania vergaß der heiligen Gelübde nicht; doch herzt' er noch blühende Enkel, und folgte der schmerzlich getrennten Gattin bald nach.

Anmerkungen.

(1) Nicht weit von dem Dorfe Zirkwitz (vor Alters Zirczewitze), an dem Fuß des Berges, worauf die Kirche steht, ist der sogenannte Sanct Ottos Brunnen, aus welchem der Bischof Otto von Bamberg in dieser Gegend die ersten Christen getauft haben soll.

(2) Tarnus. Das jetzige Arnhausen bei Polzin. Hier stand ehemals eine Burg der von Manteuffel, und der Ort hatte Stadtgerechtigkeit.

(3) Der letzte Abt, Johann Boldewan, wandte sich im Jahr **1523** zur lutherischen Religionspartei, welches dem Herzoge Bogislaus X. so sehr verdroß, daß er auf Anrathen des Bischofs gen Belbuck zog, den Abt gefangen nahm, und die Güter des Klosters zu den fürstlichen Tafelgütern einzog. Es scheint fast, daß ihn hiezu nicht sowohl der Eifer um die Lehre, die er bekannte, als vielmehr die bequeme Gelegenheit, seine Domainen zu vermehren, veranlaßt.

(4) Die Dewitzen.

„Aber die Herzogen haben den Dienst, so ihnen geleistet, anderwärts vergolten, und den Dewitzen das Land zur Daber verehret. Ihnen gehöret annoch

(1639) die Stadt Daber, und das herumgelegene Land, und ihre Afterlehnleute sind die Precheln, die Hanowen, die Weyer zu Plantekow, die Süringe, die Klempowen, rc. rc. Führen drei güldene Becher im rothen Schilde, und auf einem gekrönten Helm zween geharnischte Arme, die einen güldenen Becher halten. Den Gräflichen Stand und Titel hat auch Jakob Dewitz unter Bogislao V. im Jahr 1320 geführet rc. (s. Mikrälius VI. Buch. Seite 342.)

(5) Resolution Barnims IX. an seine Ritterschaft, betreffend den Treptowschen Landtagsschluß. Datum Wollin, Sonntags nach nativitatis mariae. Anno Domini XXXV. (Gadebusch Sammlungen. Greifswald 1786. 2ter Band. Seite 98.)

(6) Die Stiftskirche. Sie wurde im Jahr 1124 von dem Herzoge Wartislav II. erbauet, und mit ansehnlichen Pfründen beschenkt.

(7) Wacholter. Führen einen weißen Kopf im blauen Schild und auf dem Helm. Paridam Wacholt und Reimar Wacholt standen schon im dreizehnten Jahrhundert in hohem Ansehen bei den Fürsten. Zu Bogislai IV. Zeit war Heinrich Wacholt Bischof zu Cammin. (Mikräl. VI. Buch. S. 384.)

(8) Die Grafen von Eberstein. Herrmann, Bischof von Cammin, ein geborner Graf von Gleichen, belehnte sie im Jahr 1263 mit der Stadt Naugard

und dem dazu gehörigen Gebiet; welchem unter Bogislav X. Regierung noch das Land Massow beigefügt wurde. Seit dieser Zeit schrieben sie sich: Herren des Landes zu Naugard und Massow. Das Geschlecht erlosch im Jahre 1663.

(9) Die Edlen von Wedel besaßen noch im Jahr 1639 die Städte Freyenwalde, Neuwedel, Nörenberg, Reetz, Friedland mit den Schlössern Uchtenhagen, Teuz, Möllen und Cremzow. Früher gehörten ihnen auch Falkenburg, Cüstrin, Dramburg, Callies und Schildberg. „Sie führen im Wappen einen mit Farben getheilten Mann ohne Arme mit einem schwarzen Kammrad, und auf dem gekrönten Helm auch einen solchen Mann. Albinus zeuget in der Meißnischen Chronik, daß zu Soltwedel in der alten Mark ein Abgott der Sonne zu Ehren gesetzt gewesen, welcher von dem Volk „Wedel" genannt worden, in Gestalt eines Menschen, so vor der Brust mit beiden Händen ein Rad gehalten, und einen breiten Schein mit Strahlen gehabt, und von Carolo magno im Jahr 810 verstöret sey. Diese Antiquität siehet man noch in der Wedeln Wappen."

(10) Bei dieser sogenannten Kirchen-Visitation im Jahr 1535 war besonders D. Johann Bugenhagen thätig. Er entwarf die erste Kirchenordnung für Pommern.

(11) Damit ist das auf Anstiften des Abts zu Eldena von dem kaiserlichen Kammergericht erlassene Cassations-

Mandat vom 10. Mai 1535 gemeint. Es wurde darin den Herzogen jede Aenderung in Religionssachen, bei einer Strafe von 50 Mark Goldes untersagt.

(12) Achim de Pomerania. Ein unächter Sohn Bogislai, der 1529 die Colbergische Probstei erhielt. (Oelrichs gepriesenes Andenken der pommerschen Herzoge. Seite 98.)

(13) Ubeske. Dinnies Ubeske war Schloßhauptmann zu Wolgast während Herzog Bogislavs Abwesenheit im gelobten Lande. Er erhielt nachher die Priesterweihe, und wurde Pfarrherr zu Pasewalk. (S. Cramer.)

(14) Von diesen Reliquien werden noch in der Domkirche zu Cammin gezeigt: ein Stück vom Kreuz Christi, in Gold gefaßt, ein Stück vom Schweißtuche, ein Stück vom Schädel St. Johannis des Täufers, ein Hemde, ein Pantoffel, ein Nähetuch und ein Arbeitskasten der Jungfrau Maria, eine Geissel von der Geisselung Christi.

(15) Nachricht von dem Geschlecht derer von Sliwin oder Schlieffen. 1780. Cassel.

(16) Chorin. Die Cisterzienser Abtei Chorin, so wie Neuen-Zelle, Filia von Lehnin, wurde zuerst 1258 vom Markgrafen Johann I. gestiftet und im Jahr 1543 säcularisirt. Der letzte Abt hieß Briccius. Die Ruinen dieser Abtei am Chorinsee, zeugen von ehemaliger Pracht und großem Umfange. In einer

hohen Halle der fenster- und dachlosen Kirche lieset man in verwitterter Schrift:

O felix Lehnin
et tua filia Chorin!
ex te est orta
Nova Cella et coeli porta.

(17) Paul von Rhoda. Er war zuvor Pfarrherr in Jüterbock, und ein eifriger Anhänger Luthers, der ihn auch dem Rath der Stadt Stettin besonders empfahl. „Herzog Bogislav, nachdem er ihn gehöret, hat sich seine Predigt gar wohl gefallen lassen, und darauf gesaget: diesen Mann, welchen alle meine Prälaten für einen Ketzer ausrufen, den hör' ich gleichwol noch nicht böse Wort' führen. Wo dieses das neue Evangelium ist, so er lehret, sehe ich nicht, wie ich ihn verdammen könnte." (Cramer III. Buch. Cap. XV. S. 54.)

(18) Die Landesfürsten übten ehedem bei den Klöstern das sogenannte Ablagerrecht, und mußten nach Vermögen frei gehalten werden. Die Hofleute bekamen nichts weiter als Mehl und das nöthige Futter für ihre Pferde. Mancher Junker hatte aber nicht viel Eigenes, daher pflegten die jungen Herren wohl einmal auf Abentheuer auszugehen, und von den Reisenden eine Ritterzehrung einzufordern. (Hackens dipl. Gesch. v. Cöslin. Seite 110. Lemgo 1765.)

(19) Nicolaus von Buck. Er besaß den Stuhl zu

Cammyn von 1398 bis 1410, und zeichnete sich durch seine Streitigkeit mit Bogislaus VIII. aus, den er mit dem Banne belegte. Der Herzog appellirte an den Papst, und dieser schickte den Auditor der päpstlichen Kammer, Johann von Obitz, zur Untersuchung und Entscheidung der Sache, der aber nichts ausrichtete. Der aufgebrachte Herzog brachte den Bischof mit gewaffneter Hand zur Unterwerfung, worauf er den Bischofsstab niederlegte, und deutscher Ordensherr wurde. (Sells Geschichte von Pommern. 2. Th. S. 278.)

(20) Dies geschahe im Jahr 1498, bei Bogislaus Anwesenheit in Rom, auf seiner Heimkehr aus Jerusalem. Der Papst überließ dem Herzoge die Ertheilung aller Prälaturen und Pfründen, verbot auch alle Appellationen nach Rom. (Dreger. Vol. XII. 1479.)

(21) Liborius Schwechtenberger, ein fanatischer Priester und heftiger Feind Luthers, ohne jedoch dessen Aufmerksamkeit zu erregen. (Cramer gedenkt seiner Cap. XXI. Seite 65.)

(22) Johannes Kitscher. Herzog Bogislavs lernte ihn auf der Rückreise im Jahr 1498 kennen, und machte ihn zum Rath. Man gab ihm Schuld, den Fürsten zum Kriege mit den Städten, besonders gegen Stralsund aufgereizt zu haben. Seine Unwissenheit in den Landesgewohnheiten und besonders im pommerschen Lehnrecht, richtete große Zerrüttungen an.

(23) Doctor Luther predigte 1522 zu Wittenberg in

Gegenwart vieler Fürsten und Bischöfe. Da rügte der eifrige Reformator das ausschweifende Leben der Geistlichen hart. Von den Bischöfen sprach er: „Ihr Amt ist zu lehren und zu predigen, aber sie warten der Heerde nicht. Sie reiten auf großen Hengsten, und prangen im köstlichsten Ornate, und stecken viel güldene Ringe an, und heben die Hände auf, und singen: Dominus vobiscum! Damit meinen sie ihr Amt verrichtet zu haben ꝛc. ꝛc."

(24) Zacharias Tabbert spielt hier auf eine alte Collecte an:

Pomeranorum natio devota,
Tibi Faustine nunc laetas pastor laudes solvit
Gradibus hujus adime tu, cladem
Pestem et famem, bona cuncta confer,
Clerum quoque pater dignum redde semper
Ad coenam agni.

(25) Zu Frauendorf bei Stettin wurde damals Wein gebaut. Die Geistlichen hielten besonders darauf, und brachten auch die ersten Reben ins Land.

(26) Anna, des polnischen Königs Casimir IV. Tochter. Sie starb zu Ueckermünde im Jahr 1503.

(27) Ueber den Streit dieser beiden Bürgermeister und ihres gegenseitigen Anhangs, findet man denkwürdige Nachrichten im Friedeborn. II. Buch der Stettinischen Geschichten, Seite 29. u. f.

(28) Dieser Bannbrief, oder wohl richtiger dies Pro-

clama, ist abgedruckt beim Cramer. Cap. XIX. Seite 59.

(29) Der Unglückliche hieß Hans Barthelt. Stoppelberg ließ ihn in Gegenwart des Schöppengerichts peinlich befragen, worauf er den Guardian und einen Mönch, Peter Pritz im grauen Kloster, als die Anstifter nannte. In dem zweiten Verhör leugnete er diese Namen, und zeigte andere Geistliche an. „Da nun der Bürgermeister seine Unbeständigkeit merkte, und was weiter zu thun, die Umstehenden fragte, hat der Scharfrichter gesagt: er hätte eine Flasche bei sich, daraus wollt' er ihm zu trinken geben, er sollte alsdann wohl balde die Wahrheit bekennen, jedoch sollte es ihme am Leibe unschädlich seyn. Sobald nun der Scharfrichter auf erlangte Erlaubniß, aus der Flaschen, darin heisse Heringslacke gewesen, dem Barthelt in den Hals gegossen, hat er, der sonst ein alter schwacher Mann war, anfangen zu röcheln, und ist im Gefängniß bald darauf gestorben. Und man hat es dafür gehalten, daß der Henker von den Geistlichen mit Gelde bestochen worden, ihn also unvermerkter Sachen vom Leben zu bringen, damit man nicht hinter die rechten Autores käme" ꝛc. ꝛc. (Cramer.)

(30) Crummyn. (Crummin.) Dies Kloster wurde zuerst 1288 in Wollin gestiftet, hernach aber hieher verlegt. Maria, die Tochter Eric II. war hier Aebtissin. Sie beklagte oft ihr Schicksal, und wünschte, lieber die

Ehefrau eines armen Ritters geworden zu seyn. (Kanzow.)

(31) Dobra (Daber). Die Ruine der Burg ist noch vorhanden.

(32) Simon Lohde; des Straßenraubes bezüchtigt, wurde von den Colbergern im Jahr 1512 mit mehren Edelleuten enthauptet. Ueber seine Geschichte schwebt jedoch Dunkelheit, wenigstens scheint ihm die That nicht erwiesen zu seyn.

(33) Herzog Wartislaus der Zehnte begegnete dem Raubritter auf der Jagd. „He, Eiseborn," rief er ihn an, „warum hast du den Bauern das Speck und die Kühe genommen?" Dem unvermuthet Erkannten blieb kein Ausweg. Er erwiederte bestürzt: Gnädiger Herr, es geschah in der Fehde. „Wohlan denn, jetzt ist Friede, darum wollen wirs ausgleichen. Du mußt's mit dem Kragen bezahlen!" Ritter Eiseborn merkte den Ernst des ohnehin eben nicht spaßhaften Fürsten, aber er versuchte ihn mit Drohungen abzuhalten. Nehmt Euch in Acht, Herr Herzog! Thut mir nichts Leides, ich habe der Freunde sehr viele, sie möchten es blutig rächen an Euch und dem Lande!

Unterdeß zog Wartislaus ganz gelassen einen Hundestrick aus dem Aermel, machte eine Schleife davon und sagte: „Hieher komm, und guk' mir in dies Loch!

Mit deinen Freunden werd ich mich vertragen so gut es angeht."

Ein Wink des Fürsten — und der Strauchdieb hing am Baumast.

(34) Joachim I., Churfürst von Brandenburg, war ein eifriger Anhänger der katholischen Kirche. Er hatte als Verwandter und vermöge des Erbanfalls, allerdings wichtigen Einfluß auf Pommern.

(35) Wulfsheuchler. „Und zu derselben Zeit, des Jahres 1525, ist ein seltsam Abentheuer zu Landsperk in der Neuen Mark gewest, welches wol hieher nicht gehört, aber weil es schyr unerhört und hart an unserer Grenzen geschehen, muß ichs erzälen. Es hat Markgraf Joachim der ältere hart darüber gehalten, daß kein evangelischer Prediger in sein Land müßen kommen, auch sich keiner der lutherischen Lehre vernehmen lassen. So waren doch Etliche, die es nicht groß achteten, und ihnen gut weren, und die Pfaffen und Münniche haßten. Nun aber hatten die von Landsperk neulich einen schwarzen Münnichen bekommen, den sie für einen frommen und gelarten Mann hielten. Aber derselbige ging, wie ihre Art was, den Wulfstieg, predigte von Anbetung der heiligen Müncherei und anderem Gaukelwerk. So was ein Bürger zu Landsperk, der hieß Thewes Hase, der was halb lutherisch, und verdroß ihme des Münnichen Gaukel-

werk. Und wie der Münnich einmal über die Brücke ging, und Thewes Hase bei ihm hinging, sagte Thewes Hase zu ihme: Wulfheuchler, Wulfheuchler! dan so pflagk man gemeinlich zu der Zeit die münniche und Pfaffen auszuschreien" ꝛc. ꝛc. (Kanzow 2. B. S. 365.)

(36) „Zur Zeit des Papstthums legte man den unruhigen Gewissen, zur Büßung ihrer Sünden, wie es hieß, aber eigentlich um der Pfaffen Beutel zu spicken, auf, daß sie von einem Ort zum anderen reysen mußten: Solches nennete man Ablaß holen oder Wallfahrten. Durch diese Gelegenheit entstunden Sechs berühmte Wallfahrten in Pommern; 1) in dem Dorfe Kenz bei Barth, da die Jungfrau Maria sollte gnädig seyn, wohin sich in den damaligen Pestzeiten viel Leute verlobet; 2) bei dem Dorfe Binow im Amte Colbatz und dem daran gelegenen See, dahin sich Kranke und Gebrechliche verlobet, gebadet, und Gesundheit gesuchet, 3) Auf dem Berge Revekohl bei Stolpe. 4) auf dem Gallenberg. 5) zu Wussecken der blutigen Hostia. 6) Auf dem Berge zu Pollnauw. ꝛc. ꝛc. Vanselows Promptuar. Pommer. XXXIII. S. 173. seqq.)

(37) Die Edlen von Glasenapp. Diese gehörten zu den ursprünglich wendischen Geschlechtern, und waren die spätesten, welche sich zur Lehnsantragung

ihrer altväterlichen Güter verstanden. Damals war das Sprüchwort:

De Borken Moth,
de Glasenapper Goth,
de Wedeln Tritt,
We dat hat, de kümmt wol mit.

(Abschnitt 13. Seite 144.) Von dem Aufruhr in Stolpe. Im Jahre 1525 erschien in der Stadt Stolpe, Joannes Amandus, ein geborner Westphale, früher ein Ablaßverkündiger, dann Doctor der Theologie und Beichtvater am Stift zu Frauenburg in Preußen, ein gelehrter, aber heftiger und streitsüchtiger Mann. Er hatte den Lehren Luthers gehuldigt, und anfangs im Holsteinschen, zuletzt aber in Königsberg wider das Papstthum gepredigt. Er verließ diese Stadt, um sein Licht in das Pommerland zu bringen; doch hätte die Hand, die es trug, die reine himmlische Flamme leicht zu einem verwüstenden Brande anfachen können.

Wenn sein Vorbild, der wittenbergische

Reformator, kühn und gewaltig gegen die römische Zwingherrschaft in die Schranken trat, und dem siegenden Wort der Wahrheit in menschlicher Aufwallung Herausforderungen und Redensarten zugesellete, die nur durch Zeit und Sitte gerechtfertiget werden; so war die Nachahmung eines solchen Beispiels für sehr viele, in dem engen Kreise kleinlicher Ideen sich bewegende Gemüther eine gefährliche Klippe; da auch die Selbstsucht, dieses Erbübel der schwachen Menschheit, sich gewöhnlich mit hineinmischte, und der guten Sache nachtheilig wurde.

Dies war bei dem Doctor Amandus unstreitig der Fall. Kaum hatte der listige Mann in erheuchelter stiller Bescheidenheit einige Wochen in Stolpe verlebt, und sich von der Schwäche der hier zu bekämpfenden Gegner gehörig unterrichtet, da hub er an, zuerst in Konventikeln das alte System zu befehden, und den Saamen des Unfriedens in die Gemüther zu streuen, entgegengesetzt der kühnen redlichen Oeffentlichkeit, womit sein großer

Vorgänger der Wahrheit so nützlich geworden war. Durch Anhang verstärkt, forderte er nun die römische Geistlichkeit zur Disputation auf, ließ aber auf dem Marktplatze der Stadt zugleich einen Scheiterhaufen errichten, um den Besiegten sofort darin zu verbrennen.

Daß Johannes Amandus im Gefühl der Ueberlegeuheit solche Sprache führen durfte, mag uns, wenn wir die damalige Gährung in den Meinungen nicht ausser Acht lassen, eben so wenig befremden, als das Verlangen des Raths an die katholischen Priester, sich diesem Vorschlage zu fügen. Konnten Lehren, welche schon gegen dreizehnhundert Jahre — mit Ausschluß des ersten reineren Zeitalters — bestanden hatten, durch einen öffentlich vor allem Volk geführten Beweis nicht um so fester begründet werden? Vielleicht sahe man darin das Mittel einer endlichen Beruhigung, vielleicht hoffte man sogar, daß es den geweiheten Priestern nicht schwer fallen würde, den Gegner aus dem Felde zu schlagen. Und die Rohheit der Sitten gestattete es gar wohl,

in jenem empörenden Zusatz eben nichts Anstößiges zu finden. Indeß hatte Amandus eben dadurch seinen Zweck erreicht, er konnte vorhersehen, daß sich Niemand finden werde, gegen ihn um solchen Preis aufzutreten.

Die Vorgeladenen erschienen nicht, und auf eine nochmalige Citation kamen nur ein paar alte Greise zum Vorschein, welchen bei dieser Lage der Sache nicht wohl zu Muthe war.

Hätten diese alten Herren den Muth gehabt, zurückzubleiben, so wären vielleicht Bedenklichkeiten entstanden, gegen sie mit Gewalt zu verfahren, denn ein großer Theil des Raths war der alten Lehre noch anhängig.

Ein Augenzeuge, Gregorius Lagus, hat in seiner Schrift: de pomerania, diese merkwürdige Begebenheit nicht mit derjenigen Umständlichkeit erzählt, welche sonst den alten Ueberlieferungen eigen zu seyn pflegt, und gleichwol würde es nicht ohne Interesse seyn, hier ohne die Hülfe eigener Imagination, auch den kleinsten Umstand geschildert zu wissen. Er sagt uns nur:

„Die Priester gaben zu, daß sich viel
„Falsches und Unlauteres in die reine
„Lehre der Kirche möchte eingeschlichen
„haben; welches sie aber nicht abändern,
„und noch weniger mit einem solchen
„Gegner sich deshalb in einen Streit
„einlassen könnten.“

Dies Geständniß aus dem Munde der alten Priester muß uns mit Hochachtung für sie erfüllen, da wir keine Spur irgend einer Leidenschaftlichkeit oder Heuchelei darin wahrnehmen. Sie redeten gewiß, wie sie dachten; vielleicht am Rande eines langen, in klösterlicher Abgeschiedenheit zugebrachten Lebens; sie waren aller Wahrscheinlichkeit nach, die Unbescholtensten unter ihren Amtsbrüdern; sie durften erwarten, daß der Anblick ihrer ehrwürdigen Gestalt einigen Eindruck machen, und den Pöbel verhindern werde, gegen ihre Personen Gewaltthätigkeiten auszuüben. Wenigstens konnte man ihnen den Verfall der Kirche nicht Schuld geben, und auch nicht verlangen, daß sie, deren ganze Amtsthätigkeit auf den Ceremonien-

dienst eines für die Sinne berechneten Kultus sich beschränkt hatte, jetzt noch im hohen Alter mit Lehrsätzen sich befreunden sollten, die im Kampfe mit der höchsten Erdenmacht, die ganze Fülle männlicher und wissenschaftlicher Kraft erforderten.

Desto härter und niederschlagender war die Eröffnung, welche ihnen auf jene bescheidene Antwort zu Theil wurde, und augenscheinlich nur im Drange der Gegenwart herbeigeführt werden konnte. Der Rath wies sie an: „den geistlichen Stand zu verlassen, und eine andere Lebensart zu erwählen, wozu er ihnen hülfreiche Hand leisten wolle; widrigenfalls sollten sie ihre Klöster und Pfründen fahren lassen. — —“

Wüßten wir den näheren Hergang der Sache; so möchte uns Lagus hierin wohl nur die aufbrausende Aeusserung einiger Wortführer überliefert haben, die, Verbündete des Amandus, der Unentschlossenheit ihrer Kollegen in einem sehr gefährlichen Augenblick zu Hülfe gekommen gedachten. Könnten wir fer-

ner den Urheber dieses Auftritts in seiner damaligen Gemüthsbeschaffenheit erblicken; so würden wir vielleicht wahrnehmen, daß eines-theils der Verdruß über die durch die be-scheidcue Erklärung der kraftlosen Gegner fehl-geschlagene Aussicht: hier in dem Strome sei-ner Beredsamkeit als Verfechter der neuen Meinung zu glänzen; zum Anderen aber auch ein nicht zu entschuldigender hochmüthiger Hohn, sein Inneres bewegten.

Es gehört eben nicht viel dazu, sich auf einige Augenblicke in jene Zeit zu versetzen, um die mangelhafte Ueberlieferung der darauf folgenden Scene zu ergänzen.

Wir sehen die Bürger dieser ruhigen und friedlichen Stadt plötzlich aufgeregt, und zu Gewaltthätigkeiten gerüstet. Der Kaufmann verläßt sein Gewölbe, der Künstler und Hand-werker die Werkstatt, um gefolgt und gedrängt von der tobenden Menge nach dem Markt-platze zu eilen, wo das unerhörte und selt-same Schauspiel eines in Flammen sich enden-den Religionsgesprächs aufgeführt werden soll.

Fluchend und scheltend sondern sich die Partheien. Der altgläubige Katholik erbebt bei dem Gedanken, hier die geglaubte Untrüglichkeit seiner Priester einer solchen Probe aussetzen und vielleicht aufgeben zu müssen; er sucht die Nähe der gesetzlichen Obrigkeit zu gewinnen; dort hofft er Rettung und Zuflucht. Aber er findet sich doppelt getäuscht in Allem, was er hofft oder fürchtet; für den verbrauchten Sinnendienst seiner Kirche tritt kein feuriger Reduer in die Schranken; alt und machtlos wie die gebrechliche Form, schleichen ihre gekränkten Diener zitternd durch ein Nebengäßchen daheim, um den erschrockenen Mitbrüdern die schlimme Botschaft zu bringen.

Dennoch flammt der Scheiterhaufen nicht auf, man vernimmt kein entsetzliches Wehgeschrei, nicht den röchelnden Angstruf der Gerichteten unter der glühenden Marterpein.

Und was wogt von jenseit die Gassen hinauf und hinab, unter Gebrüll und Wuth? Wir sehen da blinkende Aexte und Partisanen und Mordbeile hoch über den Häuptern des

zusammenströmenden Pöbels; ein neues stärkeres Tosen erhebt sich. Wer führt diese Rasenden an, was wollen sie thun? Ach! es ist da ein Mann neben dem Richtstuhl; mit funkelnden Blicken und heftigen Gebehrden spricht er Worte zu den Umstehenden, die nur schwach durch das Getöse zu den Entfernteren hinüberhallen, aber desto besser von denen verstanden werden, die der Unentschlossenheit oder der Pflichttreue ihrer Obrigkeit spottend, zur Rechten und Linken des Redners stehen. Horch! jetzt tritt die Stille eines Augenblicks ein; aber sie ist nur die Vorbotin einer desto fürchterlicheren Thätigkeit. Ein wüthiges Drängen und Rufen öffnet den geschlossenen Kreis; jene zusammengelaufene bewaffnete Rotte eilt unaufhaltsam und schnell mit den hochgeschwungenen Werkzeugen des Todes zu den Kirchen der Stadt. Ein Schwarm wendet sich zur großen Pfarrkirche St. Mariä, und zersprengt im Grimm die Pforten, die Priester fliehen von den Altären, der Chorgesang verstummt, das Gloria in excelsis kann nicht

geendiget werden, denn das Responsorium: pax et benevolentia paßt zu dem scheußlichen Vorhaben nicht. Ruchlose Hände stürzen den Hochaltar um; die Statüen und Bilder der Heiligen werden zerschlagen; Diebe ergreifen die geweiheten Kelche, die schimmernden Decken und Gewänder flattern in Fetzen zerrissen umher, und bedecken den Boden. Da schauet der Teufel aus dem Menzloche von Oben ins Chor herunter, und freut sich mit grinsendem Lächeln der gottlosen Geschäftigkeit!

Während dies in der Pfarrkirche vorgeht, ist ein zweiter, und gewiß zahlreicherer Haufen in dem Dominikaner-Kloster neben dem fürstlichen Schlosse auch nicht müßig gewesen. Es kömmt hier auf dem geräumigen Klosterhofe zu einem blutigen Handgemenge, die Klostergebäude werden förmlich geschleift, und von der Kirche bleiben nur die Mauern stehen. Ueber zertretene Leichname hinweg geht der Sturm, die Fliehenden ersticken in den dunstigen, mit Schlamm angefülleten Kellern, und ertrinken in dem nahen Flusse.

Auf diese gewaltsame Weise öffnete Doctor Amandus der Kirchen-Verbesserung zu Stolpe den Eingang.

Dem ersten Auftritte der Gesetzlosigkeit folgte an demselben Tage der zweite. Der Rath, dessen Befehle jetzt ohnehin nicht mehr galten, wurde förmlich abgesetzt, die Aufrührer erwählten andere Vorsteher, von denen sie sich mehr Nachsicht und Ergebenheit versprechen durften. Die römische Geistlichkeit wurde vertrieben, nachdem der neue Rath die Kirchenschätze sich hatte ausliefern lassen. — Bei der Plünderung im Kloster fand man: 4 kostbare Monstranzen, 14 Kelche, 14 Patenen, und viele reich mit Gold und Perlen besetzte Meßgewänder. Das vorgefundene Silber betrug 196½ Mark. Der Rath verwendete diese Schätze nach Gutdünken, und ohne Rechenschaft. Erst zehn Jahre nachher wurde diese verlangt, das Geraubte war aber größtentheils verschwunden.

Herzog Georg I. strafte die Stadt um dieses Aufruhrs willen mit ansehnlicher Geldbuße, er ließ viele Rädelsführer verhaften, und ver-

pflichtete den wieder eingesetzten alten Rath, für die Erstattung alles Schadens zu sorgen, auch das Kloster wieder aufbauen zu lassen.

Doctor Amandus wurde auf des Bischofs Erasmus Befehl zum ewigen Kerker verurtheilt, nachher aber bei veränderten Umständen in Freiheit gesetzt, und starb fünf Jahre darauf als Superintendent in Goslar.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]